Die Montanindustrie Elsass-Lothringens

seit Beginn der deutschen Verwaltung.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

FRIEDRICH-ALEXANDERS-UNIVERSITÄT ERLANGEN

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

vorgelegt von

Anton Greger

aus Hohentreswitz.

Tag der mündlichen Prüfung: 2. November 1909.

MÜNCHEN.
Münchener Handelsdruckerei Hans Beck (Inh.: Jos. Heldwein)
1909.

150

Herrn Geheimen Hofrat

Dr. Karl Theodor Ritter von Eheberg

in Verehrung und Dankbarkeit gewidmet.

Quellennachweis.

1. Das französische Bergrecht und die Fortbildung desselben durch das Preussische Allgemeine Berggesetz von H. Achenbach, Bonn 1869;
2. Berggesetz und Bergwerkssteuergesetz für Elsass-Lothringen von Brassert, Bonn 1874;
3. Mitteilungen aus der Verwaltung von Elsass-Lothringen während der Jahre 1871—1878, Strassburg (Friedrich Bull) 1879;
4. Mitteilungen aus dem Geschäftsbereiche des Kaiserl. Ministeriums für Elsass-Lothringen, Strassburg (Fischbach) 1883;
5. Die Verhandlungen des Landesausschusses über die Gesetzentwürfe, betreffend die Bergwerksbesteuerung;
6. Die amtliche „Strassburger Correspondenz", sämtl. Jahrgänge;
7. Verwaltungsberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten und Bergbehörden, sämtliche Bde.;
8. Verwaltungsberichte der Bezirkspräsidenten, sämtliche Bde.;
9. Statistik des Deutschen Reichs, Vierteljahrshefte und Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reichs, sämtliche einschlägigen Jahrgänge (36 Bde.);
10. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Artikel über Bergbau u. ä.;
11. Statistisches Jahrbuch für Elsass-Lothringen, 3. Jahrgang. Strassburg, Strassburger Druckerei und Verlagsanstalt, vorm. Schultz & Co.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 7

I. Teil.

Die durch die Annexion verursachte ökonomische Umwälzung. Zunahme der Bergwerkskonzessionen. Verstaatlichung des Bergbaubetriebes. Entwicklung der Montanindustrie im allgemeinen und innerhalb der vier Hauptgruppen. Berggesetzgebung 9

II. Teil.

Die Entwicklung der Montanindustrie in den einzelnen Geschäftsjahren:

Das Handelsjahr 1872 28
Die Krisis des Jahres 1873 33
Die wirtschaftliche Depression von 1874—1878 38
Die Aufwärtsbewegung in den Jahren 1879—1882 . . . 61
Sinken der Konjunktur 1883—1886 78
Besserung der wirtschaftlichen Lage 1887—1889 89
Der Rückschlag in den Jahren 1890—1894 101
Wirtschaftliche Festigung 1895—1899 118
Höhe- und Wendepunkt im Jahre 1900 131
Wechsel der Konjunkturen 1901—1904 134
Haussebewegung der Jahre 1905 und 1906 150
Die Hochkonjunktur des Jahres 1907 157

III. Teil.

Die Bergwerkssteuergesetzgebung in Elsass-Lothringen . . 169

Einleitung.

Für die wirtschaftlichen Erfolge der Montanindustrie Elsass-Lothringens in den letzten Jahrzehnten waren im wesentlichen folgende Momente von ausschlaggebender Bedeutung:

1. der unermessliche Reichtum des Landes an mineralischen Schätzen;
2. die überaus vorteilhafte Lage des Reichslandes zum Weltmarkt, deren Wichtigkeit noch erhöht wird durch ein ausgebreitetes Binnen- und Schiffahrt-Verkehrsnetz;
3. geeignete Absatzbedingungen, gestützt auf eine zweckmässige Fracht- und Handels-(Zoll-)Politik;
4. der Einfluss günstiger Konjunkturverhältnisse; endlich
5. ein intensiver Gewerbefleiss, von kapitalskräftiger Hand gefördert und mit Unternehmungslust gepaart.

Nachdem so alle bedingenden Faktoren für eine gedeihliche Entwicklung gegeben waren, konnte es nicht ausbleiben, dass, insbesondere unter dem Schutze einer fürsorglichen Gesetzgebung, die reichsländische Montanindustrie sich zu hoher Blüte entfaltete.

In nachstehenden Ausführungen soll versucht werden, ein Bild von deren Werdegang seit Beginn der deutschen Verwaltung in grossen Umrissen zu zeichnen. Bei dem lebhaften Interesse, das gegenwärtig dem elsass-lothringischen Berg- und Hüttenwesen mit Rücksicht auf die vor kurzem erfolgte Erweiterung und Verbesserung der bestehenden bergrechtlichen Institutionen entgegengebracht wird, bedarf es wohl keiner Rechtfertigung, wenn ich gerade diesem Gegenstande, der eine zusammenfassende Darstellung bis jetzt nicht gefunden hat, besondere Aufmerksamkeit schenken will.

I. TEIL.

Die durch die Annexion verursachte ökonomische Umwälzung. Zunahme der Bergwerkskonzessionen. Verstaatlichung des Bergbaubetriebes. Entwicklung der Montan-Industrie im allgemeinen und innerhalb der 4 Hauptgruppen. Berggesetzgebung.

Als nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges die Verhandlungen über die Regelung der definitiven Friedensbedingungen im Gange waren, wurde deutscherseits mit Rücksicht auf die wichtige Eisenindustrie und den Erzbergbau in den damaligen, bei der Annexion in Frage kommenden Departements der Moselle und der Meurthe auch ein höherer Bergbeamter als Kommissar zugezogen. Begreiflicherweise war die deutsche Regierung von dem lebhaftesten Wunsche beseelt, nicht nur eine strategische Macht, sondern auch eine kommerzielle Zukunft zu begründen. Ihr eifrigstes Bestreben war daher darauf gerichtet, von der lothringischen Montanindustrie, insbesondere von dem umfangreichen und damals verhältnismässig noch wenig ausgebeuteten Minettevorkommen sich einen möglichst grossen Anteil zu sichern. Denn dass eine Grenzregulierung in diesem Sinne nicht nur für die beiden interessierten Parteien — Frankreich und Deutschland — die schwerwiegendsten Folgen nach sich ziehen musste, sondern dass sie nicht zuletzt ihren Einfluss auf die Absatzverhältnisse der übrigen montanindustriellen Länder, wie Belgien und England, geltend machen würde, war unschwer vorauszusehen.

Mit Rücksicht darauf, dass alle reichen Eisensteinlager der Moselle und Meurthe mit alleiniger Ausnahme des Beckens von Longwy von Frankreich an das Deutsche Reich abgetreten wurden, gewinnt es auch tatsächlich den Anschein, als seien die neuen Grenzen nicht nach einem topographischen Plan, sondern nach einer geologischen Karte gezogen worden. Dreiviertel der Eisenproduktion des ehemaligen Moselle-Departements gingen

auf diese Weise für die Zukunft in den deutschen Zollverein über. Um nur auf einen Punkt hinzuweisen, gestaltete sich das Verhältnis der dem Reiche einverleibten Werke des Moselle-Departements gegenüber den bei Frankreich verbliebenen folgendermassen: Bei Zugrundelegung der Angaben in dem letzten offiziellen französischen Bericht aus dem Jahre 1867 nahm Deutschland Besitz von: 25 Hochöfen (52 Prozent) mit einer Produktion von rund 205 000 Tonnen Roheisen (73 Prozent), ferner 9000 ha Eisensteinverleihungen (79 Prozent) mit einer Förderung von ca. 500 000 Tonnen Erz (78 Prozent), weiterhin 14 Walzwerken (93 Prozent), erzeugend 127 000 Tonnen Eisen (95 Prozent), ebenso von 22 000 ha Steinkohlenfelder (100 Prozent) mit einer Produktion von 180 000 Tonnen. Durch die neue politische Lage verlor also Frankreich ungefähr ein Viertel seiner gesamten Bergwerksindustrie. Wären auch noch Vergleiche für das Jahr 1869, dem Augenblicke, wo man sich einer besonders erfolgreichen Produktion nahe sah, bekannt, so würde sich sicherlich das prozentuale Verhältnis noch mehr zugunsten Deutschlands verschieben, da seit dem Jahre 1867 gerade die Eisenindustrie im Osten eine enorme Ausdehnung angenommen hatte. Leicht begreiflich, dass man deutscherseits alle nachträglichen Tauschversuche in Bezug auf die annektierten Werke mit Entschiedenheit von der Hand gewiesen hat. Von nun ab war Deutschland nicht nur Frankreich in montanindustrieller Hinsicht überlegen, es behauptete in der Reihe der sämtlichen in Betracht kommenden Länder die dritte Stelle, indem nur England und Nordamerika eine höhere Erzeugung aufzuweisen haben. Kein Wunder, dass der Uebergang der lothringischen Erzzone aus einem Staatsgebiet in ein anderes eine völlige ökonomische Umwälzung bedeutete!

Welchen Verlauf nahm nun die Entwicklung des Berg- und Hüttengewerbes in Elsass-Lothringen nach der Besitzergreifung durch das Deutsche Reich?

Um ein ungefähres Bild von dem gewaltigen Aufschwung, den das gesamte reichsländische Montanwesen seit dem Jahre 1872 erlebt, zu geben, will ich zunächst einige Tabellen vorausschicken, die die Zunahme der Bergwerkskonzessionen, ebenso die Entwicklung der Montanindustrie im allgemeinen und innerhalb der vier Hauptgruppen veranschaulichen sollen.

Nachstehende Uebersicht orientiert über die Zahl und Fläche der verliehenen und im Betrieb befindlichen Bergwerks- und Salinenfelder:

Jahr	Bergwerke						
	Mineralkohlen u. Bitumen			Erze		Steinsalz u. Solquellen	Zusammen
	überhaupt	darunter Steinkohlen	darunter Bitumen	überhaupt	darunter Eisen (ohne Tagebaue)		
1. Zahl der verliehenen Bergwerke:							
1872	20	15	4	23	20	7	50
1882	32	13	18	266	230	30	328
1892	381	21	358	282	239	35	698
1902	381	39	341	393	244	160	934
1907	413	71	341	360	218	259	1032
Zunahme in % 1872—1907	*1965,00*	*373,33*	*8425,00*	*1465,21*	*990,00*	*3600,00*	*1964,00*
2. Zahl der im Betriebe befindlichen Bergwerke:							
1872	7	3	3	7	7	6	20
1882	6	2	4	19	18	7	32
1892	14	2	12	31	27	8	53
1902	9	3	6	48	42	18	75
1907	9	3	6	50	45	18	77
Zunahme in % 1872—1907	*28,57*	*0,00*	*100,00*	*614,28*	*542,85*	*200,00*	*285,00*
3. Flächeninhalt der verliehenen Felder (qkm):							
1872	457,1	236,7	162,2	233,7	137,9	64,3	755,1
1882	498,5	251,0	189,3	703,0	546,3	107,5	1309,0
1892	1180,5	267,9	854,4	672,0	547,4	131,3	1983,8
1902	1257,1	309,2	946,6	953,4	579,1	366,5	2577,0
1907	1327,1	374,5	951,3	890,7	518,9	615,0	2832,8
Zunahme in % 1872—1907	*190,33*	*58,21*	*486,49*	*281,12*	*376,29*	*856,45*	*275,15*
4. Flächeninhalt der im Betriebe befindlichen Felder (qkm):							
1872	248,8	83,2	115,1	77,7	77,7	44,8	371,3
1882	296,4	179,5	116,9	103,4	101,5	46,8	446,6
1892	395,3	179,5	215,8	141,4	132,5	60,8	597,5
1902	446,7	196,8	249,9	230,6	177,2	22,0	699,3
1907	472,8	221,5	251,3	194,8	185,3	42,0	709,6
Zunahme in % 1872—1907	*90,03*	*166,22*	*118,33*	*150,67*	*138,41*	*— 6,28*	*91,11*

Auffallend ist vor allem, wie verhältnismässig gering die Zahl der im Jahre 1872 erteilten Konzessionen ist im Vergleich zu der der späteren Jahre. Ihre Anzahl hat sich innerhalb 36 Jahren mehr als verzwanzigfacht. Eine Erweiterung der Feldesgrösse ging damit Hand in Hand, wenn auch nicht in demselben Masse. In gleicher Weise zeigt die Zahl und der Umfang der im Betrieb befindlichen Bergwerks- und Salinenfelder eine rasch fortschreitende Entwicklung: gegenwärtig stehen ungefähr viermal so viel Bergwerksanlagen im Betrieb als zu Beginn der deutschen Verwaltung und auch deren Flächeninhalt hat um fast das Doppelte zugenommen.

Dem gegenüber vergegenwärtige man sich, dass bei Uebernahme Elsass-Lothringens insgesamt nur 43 Konzessionen bestanden, von denen 27 den Bezirk Lothringen, 13 Unter-Elsass und 3 Ober-Elsass betrafen, und dass von diesen damals nur 13 bergmännisch betrieben wurden! Wir fragen unwillkürlich, worauf diese Erscheinung zurückzuführen ist. Vorläufig genüge die Konstatierung der Tatsache, dass die französische Regierung in der Erteilung von Konzessionen einen zurückhaltenden Standpunkt eingenommen hat. Ueber die Gründe dieser Massnahme werden wir später noch Einiges hören.

Schon bald nach der Annexion machte sich der Einfluss der damals begreiflicherweise in hohen Wogen gehenden Spekulation durch Einbringung zahlreicher Gesuche um Verleihung von Bergwerksfeldern geltend. Für die deutsche Behörde lag unter den obwaltenden Umständen keine Veranlassung vor, diese abzuweisen, wenn auch voraussichtlich nur der geringere Teil der beabsichtigten Unternehmungen überhaupt in Betrieb gesetzt werden konnte. Darauf hatten es übrigens von vornherein auch die wenigsten Konzessionäre abgesehen; die Mehrzahl begnügte sich damit, Berechtigungen zu erhalten und diese alsdann unausgenutzt ruhen zu lassen, um sie bei Eintritt günstiger Konjunkturen möglichst vorteilhaft wieder loszuschlagen

Dass natürlich das von der deutschen Verwaltung beobachtete Verfahren, Bergwerksfelder ohne Beschränkung und ohne vorherige Prüfung der Qualität der Bewerber zu verleihen, sofern nur den gesetzlichen Erfordernissen Genüge geschehen war, von der breiten Masse nichts weniger als gebilligt wurde, liegt auf der Hand. Viel lieber hätte man es gesehen, wenn zum

mindesten die Eisenerzkonzessionen Lothringens, ähnlich wie in Luxemburg, zum Besten der Staatskasse veräussert worden wären. Andernfalls hätten gemäss dem französischen Prinzip nicht mehr Berechtigungen erteilt werden sollen, als zum nachhaltigen Betrieb der bereits vorhandenen und der tatsächlich neu in Betrieb zu setzenden Werke, sowie zur Bestreitung des Ausfuhrbedarfs erforderlich waren.

Es ist nicht zu verkennen, dass diese Anschauung eine gewisse Berechtigung hatte, insofern nämlich, als durch die deutscherseits angewandte Methode der aus der Erzförderung erzielbare Gewinn schlechterdings in die Hände von Spekulanten gegeben war.

Eine andere Frage gibt zu Bedenken Anlass, ob es nämlich seinerzeit nicht angezeigt gewesen wäre, die bis dahin noch nicht verliehenen Mineralien für die Zukunft dem Staate vorzubehalten. Rechtlich bestehen dagegen keine Bedenken. Ebenso gut wie der Staat einst die Bergbaufreiheit erklärt hatte, um zu bergmännischen Unternehmungen aufzumuntern, und ihm nichts im Wege stehen würde, dieselbe bei dem im allgemeinen den Bedarf übersteigenden Angebot von Bergwerksprodukten jederzeit zu widerrufen, hindert ihn nichts, auch ohne weiters als selbständiger Unternehmer Berg- und Hüttenwerke zu betreiben. Ich lasse es allerdings dahingestellt, ob, wie beispielsweise von sozialistischer Seite bei grösseren Bergarbeiterausständen und anlässlich der Steigerung der Kohlenpreise etc. immer wieder mit Nachdruck gefordert wird, sich in diesem Falle die Verstaatlichung auf sämtliche Erzeugnisse des Bergbaues erstrecken soll. Keinesfalls sollten rein fiskalische Erwägungen allein den Ausschlag geben. Eine Verstaatlichung des Bergwerkbetriebs erscheint vielmehr nur dann geboten, wenn dem Gemeinwesen von vornherein neben dem ökonomischen Nutzen wesentliche politische Vorteile dadurch gesichert werden.

Derartige Voraussetzungen waren nun damals hinsichtlich der Eisenerz- und Steinkohlenproduktion für Elsass-Lothringen tatsächlich gegeben.

Sehen wir von den verschiedenen Gesichtspunkten, welche zumeist die Uebernahme der Bergwerke durch den Staat rätlich erscheinen lassen — Besserung der Arbeitsverhältnisse, regel-

mässiger Betrieb, Schutz des Publikums vor Ausbeutung durch Preiskoalitionen und dergl. — gänzlich ab, so sprechen doch auch noch andere Momente für eine möglichste Ausschaltung privater Konkurrenz in diesen Produktionszweigen. Einmal wird die Privatindustrie, speziell der Kohlenbergbau, durch den Mitbewerb im In- und Ausland nicht selten, besonders bei niedrigen Rohproduktspreisen, gezwungen sein, um nur einigermassen mitkonkurrieren zu können, lediglich mächtigere Flötze auszubeuten, weniger ergiebige dagegen mehr oder minder zu Bruche zu bauen und damit die Interessen der Zukunft zu schädigen. Würde hingegen der Staat als Unternehmer auftreten, so liesse sich, vorausgesetzt, dass der grösste Teil der Felder in seiner Hand vereinigt wäre, eine rationelle Gewinnung erzielen, und in gleicher Weise könnten Verschleuderungen von mineralischen Schätzen hintangehalten werden. Da zudem das für den Steinkohlen- und Eisenerzbergbau in erster Linie in Betracht kommende Gebiet in Elsass-Lothringen räumlich nicht sehr ausgedehnt ist, würden auch vom verwaltungstechnischen Standpunkt aus sich für die staatliche Uebernahme nicht die geringsten Schwierigkeiten ergeben.

Weit stichhaltiger noch sind die Gründe, welche für die Verstaatlichung der Eisenerzbergwerke geltend gemacht werden können. Vergegenwärtige man sich nur beispielsweise, welche Unmassen von Schienen und rollendem Material die Instandhaltung der bereits bestehenden und noch mehr die Neuanlage von Eisenbahnlinien schon erfordert! Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein grosser Teil dieses Bedarfs durch staatliche Unternehmungen hätte gedeckt werden können, wenn die Regierung seinerzeit Wert darauf gelegt hätte, die bei Uebernahme des Landes noch nicht konzessionierten Eisensteinfelder auf eigenes Risiko auszunützen und das gewonnene Erz auf entsprechend angelegten Hüttenwerken für den verschiedenartigen Gebrauch weiter zu verarbeiten. Die hohe wirtschaftliche Bedeutung von Eisen und Kohle kommt gerade bei den Eisenbahnen am besten zur Geltung, weil diese Rohprodukte zu deren Herstellung und Betrieb direkt unentbehrlich sind. Aehnlich liegen die Verhältnisse, wenn der Fiskus genötigt ist, Eisen- und Stahlerzeugnisse für seine Bauten, Befestigungsvorrichtungen, Geschütze und Waffen und dergl. mit teuerem Gelde zu erstehen.

Kein anderes Gebiet innerhalb des Deutschen Reichs hat solch unerschöpfliche Quellen des Reichtums an eisenhaltigen Mineralien aufzuweisen: wäre da ein staatliches Unternehmen nicht doppelt gerechtfertigt, doppelt lohnend gewesen!? Nachdem nunmehr sämtliche grösseren und ergiebigeren Steinkohlen- und Eisenerzfelder verliehen sind, müssten heute jedenfalls Unsummen geopfert werden, wenn die Landesverwaltung sich doch noch entschliessen würde, mit privaten Industriellen in Konkurrenz zu treten.

Hauptgruppen	1872		1882		1892		1902		1907	
	überhaupt	%	überhaupt	%	überhaupt	%	überhaupt	%	überhaupt	%
1. Mittlere Belegschaft	**13136**	**100,00**	**16760**	**100,00**	**18783**	**100,00**	**34550**	**100,00**	**48640**	**100,00**
Bergbau	3563	27,12	5807	34,65	7695	40,97	17098	49,49	24656	50,69
Salinenindustrie	186	1,42	289	1,72	245	1,30	275	0,79	310	0,64
Hüttenindustrie	1515	11,53	1115	6,65	2008	10,69	4716	13,65	6911	14,21
Roheisenverarbeit.	7872	59,93	9549	56,98	8835	47,04	12461	36,07	16763	34,46
2. Produktionsmenge (t)	**1433856**	**100,00**	**2579785**	**100,00**	**5503575**	**100,00**	**12812416**	**100,00**	**20241108**	**100,00**
Bergbau	995663	69,44	1950399	75,60	4379303	79,57	10128706	79,05	16335628	80,70
Salinenindustrie	29476	2,06	44107	1,71	63357	1,15	64195	0,50	76822	0,38
Hüttenindustrie	223283	15,57	366405	14,20	749836	13,63	1649033	12,88	2535921	12,53
Roheisenverarbeit.	185434	12,93	218874	8,49	311079	5,65	970482	7,57	1292737	6,39
3. Produktionswert (ℳ)	**75915318**	**100,00**	**57867789**	**100,00**	**79278905**	**100,00**	**195445250**	**100,00**	**354735589**	**100,00**
Bergbau	5440894	7,17	7398648	12,78	15030256	18,96	37837767	19,36	70748189	19,95
Salinenindustrie	1000879	1,32	922952	1,60	1502456	1,89	1650577	0,84	1961921	0,55
Hüttenindustrie	22836001	30,08	16329134	28,22	28111001	35,46	71261332	36,46	139530157	39,33
Roheisenverarbeit.	46637544	61,43	33217055	57,40	34635192	43,69	84695574	43,34	142495322	40,17

Vorstehende Uebersicht dient zum Studium der Frage, in welcher Weise die vier Hauptgruppen der Montanindustrie an der Gesamtzahl der Belegschaften und an der Produktion beteiligt sind. Hiernach weist sowohl in Bezug auf Arbeiterzahl, als auch in Bezug auf Erzeugung der Bergbau die grössten Verschiebungen innerhalb der einzelnen Gruppen auf, und zwar hauptsächlich auf Kosten der Roheisenverarbeitung. Die Tabelle berücksichtigt weiterhin die Zunahme des Arbeitspersonals einerseits und der Produktionsmenge anderseits sowohl im ganzen, als auch in den vier Hauptabteilungen. Für die Gesamtsumme gestaltete sich dieses Verhältnis folgendermassen:

Zeitraum	Prozentuale Zunahme		
	Belegschaft	Produktionsmenge	Produktionswert
1872—1882	27,58	79,92	23,78
1882—1892	12,07	113,33	36,99
1892—1902	83,94	132,80	146,52
1902—1907	40,78	57,98	81,51
1872—1907	270,28	1311,65	367,27

Im allgemeinen war also die Zahl der Arbeiter, ebenso der Wert der erzeugten Güter erheblich gewachsen; die Produktionsmenge hatte sogar eine ganz enorme Steigerung erfahren. Eine derartig von Jahrzehnt zu Jahrzehnt fortschreitende Entwicklung konnte selbstverständlich nur unter gewissen Voraussetzungen möglich sein. Diese Voraussetzungen waren nun im wesentlichen in den bergrechtlichen Institutionen gegeben.

Das zur Zeit der Annexion in Elsass-Lothringen geltende Berggesetz datierte vom 21. April 1810. In seinen Grundgedanken sowohl, als auch zum Teil in der Fassung von keinem Geringeren als Napoleon I. selbst ausgegangen, kann es füglich als die beste aller bis dahin erlassenen, auf den Bergbau bezüglichen Kodifikationen bezeichnet werden. Eine erhebliche Anzahl der darin enthaltenen Grundsätze ist zweifellos die bleibende Basis der künftigen Gestaltung des Bergrechtes geworden: so hat es dem „Allgemeinen Preussischen Berggesetz", das mit teilweisen, den örtlichen Verhältnissen des Landes angepassten Abänderungen durch Erlass vom 16. Dezember 1873 auch im Reichslande Eingang gefunden hat, zum Vorbilde gedient.

Den Hauptgegenstand des Gesetzes von 1810 bilden die der allgemeinen Bergbaufreiheit vorbehaltenen Fossilien, welche in die drei Klassen: Bergwerke (mines), Gräbereien (minières) und Steinbrüche (carrières) eingereiht werden.

Um das gleich von vornherein zu betonen, entbehrte eine Klassifikation, welche die Gewinnung der unter den Begriff „Gräbereien" fallenden Mineralien besonders ausgeschieden wissen will, jeglicher wissenschaftlichen Begründung. Die Ab-

grenzung war eine unsichere und willkürliche [1]) und musste wohl oder übel zu einer schwankenden Praxis führen.

Die abändernden Bestimmungen vom 9. Mai 1866 haben hierin zum Teil Wandel geschaffen, so dass die ursprüngliche Dreiteilung der Bergwerksobjekte zu Beginn der deutschen Verwaltung bedeutungslos geworden war.

Eigentümlich ist, dass das Napoleonische Gesetz ein in Elsass-Lothringen sehr häufig vorkommendes Mineral, das Salz (Steinsalz und Solquellen), unberücksichtigt lässt. Erst der gesetzliche Erlass vom 17. Juni 1840 dehnte die Bergbauvorschriften unter Einräumung besonderer Vergünstigungen auch auf dieses Produkt aus. Dagegen sind die Torfgräbereien, welche bekanntlich die neuere Preussische Berggesetzgebung und analog die Elsass-Lothringische Reform als nichtbergbauliche Betriebe, ebenso wie die Steinbrüche (carrières) ausschaltet, in die zweite Kategorie der minières mit aufgenommen. In meinen Ausführungen habe ich aus den erwähnten Gründen auf diese beiden Erwerbszweige nicht weiter Rücksicht genommen. In ähnlicher Weise scheiden die selbständigen Aufbereitungsanstalten und sonstigen Triebwerke, welche lediglich der allgemeinen Gewerbegesetzgebung unterworfen sind, hier aus.

Ungleich wichtiger sind für Elsass-Lothringen die rechtlichen Verhältnisse, welche die Produktion der alluvialen Eisenerze betreffen, also solcher Erze, die nahe der Erdoberfläche abgelagert sind und durch Tagebaue zweckmässig gewonnen werden können. Während nämlich, wie schon oben erwähnt, die allgemeine Bergbaufreiheit in Verbindung mit dem Hoheitsrecht des Staates den Fundamentalsatz des französischen wie des deutschen Bergrechtes bildet, verbleiben die Raseneisenerze, also alle Erze, welche unter den Begriff: „minerais de fer dits d'alluvion“ fallen, der freien Disposition des Grundeigentümers, sofern der darauf zu führende Tagebau den späteren unterirdischen Abbau der tiefer gelegenen Eisenerze aus bergtechnischen oder bergpolizeilichen Gründen nicht unmöglich macht. Die Art der Gewinnung entscheidet demge-

[1]) Der hierauf bezügliche Artikel 3 lautet folgendermassen:

„Les minières comprennent les minerais de fer dits d'alluvion, les terres pyriteuses propres à être converties en sulfate de fer, les terres alumineuses et les tourbes.“

mäss ausschliesslich darüber, ob die Eisenerze zu den Bergwerken oder zu den Gräbereien gerechnet werden müssen.

Noch mehr: nach dem Gesetze von 1810 ist eine Konzession auf Eisenerze, die in Gängen oder auf Lagern vorkommen (du fer en filons ou couches), ebenso wie auf alluviale Eisenerze nur dann statthaft, wenn ein Tagebaubetrieb unmöglich geworden ist, oder doch in absehbarer Zeit durch unterirdischen Betrieb ersetzt werden müsste. Diese Beschränkung hinsichtlich der Konzessionsfähigkeit der Eisenerze bestätigte das Gesetz vom Jahre 1866 nicht nur ausdrücklich, sondern befreite auch die Eisengräbereien von den bisherigen lästigen Verpflichtungen zugunsten der Hüttenwerke. Ursprünglich waren nämlich die Grundeigentümer bei Strafe des Verlustes ihrer Gräberei gehalten gewesen, Eisenerze in genügender Menge abzubauen, um nach Möglichkeit die in der Nachbarschaft auf Grund der Permission angelegten Hütten mit dem Rohprodukt zu versorgen.

Es konnten also im Gebiete des französischen Bergrechts Eisenerzfelder nur in sehr beschränktem Masse konzessioniert werden. Bedenkt man nun, dass der Tagebaubetrieb eine möglichst rationelle Gewinnung wesentlich erschwert, schon deswegen, weil dem Grundeigentümer vielfach die nötigen technischen und finanziellen Mittel nicht zu Gebote stehen, dass ferner Kollisionen zwischen dem Grundeigentümer und dem Konzessionär nicht selten so gut wie unvermeidlich sind, so muss es umso mehr überraschen, dass die Gesetzesreform in Elsass-Lothringen, abweichend von den Grundsätzen des deutschen Bergrechtes die dem Grundeigentümer eingeräumten Vergünstigungen nicht aufgehoben hat. Denn dass mit der Aufrechterhaltung des alten Rechtszustandes dem Gewinnungsrecht des Grundeigentümers, soweit es nicht durch Konzessionsurkunden gewährleistet ist, entschieden zu weitgehende Zugeständnisse gemacht werden, steht wohl ausser Frage. Bei dem französischen Konzessionssystem sah sich freilich das ganze, willkürlich geschaffene und mit servitutähnlichen Rechten zugunsten der Hüttenwerke ehemals belastete Institut der Gräbereien anders an als bei den heutigen Verhältnissen, wo das Finder-, Mutungs- und Verleihungsrecht des Einzelnen genauestens normiert ist.

Wenn trotz juristischer, volkswirtschaftlicher, technischer und bergpolizeilicher Bedenken an dem Standpunkt des Napoleonischen Rechts festgehalten wurde, so können doch auch für eine derartige Massnahme wieder verschiedene Erwägungen ins Feld geführt werden. Vielleicht, sagte sich der Gesetzgeber, würde mit einer Beseitigung des gegenwärtigen Rechtszustandes eine entsprechende Entschädigung der Grundeigentümer nicht zu umgehen sein; vielleicht, und dieser Grund hat noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich, hatte der zugunsten der letzteren zu machende Vorbehalt dadurch, dass das für die oberflächlichen Eisenerze hauptsächlich in Betracht kommende Terrain vor Einführung des neuen Gesetzes durch Konzessionen grösstenteils schon gedeckt war, ohnehin seine praktische Bedeutung mehr oder minder verloren. Tatsache ist ja, dass sich der Tagebaubetrieb in Lothringen bis heute nicht in besonderer Weise entwickelt hat.

Grundsätzlich verschieden von der früheren Rechtsauffassung sind ferner die gesetzlichen Bestimmungen, welche die Erwerbung von Bergwerkseigentum regeln. Nach dem französischen Gesetz bleibt es lediglich dem Ermessen der Staatsbehörde kraft ihres Berghoheitsrechts anheimgestellt, ob, event. wem und unter welchen Voraussetzungen eine Konzession zu erteilen ist; die neuen Institutionen dagegen halten an dem alten deutschrechtlichen Prinzip fest, dass die den gesetzlichen Erfordernissen entsprechende Mutung einen Rechtsanspruch auf die Verleihung begründet, und dass weiterhin dem ersten Finder ein Vorzugsrecht auf die Konzession vor den übrigen Bewerbern zusteht. Die Mängel des französischen Konzessionswesens bestehen also nicht in einer gesetzlichen Beschränkung in der Verleihung von Bergwerksfeldern, sie sind vielmehr darin zu suchen, dass der allenfallsige Bewerber erst die nötigen Mittel zur Einleitung und Fortsetzung eines Bergwerksbetriebes, sowie zur Zahlung der Abgaben und Entschädigungen an den Grundeigentümer etc. nachweisen musste, ein System, das nicht selten dazu führte, nur ganz bestimmten Bewerbern ein Vorzugsrecht zu gewähren, und das die Regierung zwang, mit der Erteilung von Konzessionen möglichst zurückzuhalten. Es steht ausser Frage, dass gerade dieser Misstand eine Abhilfe im Wege der Gesetzreform als besonders dringlich erscheinen liess.

Gemäss dem Grundsatz des französischen Rechts, dass alle Fossilien prinzipiell als Bestandteile des Grund und Bodens anzusehen sind, stand ferner dem Grundbesitzer, über dessen Eigentum sich ein Bergwerksfeld erstreckte, ein fixer oder prozentualer Anteil an dem Ertrag des Bergwerkfeldes zu. Diese Grundrechtsentschädigung oder „Grundrente", welche theoretisch damit motiviert werden kann, dass der Grundeigentümer für die durch das Gesetz erfolgte Ausschliessung gewisser Substanzen aus seinem Verfügungsbereich Anspruch auf Schadenersatz habe, also eine auf dem Bergwerk ruhende Reallast bildete, hob nun das Gesetz vom Jahre 1873 nach dem bewährten Vorgang der bayerischen und preussischen Berggesetzreformen ohne jegliche Entschädigung der Grundeigentümer auf. Zweifellos hat auch dieser Umstand dazu beigetragen, von nun ab zu Bergwerksunternehmungen aufzumuntern.

Eine scheinbare Einschränkung gegenüber dem früheren Rechtszustand ist in dem Gesetz von 1873 enthalten, wenn die höchste zulässige Feldesgrösse auf 200 ha festgesetzt wird, während vordem die Ausdehnung des Feldes lediglich durch den Konzessionsakt festgestellt wurde. Für Elsass-Lothringen ist indes diese Beschränkung weniger von Belang, da ja erfahrungsgemäss das zu gewährende Maximum von 200 ha auch unter erschwerenden Verhältnissen genügt, um einen nachhaltigen und rationellen Bergbaubetrieb zu führen. Die Gesetzesreform bringt im Gegenteil eine Erleichterung, indem sie einerseits die Vereinigung mehrerer Felder zu einem einheitlichen rechtlichen und wirtschaftlichen Ganzen in den Bestimmungen über die Konsolidation („Zusammenlegung") der Bergwerke vorsieht und anderseits die gewerkschaftliche Verfassung, ein Produkt der deutschen Rechtsentwicklung, als besonders typische Gesellschaftsform für den Bergbau zur Annahme empfiehlt.

Den Hauptvorteil jedoch, welchen das neue Gesetz involvierte, bilden die präzisen und erschöpfenden Grundsätze, die die mannigfach gestalteten Rechtsverhältnisse zwischen Grundeigentümer und Bergwerksbesitzer regeln. Obgleich wir es hier nicht mit einer dem Bereich des französischen Rechts völlig neuen Materie zu tun haben, so erwiesen sich doch die in der Napoleonischen Gesetzgebung vereinzelt niedergelegten Grundsätze für das praktische Leben als unzulänglich und mussten notdürftig durch die Bestimmungen des code civil ergänzt werden.

So kannte das Gesetz von 1810 noch kein Expropriationsrecht, d. h. ein gesetzlich geordnetes Zwangsverfahren für alle die Fälle, in denen eine gütliche Einigung wegen Ueberlassung des für den Bergwerksbetrieb erforderlichen Terrains zwischen Grundeigentümer und Konzessionär nicht zustande gekommen war; es weiss nur von einem Okkupationsrecht des Bergwerkseigentümers innerhalb seines Konzessionsfeldes in Bezug auf den für seinen Betrieb erforderlichen Grund und Boden. Doch galten auch in dieser Beziehung keine bindenden Normen. Streitigkeiten zwischen den einzelnen Parteien waren somit unvermeidlich. Ausserdem konnte es aber auch nicht mit den Rücksichten, die auf eine möglichste Begünstigung des Bergbaues hinzielten, in Einklang gebracht werden, dass das Okkupationsrecht sich nicht auch auf solche Anlagen erstreckte, welche zu einem intensiven Betrieb sowie für die weitere Zubereitung und den Vertrieb der Erzeugnisse unbedingt erforderlich waren, aber ausserhalb des Konzessionsfeldes lagen, und ebenso, dass als Entschädigung für das abgetretene Terrain die doppelte Summe des realen Wertes bezw. Reinertrages des Grundstückes bezahlt werden musste. Die Bergwerksunternehmer konnten daher nur mit Freuden begrüssen, dass die Gesetzesreform in dieser Hinsicht die bergbaulichen Bedürfnisse vollauf würdigte und Leitsätze gab, die eine billige Ausgleichung zwischen den beiderseitigen Interessen anstrebten.

Auch insofern wich die neuere Rechtsentwicklung von dem französischen Herkommen ab, als der Konzessionär ehedem einen Anspruch auf Schadenersatz nicht erheben konnte, falls sein Betrieb durch die Benutzung des Oberflächengebiets in irgend einer Weise benachteiligt wurde, ausser es lag offensichtlich dolus vor, nunmehr aber wenigstens in dem Falle entschädigt wird, dass er gezwungen ist, sein Gewinnungsrecht zum Schutze öffentlicher Verkehrsanstalten einzuschränken.

Anderseits entbehrte auch der Grundbesitzer bei Beschädigung seines Eigentums durch den Konzessionär vor der Rezeption des Preussischen Berggesetzes in Elsass-Lothringen des erforderlichen Schutzes, da die französische Gesetzgebung bestimmte Vorschriften über die Schadenersatzpflicht nicht erlassen hatte. Zwar waren im Laufe der Jahre Grundsätze zur Geltung gekommen, welche die Entschädigungsfrage in einer der deutschen Rechtsanschauung nahekommenden Weise zu lösen

versuchten; allein es bedurfte noch einer bestimmten Abgrenzung, der gesetzlichen Form, um allenfallsige Zweifel ein- für allemal hintanzuhalten. Es muss deshalb als wohltätige Verbesserung des seinerzeitigen Rechtszustandes angesehen werden, dass die deutsche Gesetzgebung auch hierin Klarheit der Verhältnisse geschaffen hat.

An dieser Stelle wäre noch ein weiterer Gesichtspunkt zu erörtern, der vielleicht nicht minder wie die bisher besprochenen bergrechtlichen Institutionen die Entwicklung der reichsländischen Montanindustrie nachhaltig beeinflusst hat, nämlich die Besteuerung der Bergwerksbetriebe. Da indes diese Materie in einem späteren Abschnitt noch eingehender gewürdigt werden soll, will ich mich, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, vorerst mit einem kurzen Hinweis darauf begnügen.

Dass man sich in der Tat von der Einführung eines neuen Berggesetzes namhafte Vorteile versprach, glaube ich nicht besser erhärten zu können, als wenn ich einen Passus aus den Motiven zum Entwurf des Gesetzes von 1873 zitiere, in dem mit wenigen Worten die bergrechtlichen Verhältnisse zur Zeit der Annexion recht deutlich veranschaulicht werden:

„Die französische Gesetzgebung entspricht den Bedürfnissen der Bergwerksindustrie nicht mehr; der bestehende Rechtszustand ist kein befriedigender. Unbeschadet seiner grossen Vorzüge und seines bahnbrechenden Einflusses auf die Entwicklung des neueren Bergrechts leidet das Berggesetz vom 21. April 1810 doch an erheblichen Mängeln. Die Vorschriften desselben beruhen zum Teil auf unhaltbaren wirtschaftlichen Grundsätzen, werden den Anforderungen der Technik nicht überall gerecht und leisten namentlich in dem Konzessionswesen einer verderblichen administrativen Willkür Vorschub. Auch sind einige für das Gedeihen des Bergbaues erspriessliche Einrichtungen, wie die Gewerkschaft, das Knappschaftswesen und dergl. ganz unberücksichtigt geblieben und andere nicht minder wichtige Gegenstände, namentlich das Recht des Bergwerksbesitzers auf zwangsweise Abtretung von fremdem Grund und Boden nur in unzulänglicher Weise geregelt. Die spätere Novellengesetzgebung hat keine Abhilfe geschaffen, anderseits aber das in sich konsequente System des Berggesetzes von 1810 durchlöchert und zum Beispiel

die Grundeinteilung der Mineralgewinnungen in Bergwerke, Gräbereien und Steinbrüche völlig unhaltbar gemacht, ohne sie indes aufzuheben. Die schwachen Seiten des Gesetzes traten im Laufe der Zeit umso mehr hervor, je weiter sich häufig von dem Geiste desselben die Auslegung und Handhabung entfernte. Infolgedessen klagt die Bergwerksindustrie in Frankreich schon seit Jahren über Behinderung in ihrer Entwicklung, und vorzugsweise sind es die Interessenten des Steinkohlenbergbaues, von welchen fortgesetzt gewisse zeitgemässe Reformen auf dem Boden der Gesetzgebung von 1810 gefordert werden . . . . . .

Der Bergbau in Elsass-Lothringen ist einer bedeutenden Entwicklung fähig. Insbesondere versprechen der Eisenerz- und Steinkohlenbergbau, diese wichtigsten Faktoren der Grossindustrie, unter den veränderten Verhältnissen einen lebhaften Aufschwung. Neben sonstigen günstigen Bedingungen ist Unternehmungslust reichlich vorhanden. Allein auch hier bedarf es, um das Aufblühen des Bergbaues zu fördern, einer Umgestaltung des materiellen Bergrechtes. Soweit die geltenden Rechtsnormen vom volkswirtschaftlichen, technischen oder juristischen Gesichtspunkt aus als ungeeignet oder ungenügend erkannt sind, müssen dieselben durch Vorschriften ersetzt werden, welche eine zweckmässige Ausbeutung der Mineralschätze des Landes möglichst begünstigen. . . . . .“

In Berücksichtigung all der Mängel, die der französischen Gesetzgebung anhafteten, kann nicht verhehlt werden, dass die Gegenwart ihre Aufgabe, ein Berggesetz zu schaffen, das einerseits sich fest an die hergebrachten Grundsätze anschloss, anderseits doch auch wieder den Rechtsanschauungen und den Bedürfnissen des wirtschaftlichen Lebens unserer Zeit Rechnung tragen sollte, in würdiger Weise zu lösen verstanden hat. Sollte die sich mehr und mehr entwickelnde Montanindustrie nicht von denselben schlimmen Erfahrungen heimgesucht werden, wie der französische Bergbau dank seiner stabilen Gesetzgebung, so durfte die Reform nicht länger verzögert werden. —

Noch erübrigt mir die Beantwortung der Frage, in welcher Weise für die erwerbsunfähigen Bergarbeiter, sowie für deren Angehörige in den einzelnen montanindustriellen Unternehmungen Fürsorge getroffen war.

Während im Geltungsbereich des deutschen Bergrechtes schon frühzeitig das Knappschaftswesen ausgebildet und zu einem gewissen Ansehen gelangt war, sind die Knappschaftsvereine ein dem französischen Berggesetz von 1810 völlig unbekannter Organismus. Nach einem gesetzlichen Erlass vom 3. Juni 1813 waren die Bergwerksbesitzer lediglich gehalten, die erforderlichen Arzneien und Rettungsmittel bereit zu halten und je nach Umständen einen besonderen Chirurgus anzustellen. Bei diesen dürftigen Bestimmungen konnte es nicht ausbleiben, dass gar bald die öffentliche Aufmerksamkeit auf die jenseits des Rheines mit besonderer Sorgfalt und Ausdauer gepflegten Knappschaftseinrichtungen hingelenkt wurde und sich der Bildung ähnlicher Institute zuwandte. So entstanden nach und nach, wenigstens auf den grösseren Werken, die sog. „caisses de secours", Unterstützungskassen, die den Krankenkassen des Preussischen Allgemeinen Berggesetzes ziemlich nahe kamen.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass diese caisses de secours weit davon entfernt waren, wie die deutschrechtlichen Knappschaftsreinrichtungen Vermittlungsorgane zwischen Arbeiter und Arbeitgeber zu bilden und zur Verbesserung der sozialen Lage des Bergarbeiterstandes beizutragen. Wie gesagt, waren es reine gewerbliche Hilfskassen, welche nicht nur auf verschiedenen Prinzipien beruhten, sondern auch, — was für den Umfang und die Höhe der zu gewährenden Subventionen von ausschlaggebender Bedeutung war, — sich in sehr verschiedener finanzieller Lage befanden.

Und dieses bunte System von Wohlfahrtseinrichtungen sollte die Gesetzesreform vom Jahre 1873 in die Neuorganisation der Knappschaftsvereine überführen: eine schwierige Aufgabe, die bis heute noch zu keinem rechten Abschluss gedeihen konnte.

Zur Beseitigung der der Einrichtung von Knappschaftskassen entgegenstehenden erheblichen Schwierigkeiten empfahl die Regierung, zunächst darauf hinzuwirken, dass die für die betreffenden Werke bestehenden anderweitig organisierten Unterstützungskassen die Verbindlichkeit zur Gewährung derjenigen Leistungen übernähmen, welche (nach § 147 des Berggesetzes) für die Knappschaftskassen obligatorisch sind. Dadurch sollte dem späteren Uebergang zur Herbeiführung von Unterstützungsinstituten, die auch im übrigen den Vorschriften des Gesetzes entsprächen, der Weg geebnet werden. Im weiteren Ver-

lauf sollten dann die Krankenkassen von den Pensionskassen getrennt und für erstere kleine, nur ein oder einige wenige Werke umfassende, für letztere dagegen möglichst grosse Bezirke gebildet werden, damit sich auf diese Weise die zeitweiligen Schwankungen in dem Verhältnis der Anzahl der beitragenden Mitglieder zur Zahl der Versorgungsberechtigten mehr übertragen und ausgleichen würden.

Hatten sich aber schon bei Begutachtung des Gesetzentwurfes einzelne Werksbesitzer, die bereits vor der Rezeption des Knappschaftswesens in Elsass-Lothringen sich in anerkennenswerter Weise ihres unterstützungsbedürftigen Arbeiterpersonals angenommen hatten, entschieden gegen die Einführung der dem Preussischen Berggesetze analogen Bestimmungen über die Knappschaftsvereine ausgesprochen, so trat diese Abneigung noch stärker hervor, als es sich darum handelte, behufs Ausführung der gesetzlichen Anordnungen Bestimmungen über die Bezirke zu treffen, für welche Knappschaftskassen errichtet werden sollten. Anderseits wurde nachzuweisen gesucht, dass sich sowohl in der Organisation wie in den Einnahmen und den finanziellen Resultaten der bestehenden Institute so wesentliche Verschiedenheiten vorfänden, dass der Erreichung des erstrebenswerten Zieles, der Bildung einer einzigen grösseren Pensionskasse neben kleineren Krankenkassenbezirken bedeutende Hindernisse im Wege stünden.

Einzelne Grubenverwaltungen widerstrebten der in Aussicht genommenen Zusammenschmelzung zu einem einheitlichen Ganzen mit der Motivierung, dass das neue Institut unmöglich ihren Arbeitern an Wohltaten das bieten könne, was letztere gegenwärtig empfingen, und wenn schon, dass dies nur unter einer angemessenen Erhöhung der Beiträge möglich wäre: übrigens kein unbilliges Verlangen, wofern man berücksichtigt, dass manche Betriebe, wie z. B. die Kohlengruben, bei der grösseren Gefährlichkeit ihres Unternehmens unverhältnismässig viele Invaliden, Witwen und Waisen dem neuen Verbande zugeführt hätten.

Anderseits trugen auch die mehrgefährdeten Unternehmungen kein Verlangen, den günstiger gestellten gegen deren Willen aufgenötigt zu werden. Das Endziel all der Strömungen ging vielmehr im Gegensatz zum Regierungsprojekte dahin, möglichst kleine Unterstützungsbezirke zu bilden, also wenn

möglich auf jedem Werke einen besonderen Verein zu gründen, da nur auf diese Weise die Interessen jedes einzelnen am besten gewahrt blieben.

Tatsächlich hat die Behörde bei der Eigenart der gegebenen Verhältnisse von einer strikten Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen über die Knappschaftsvereine zunächst noch absehen müssen und ihre Tätigkeit lediglich darauf beschränkt, in mehr aufklärendem Sinne auf einen Zusammenschluss der bestehenden Wohlfahrtsvereine hinzuwirken.

Erst mit dem Jahre 1885 setzt gewissermassen eine neue Aera in der Bergarbeiterfürsorge Elsass-Lothringens ein; die neuen sozialpolitischen Gesetze hatten diese durchgreifenden Aenderungen bedingt.

Fürs erste wurde in Gemässheit des Gesetzes vom 15. Juni 1883 auf den meisten Berg-, Hütten- und Salzwerken Betriebskrankenkassen gebildet, welche gegen Schluss des Jahres 1885 ins Leben traten. Soweit solche in den einzelnen Betrieben nicht vorhanden waren, gehörten von nun ab die Arbeiter den betreffenden Ortskrankenkassen an.

Eine wichtige Besserung in der Lage der Bergarbeiter bildete ferner das am 1. Oktober 1885 rechtskräftig gewordene Unfallversicherungsgesetz vom Jahre 1884.

Eine weitere Modifikation im Arbeiterunterstützungswesen wurde dadurch herbeigeführt, dass die für die beiden Steinkohlenbergwerke bereits vorhandenen freien Pensionskassen zu Knappschaftskassen umgewandelt wurden.

Es folgte dann am 1. November 1899 die Gründung des Knappschaftsvereins der Bergwerksgesellschaft La Houve in Kreuzwald, 1903 bezw. 1904 kamen der Gross-Hettinger Knappschaftsverein und derjenige der Grube Burbach dazu, ebenso 1906/7 der Hayinger Knappschaftsverein und der Knappschaftsverein der Röchlingschen Berg- und Hüttenwerke.

Die am meisten ins Gewicht fallende Wohlfahrtseinrichtung ist die mit 1. April 1907 vollzogene Gründung des Elsass-Lothringischen Knappschaftsvereins, mit der nunmehr alle in den montanindustriellen Betrieben des Reichslandes beschäftigten Bergleute in den Genuss der Versicherung gegen Unfähigkeit zur Berufsarbeit und der Fürsorge für die Witwen und Waisen gekommen sind.

Die Verhältnisse der zu Schluss des Jahres 1907 bestehenden Knappschaftsvereine in Elsass-Lothringen sind in der nachfolgenden Tabelle kurz veranschaulicht.

Personal- und Unterstützungsverhältnisse	Bergrevier Diedenhofen			Bergrevier Saargemünd			Bergrevier Metz	Elsass-*) Lothringisch. Knappschaftsverein	Elsass-Lothringen
	Groß-Hettingen	Grube Burbach	Röchlingsche Berg- u. Hüttw.	Schönecken (Klein-Rosseln)	Saar und Mosel (Spittel)	La Houve (Kreuzwald)	Haydingen		
1. Zahl der zum Verein gehörigen Arbeiter									
am Anf. d. Jahres 1907	1 251	626	1 993	5 691	2 938	1 121	2 240	—	15 860
am Ende d. Jahres 1907	1 366	654	1 972	5 753	3 656	1 225	2 160	9 359	26 145
2. Zahl d. wirklichen Invaliden (durchschn.)	11	3	—	673	138	8	21	5	859
3. Zahl d. Empf. v. Altersunterst. (durchschn.)	—	12	—	2	—	—	—	—	14
4. Zahl der unterstützten Witwen (durchschn.)	7	5	4	437	108	5	11	8	585
5. Zahl der unterstützten Waisen (durchschn.)	12	9	7	369	86	21	16	28	548
6. Summe der Aktiva ℳ	328 342	148 067	286 556	582 801	696 014	433 181	229 452	412 777	3 117 190
7. Summe d. Passiva „	—	—	—	—	—	—	—	389	389
8. Summe d. Einn. . . „	96 381	37 334	289 998	545 645	202 736	81 368	74 706	426 404	1 754 572
Darunter lauf. Beiträge der Mitglieder . . . ℳ	28 019	12 852	47 917	258 356	91 228	30 708	33 113	233 034	735 227
Geldstrafen . . . . . „	23 747	7 353	1 708	11 729	335	6 485	848	—	52 205
9. Ausgaben insges. . „	10 342	3 932	3 442	311 410	59 982	5 330	13 325	16 921	424 684
Darunter Unterst. für									
Invaliden . . . . . ℳ	3 501	859	—	227 266	35 283	1 937	8 940	143	277 929
Witwen . . . . . „	1 135	682	707	59 623	14 503	563	2 761	218	80 192
Waisen . . . . . „	1 144	556	475	17 613	3 196	1 302	480	64	24 830
Verhältniszahlen.									
Auf 1 Mitglied kommen:									
Aktiva . . . . . ℳ	*243,93*	*231,34*	*144,16*	*101,85*	*211,10*	*369,29*	*104,30*	*44,10*	*121,19*
Passiva . . . . . „	—	—	—	—	—	—	—	*0,04*	*0,01*
Einnahmen . . . . . „	*71,61*	*58,33*	*146,24*	*95,36*	*61,49*	*69,20*	*33,95*	*45,56*	*68,21*
Laufende Beiträge . „	*20,82*	*20,08*	*24,16*	*45,15*	*27,67*	*26,18*	*15,05*	*24,90*	*28,58*
Geldstrafen . . . . . „	*17,64*	*11,49*	*0,86*	*2,05*	*0,10*	*5,52*	*0,38*	—	*2,03*
Ausgaben . . . . . „	*7,68*	*6,14*	*1,74*	*54,42*	*18,19*	*4,54*	*6,06*	*1,81*	*16,51*
Invalidenunterstütz. . „	*2,61*	*1,34*	—	*39,72*	*10,70*	*1,65*	*4,06*	*0,01*	*10,80*
Altersunterstützungen „	—	*0,99*	—	*0,02*	—	—	—	—	*0,03*
Witwenunterstützung. „	*0,84*	*1,07*	*0,36*	*10,42*	*4,39*	*0,48*	*1,26*	*0,02*	*3,12*
Waisenunterstützung. „	*0,85*	*0,87*	*0,24*	*3,08*	*0,96*	*1,11*	*0,22*	*0,01*	*0,96*

*) Umfasst alle Bergwerke in den Bergrevieren Elsass, Metz und Diedenhofen, welche bei der Gründung noch nicht einem Knappschaftsverein angehörten.

II. TEIL.

Die Entwicklung der Montanindustrie in den einzelnen Geschäftsjahren.

Wenn ich nunmehr versuche, den Werdegang der Montanindustrie Elsass-Lothringens seit dessen Wiedervereinigung mit dem Mutterlande vor Augen zu führen, so muss vor allem das Jahr

1871

ausser Acht gelassen werden. Es herrschten damals noch ganz abnorme Verhältnisse, die unschwer die unmittelbaren und noch mehr die mittelbaren Folgen des Krieges erkennen lassen. Die Wunden, die der deutsch-französische Krieg dem ganzen Lande geschlagen, waren nach dem definitiven Friedensschluss noch lange nicht vernarbt, vielmehr stand dasselbe und seine politische und wirtschaftliche Gestaltung noch ganz unter dem Drucke der folgenschweren Ereignisse. Eine Vergleichung der Produktionsergebnisse des Jahres 1871 mit früheren oder gar späteren Jahren würde also nicht geeignet sein, die Entwicklung der Montanindustrie im rechten Lichte erscheinen zu lassen.

Aber auch abgesehen davon zwingt mich ein sekundärer Grund, dass nämlich für 1871 nur zum Teil Angaben über die Betriebsresultate des reichsländischen Berg- und Hüttengewerbes vorhanden sind, dieses Jahr für die nachfolgenden Ausführungen unberücksichtigt zu lassen.

Das Handelsjahr 1872.

Beim Eintritt der Landesannexion war der Bergbau im Reichslande wie die sonstige und ganz besonders die metallurgische Industrie einer ungewissen, bangen Zukunft entgegengegangen. Glücklicherweise sollten sich die mannigfachen Befürchtungen hinsichtlich des Bezugs und Absatzmarktes, des Transportes, der Konkurrenz und der Verwaltungsmassnahmen nicht erfüllen, so dass ein die Bergindustrie nachhaltig schädigender Einfluss nicht zu beobachten war. Es ist nicht zu ver-

kennen, dass die Unternehmer gerade während der Uebergangszeit einen nicht leichten Standpunkt hatten, insofern ein doppelter Aufwand an Rührigkeit, aber auch an pekuniären Mitteln erforderlich war, um sowohl den politischen Aenderungen, als auch insbesondere dem Wechsel der Zollerhebungen, als unvermeidliche Folge des Gebietsüberganges Elsass-Lothringens an das Deutsche Reich, gewachsen zu sein und um die überaus günstigen Konjunkturen des denkwürdigen Handelsjahres 1872, ungeachtet des noch immer recht fühlbaren Druckes, der auf der Montanindustrie lastete, möglichst auszunützen. Nachdem mehrere Jahre anhaltende Kriegsbefürchtungen Handel und Verkehr und jegliche industrielle Entwicklung gehemmt hatten, führte die Sicherung eines voraussichtlich für lange Dauer geschaffenen Friedens der Industrie ohne Schwierigkeit die erforderlichen Kapitalien zu und gewährte gleichzeitig die nötige Zeit zur Ausführung weitgreifender Projekte.

Neue Handelsbeziehungen, besonders in Altdeutschland, wurden angeknüpft, schon bestehende festgehalten. Gleichzeitig war man, angeeifert durch eine freiere Handhabung der berggesetzlichen Bestimmungen seitens der deutschen Verwaltung, eifrig bestrebt, allerorts, wo man mineralische Schätze vermuten konnte, Untersuchungen, wo ein Bergwerksbetrieb genehmigt war, Aufschlüsse und Vorrichtungsarbeiten vorzunehmen, in der Betriebsmethode Verbesserungen und Vervollkommnungen eintreten zu lassen.

Bedeutete schon im allgemeinen das Jahr 1872 einen ungeahnten, stürmischen Aufschwung aller Gewerbe- und Industriezweige, so durfte umso mehr die Entwicklung der Montanindustrie eine rasch fortschreitende genannt werden.

In ganz hervorragender Weise gewann der Betrieb der Eisensteingruben durch das exorbitante Steigen der Eisenpreise neues Leben.

Den Hauptanstoss zu dieser Preiserhöhung gab im Grund Nordamerika, das in diesem Jahre in fast überstürzter Weise den Ausbau seines Eisenbahnnetzes beschleunigte. Unfähig, trotz des grossartigen Wachstums ihrer Produktion an verarbeitetem Eisen, den erforderlichen Urstoff selbst zu liefern, forderte die Union von Europa zu jedem Preise das benötigte Roheisen. Und da gleichzeitig die Eisenindustrie der grosse Regulator des

Kohlenmarktpreises ist, folgten späterhin auch Kohlen und Koks dieser Aufwärtsbewegung. Auf diese Weise setzte eine schwere Kohlenkrisis ein, die zunächst in England begann und mit Rücksicht darauf, dass alle industriellen Marktplätze Europas solidarisch sind, sich über Belgien, Deutschland und Frankreich ausbreitete.

Auch der Betrieb der Eisenhüttenproduktion Elsass-Lothringens wurde im ersten Semester des Jahres 1872 durch den Mangel an mineralischem Brennstoff beeinträchtigt, ein Uebelstand, der zumeist in dem fehlenden Eisenbahnmaterial für den Kohlentransport begründet war und der neben dem herrschenden Arbeitermangel ganz besonders dazu beigetragen hat, dass die Eisenindustrie Lothringens damals, trotz der sonst so ungemein günstigen allgemeinen Lage, nicht jene Höhe erreichte, zu der sie zweifellos bei günstigen Verkehrsverhältnissen gelangt wäre.

Das auf den Eisenerzbergwerken gewonnene Mineral fand mit leichter Mühe Abnehmer bei den einheimischen, belgischen, luxemburgischen und rheinischen Hüttenbesitzern, während das in den Hütten und Walzwerken hergestellte Eisen grösstenteils nach dem Gebiete des deutschen Zollvereins, auch im Reichslande selbst abgesetzt wurde. Hier kamen grössere Bauten, Befestigungswerke und Eisenbahnen zur Ausführung, bei denen zum Teil das einheimische Produkt Verwendung fand.

Auch die unter der Gunst der Wertsteigerung im Unter-Elsass betriebene Eisensteingewinnung nahm im Jahre 1872 eine bedeutende Ausdehnung an. Trotzdem vermochte die Produktion nur zum geringsten Teil dem Bedarf der Hütten zu genügen. Verhältnismässig umfangreicher gestaltete sich in diesem Gebiete der Betrieb der Eisenwerke, wenn ihnen auch nach der Einverleibung in den deutschen Zollverband in den unter weit günstigeren Gestehungskosten, Betriebs- und Verkehrsverhältnissen arbeitenden Ruhrhütten ein gefährlicher Konkurrent erwuchs, der ihren Interessen schweren Schaden zufügen konnte. Trotzdem wurde durch die allmähliche Regelung der Transportverhältnisse, durch Einführung eines neuen, sehr niedrigen Eisenbahngütertarifs, durch die Aufhebung der französischen Vorschriften über die Binnenschiffahrtsabgaben für den Kanalverkehr, durch die Besserung des Saarkohlenbezuges — obgleich dieser zum Teil nur auf Umwegen betätigt werden konnte, —

insbesondere aber durch eine stärkere Hinneigung zur ausschliesslichen Fabrikation von sogen. Qualitätseisen ein Ausgleich der Differenzen einigermassen ermöglicht. Die Aussichten für die Zukunft schienen sich zu heben, als die beim Friedensvertrag o h n e Betriebsmaterial deutscherseits übernommenen Eisenbahnen die Konstruktions- und Lokomotivwerkstätten in volle Betriebstätigkeit setzten. Leider waren letztere den in dieser Beziehung an sie gestellten Anforderungen nicht gewachsen.

Die sonstige metallurgische Industrie war von unwesentlicher Bedeutung. Die zahlreichen kleineren Giessereien, welche mit unverdrossenem Eifer um ihre Lebens- und Konkurrenzfähigkeit rangen, arbeiteten vornehmlich für den Kleinbedarf, die Streck- und Hammerwerke konnten ihre Produktion nur sehr eingeschränkt fortführen, die einstmals so lebhaft betriebenen Stahlhämmer unterhielten in Voraussicht des mit dem folgenden Jahre eintretenden Wechsels in der Zollerhebung nach Frankreich, ihrem bisherigen Absatzgebiet, und unter der temporären Zulassung französischer Halbfabrikate im Veredlungsverkehr nur einen verhältnismässig schwachen Betrieb.

Von den sonstigen montanistischen Erwerbszweigen im Elsass arbeitete die A l a u n - u n d V i t r i o l i n d u s t r i e unter normalen guten Verhältnissen und hielt ihre alten Verkehrswege nach dem Westen meist offen. Dabei kam ihr die für 1872 gewährte Zollbegünstigung sehr zu nutze. Um die durch den Krieg schwer geschädigte Industrie und den darniederliegenden Handel neuerdings zu beleben, sollte nämlich im ersten Semester dieses Jahres nur ein Viertel, im zweiten die Hälfte des tarifmässigen Eingangszolles nach Frankreich erhoben werden, eine Vergünstigung, die mit dem Jahre 1873 in Wegfall kam.

Nicht minder rentabel gestaltete sich der auf die Darstellung von Oelen (Leuchtöl, Schmieröl, Teer) angewiesene B i t u m e n b e r g b a u. Da auch diese Unternehmungen von der Zollerleichterung ergiebigen Gebrauch machten, erzielten sie bei dem hohen, auf amerikanischem Petroleum lastenden Eingangszoll Frankreichs durchwegs ungewöhnlich hohe Verkaufspreise. Auf diese Weise war es ihnen möglich, den Betrieb noch weiter auszudehnen und zu vervollkommnen. Dagegen blieb die Produktion von Asphaltkalksteinen gegenüber dem Vorjahre zurück.

Die Gewinnung von mineralischem Brennstoff war im Unter-Elsass von unerheblicher Bedeutung und beschränkte sich (ausser auf Torfgewinnung) auf die Förderung von Braunkohle. Die Produktion bewegte sich in nur bescheidenen Grenzen. Das Erzeugnis fand wegen des überreichen Schwefelkiesgehaltes nur aushilfsweise bei mangelndem Saarkohlenbezug als Feuerungsmaterial Verwendung.

Aehnlich konnten auch die Steinkohlengruben im lothringischen Bezirk teils infolge anhaltenden Arbeiter- und Transportmangels, teils wegen der noch zu geringen Ausdehnung ihrer Baufelder und anderer technischer Schwierigkeiten noch zu keiner erheblichen Steigerung ihrer Produktion gelangen. Für ihren geringen Debit fanden sie nichtsdestoweniger reissenden Absatz sowohl in Frankreich, als auch im Lande selbst, wenngleich sich nach Wegfall der Zollgrenze die Konkurrenz des Saarbrücker Kohlenreviers in empfindlicher Weise bemerkbar machte.

Der Salinenbetrieb berechtigte im allgemeinen zu schönen Hoffnungen, obwohl der Absatz unter dem Einfluss des Mitbewerbs der nordostfranzösischen Salinen schwer zu leiden hatte. Während nämlich der Ausfuhr von französischem Salz nach dem deutschen Zollgebiet kein Hindernis im Wege stand, konnten die lothringischen Salinen nur unter einem Zoll von 50 Cts. per 100 Kilogramm nach dem Westen exportieren und sahen sich infolgedessen gezwungen, ihr Absatzgebiet gegen Osten zum Nachteil der deutschen Salinen zu suchen. Als dann das französische Syndikat, das bis dahin den Debit in der Hand hatte, aufgelöst worden war, musste man umso mehr befürchten, es würden die französischen Salzproduzenten eine Ueberproduktion herbeiführen, um auf diese Weise zu billigeren Preisen mit den reichsländischen Salinen in Deutschland konkurrieren zu können. In der Tat war diese Besorgnis nicht unbegründet gewesen: durch die Ueberschwemmung des deutschen Marktes mit dem wohlfeileren französischen Produkt wurden die einheimischen Unternehmer ebenfalls zu einer Preisermässigung gezwungen, und so sanken die Salzpreise, welche sich bis Ende Oktober auf 3,50 Fr. bis 4 Fr. pro 100 Kilogramm gehalten hatten, um mehr als die Hälfte.

Desungeachtet versprachen sich die lothringischen Salinenbesitzer von dem geplanten Ausbau verschiedener Verkehrs-

wege, Eisenbahnstrecken und Kanäle eine erfolgreiche Zukunft hinsichtlich der Konkurrenzfähigkeit. Es war nur natürlich, dass von den einzelnen Interessenten, insbesondere auch von Eisen- und Steinkohlenindustriellen, in dieser Beziehung Verkehrsprojekte der verschiedensten Art angeregt wurden, die sich zum Teil noch als undurchführbar erwiesen, wie zum Beispiel die Moselkanalisierung, zum Teil schon in den nächstfolgenden Jahren ihrer Verwirklichung entgegengehen konnten.

Begreiflicherweise machten sich allenthalben noch die schlimmen Folgen des Krieges, namentlich die Ausübung des durch den Friedensvertrag gewährleisteten Optionsrechtes, welche die Auswanderung einer erheblichen Anzahl einheimischer Arbeiter zur Folge hatte, und damit der beständige Mangel an Arbeitern, sowie auch eine gewisse moralische Verweichlichung des Arbeiterstandes recht fühlbar. Diese Uebelstände kamen weniger in der Bergwerks- und Hüttenindustrie des Unter-Elsass, als vielmehr in den minder durch die Kohlennot behinderten Giessereibetrieben des Ober-Elsass, sowie in besonderem Masse im ganzen Bezirk Lothringen zur Geltung. Bei dem durch das enorme Steigen der Steinkohlen- und Eisenpreise erklärlichen Streben, die Produktion auf das äusserste zu steigern, war stets eine starke Nachfrage nach Arbeitern vorhanden, der nur ein sehr geringes Angebot von Arbeitskräften gegenüberstand, schon aus dem Grunde, weil einerseits die vielen Festungs-, Eisenbahn- und Wasserbauten, ebenso die Feldarbeiten einen grossen Teil der erwerbsfähigen männlichen Bevölkerung absorbierten, — abgesehen davon, dass die reichsländische Bevölkerung im allgemeinen eine gewisse Abneigung gegen die schwere Bergarbeit an den Tag legt —, anderseits die Versuche, Arbeiterfamilien aus altdeutschen Gebieten in den Bergwerksdistrikten anzusiedeln, zunächst fehlschlugen. Da überdies eine durch die allgemeinen Verhältnisse bedingte Wertminderung des Geldes eingetreten war, konnte es nicht ausbleiben, dass zeitweilig nur durch Gewährung sehr hoher Arbeitslöhne, durch Abkürzung der Arbeitszeit und dergl. neue Arbeiter dauernd zu gewinnen waren.

Die Krisis des Jahres 1873.

Wenn Bergbau und Hüttenbetrieb in Elsass-Lothringen sich während des Jahres 1872 ausserordentlich entwickelt und

gehoben hatten, so trat das Jahr 1873 diese reiche Erbschaft nicht nur an, sondern nutzte dieselbe in den ersten vier Monaten noch weiter aus. Der jähe Wechsel indes, welcher im Laufe des Jahres in der wirtschaftlichen Lage der gesamten europäischen Montanindustrie sich bemerkbar machte und die Verhältnisse des ersten Halbjahres als grundverschieden von denen der zweiten Jahreshälfte charakterisiert, sollte nur zu bald auch im Reichslande eintreten und insbesondere die Eisenindustrie nachhaltig beeinflussen.

Es war auch tatsächlich nicht zu erwarten, dass der blühende Zustand dieser letzteren von der hereinbrechenden Krisis des Geldmarktes und dem mehr und mehr um sich greifenden Misstrauen der Geschäftswelt würde verschont bleiben. Der Rückschlag trat ein, als im Mai 1873 die Wiener Geldkrisis ausbrach und Störungen des Geldmarktes an deutschen Börsen hinzukamen. Nunmehr hielten nicht nur die Eisenbahnverwaltungen, welche in dieser Beziehung sich eine ganz besondere Reserve auferlegten, sondern auch grössere Unternehmer und Spekulanten mit ihren Aufträgen zurück, sei es in Erwartung einer Ermässigung der Eisenpreise, sei es mit Rücksicht auf die durch die Ueberspekulation herbeigeführten erlittenen Verluste. Man hatte erkannt, dass die hohen Eisenpreise sich auf die Dauer nicht halten liessen, und eben deswegen gingen Käufer und Konsumenten einig, die einmal provozierte Reaktion auf das äusserste fortzusetzen und so die Verkaufspreise wieder auf eine möglichst bescheidene Höhe zurückzuführen. Auf diese Weise trat denn bei der Eisenfabrikation ein über den Jahresschluss hinausreichender stetiger Rückgang ein. Die Werke sahen sich von wachsenden Schwierigkeiten umgeben: auf der einen Seite geriet der Absatz fast ganz ins Stocken, auf der anderen Seite stiegen die Preise für Steinkohlen und Koks, welche schon 1872 dank der lebhaften Nachfrage eine angemessene Höhe erreicht hatten, von Monat zu Monat. Die Saarkohlen, das Brot der lothringischen Eisenindustrie, erreichten das bis dahin beispiellose Maximum von 8,40 Sgr. per Zentner gegenüber 5,64 Sgr. im Vorjahre. Nichtsdestoweniger war der grösste Teil der Produzenten, um grösseren Schaden abzuwenden, gezwungen, seinen Brennmaterialbedarf während der schweren Krisis mit teuerem Gelde zu decken.

Zum Teil waren die Reduktionen der Eisenpreise auch darauf zurückzuführen, dass die Konsumenten von der mit Oktober 1873 in Wirksamkeit tretenden Aufhebung des Eingangszolls auf Roheisen sehr niedrige Preise erhofften und also lieber mit neuen Bestellungen hinwarteten. Wurde einerseits durch diese kaufmännische Berechnung der chedem flotte Gang der Eisenhütten verlangsamt, so erstand andererseits durch die gleichzeitig mit obigem Gesetze in Kraft tretende Eingangs-Zollermässigung auf Eisenfabrikate den lothringischen Werken eine sehr gefährliche Konkurrenz im Auslande: die französischen Hütten konnten vermöge der acquits à caution in Elsass-Lothringen teurer als in Frankreich verkaufen, den benachbarten belgischen Hüttenwerken kamen die geringeren Transportkosten zu gute, und das englische Eisen war weit billiger zu beschaffen, als das einheimische Produkt. Infolge dieser Reaktion in den Verkaufspreisen sahen sich denn die Hochofenunternehmungen in die traurige Alternative versetzt, entweder mit schweren Verlusten zu verkaufen, oder aber ihren Betrieb aufs äusserste einzuschränken, wenn nicht vollends einzustellen. Nicht ohne Grund hatte man erwartet, dass die Wertminderung des Eisens und die dadurch herbeigeführte Verringerung der Eisenproduktion nach und nach auch ein Fallen der Kohlen- und Kokspreise, wenigstens für neue Geschäftsabschlüsse herbeiführen würde. Tatsächlich gingen auch alsbald die belgischen Werke und die Ruhrzechen mit ihren Preisen herunter; dagegen wurden bedauerlicherweise im Saarrevier, auf dessen Produktion speziell Lothringen angewiesen ist, die bisherigen Kohlenpreise aufrecht erhalten. Der Zentner Koks kostete dort 12—13 Sgr.: hier mussten für das anerkanntermassen qualitativ schlechtere Produkt 17—18 Sgr. bezahlt werden.

Dass die ungünstige Lage der Eisenindustrie auch auf die Entwicklung der mit angespannter Tätigkeit arbeitenden lothringischen Eisenerzbergbaue hemmend einwirkte, war nur der natürliche Gang der Verhältnisse; weniger wurde davon die Eisensteingewinnung des Unter-Elsass betroffen; hier war sogar eine nicht unbedeutende Steigerung der Produktion zu beobachten.

Ebenso hatten die elsässischen Hütten unter der Krisis des Jahres 1873 nicht so schwer zu leiden, wenn sie auch nicht gänz-

lich davon verschont blieben. Obwohl nämlich der Betrieb im allgemeinen lebhafter als im verflossenen Jahr ging, liess es sich doch nicht vermeiden, dass hier wie anderwärts die Eisenpreise sanken, während die Selbstkosten gewaltig stiegen. Wie im lothringischen Gebiet zeigten sich auch im Elsass die Verbraucher mit neuen Aufträgen zurückhaltend, entschlossen, den Bedarf nur immer für den Augenblick zu decken, was zu Störungen mancher Betriebszweige führte; wie dort traf die mit Oktober eingetretene Zollermässigung den ohnehin unsicheren Gang des Eisengeschäftes zur Unzeit und gab zu Befürchtungen Anlass, es möchte die einheimische Produktion durch die ausländische Konkurrenz zum Erliegen kommen.

Einen guten Abnehmer fanden die fertigen Eisenerzeugnisse an Südfrankreich, das erst in diesem Jahre an eine vollständige Rehabilitierung der seit dem Kriege sehr abgenutzten Bahnstrecken denken konnte, eine umso erfreulichere Tatsache, als Bestellungen seitens der deutschen Bahnverwaltungen nur in eingeschränktem Masse erfolgten. Ungeschwächt ging auch der Betrieb der grossen elsässischen Konstruktionswerkstätten, die seit langer Zeit schon für die Bedürfnisse der Textilindustrie des Elsass und der Schweiz aufzukommen hatten. In gleicher Weise behaupteten die durch ihre Qualität bekannten Gusswaren ihr altes Absatzgebiet im Lande und in den angrenzenden Teilen Altdeutschlands, der Schweiz und Frankreichs.

War das Jahr 1873 schon hinsichtlich der Eisenproduktion kein besonders glückliches zu nennen, so waltete damals auch über dem Steinkohlenbergbau Elsass-Lothringens ein Unstern.

Die Steinkohlenindustrie verhinderten spezielle Verhältnisse, von der für ihre Erzeugnisse so günstigen Handelskonjunktur Nutzen zu ziehen. Einerseits war die Förderung im voraus zu festen, schon früher vereinbarten Preisen verkauft, so dass nur eine geringere Menge Kohle in den freien Verkehr gesetzt wurde, andererseits war der Betrieb zu sehr durch technische Schwierigkeiten gestört. Das Produkt wurde grösstenteils im Lande selbst, weniger in französischen Grenzgebieten abgesetzt.

Die Alaun- und Vitriolproduktion, welche ohnehin bei ihrer isolierten Lage, ihren hohen Selbstkosten und dem fast konstanten Sinken der Alaunpreise sich in einer wenig beneidenswerten Situation befand, konnte infolge der übermäch-

tigen Konkurrenz und wegen der bei den hohen Eingangszöllen nach Frankreich schlechten Exportverhältnisse nach diesem ihrem früheren Absatzgebiet keinen weiteren Aufschwung nehmen.

Die Bitumenindustrie wurde ganz besonders durch das infolge Ueberproduktion der amerikanischen Werke verursachte Sinken der Preise für Leuchtöl nachteilig beeinflusst. Dagegen konnte Schmieröl zu den gewöhnlichen Preisen abgesetzt werden, was eine Erweiterung des bisherigen Absatzgebietes mit sich brachte. Desgleichen hatte die Abfuhr von Asphaltkalkstein nach dem nördlichen Deutschland eine ungeahnte und rasch zunehmende Ausbreitung gefunden.

Nicht minder wie die Eisen- und Steinkohlenindustrie wurde die Salzproduktion von der Ungunst der Verhältnisse heimgesucht. Zwar hatte die im November des Jahres 1872 erfolgte Eröffnung der Saarbahn, dazu günstige Transporttarife und der direkte Verkehr mit den rheinischen Eisenbahnen eine fortwährende Steigerung des Absatzes, namentlich für die Saarsalinen, im Gefolge gehabt, doch waren die Preise wegen des starken Wettbewerbs der französischen und schweizerischen Salinen fast das ganze Jahr über gedrückt (2—3 Frs. pr. Dz.) und liessen nicht zu, aus dem Unternehmen auch nur einen mässigen Gewinn zu ziehen. Während die Ausfuhr von reichsländischem Salz nach Frankreich wegen des dort bestehenden Eingangszolls auch im Jahre 1873 schlechterdings unmöglich war, waren umgekehrt die französischen Salinenbesitzer möglichst bestrebt, ihre Ueberproduktion zum Selbstkostenpreis in Deutschland zu verkaufen. Eine Beschränkung in der Einfuhr von französischem Salz, deren Ursache lediglich dem Umstande zuzuschreiben ist, dass man in Frankreich für das folgende Jahr eine erhöhte Konsumsteuer auf Salz erwartete und deshalb unverhältnismässig grosse Vorräte in den Magazinen aufzuspeichern suchte, trat erst gegen Oktober ein. Von da ab stieg auch die Nachfrage im Lande mehr und mehr, und die Preise erfuhren eine Erhöhung pro Zentner um 40—50 Cts. Allerdings war unschwer vorauszusehen, dass diese Preissteigerung von kurzer Dauer sein würde.

Schlechter noch erging es der chemischen Fabrik, deren natürliches Absatzgebiet bisher fast ausschliesslich Frankreich gewesen war. War es diesem Unternehmen bei dem hohen

Eingangszoll auf Soda etc. jetzt nicht mehr möglich, die alten Marktplätze mit den Erzeugnissen zu versorgen, so wollte es anfänglich auch nicht glücken, im deutschen Zollvereinsgebiet für die Produkte genügende Abnehmer zu finden. —

Trotz der Krisis des Jahres 1873 liessen die Konsolidierung der staatlichen und verkehrlichen Verhältnisse, der ruhige Fortgang in einer zeitgemässen Ausbildung der staatspolitischen, legislativen und administrativen Einrichtungen und die nicht wegzuleugnende allgemeine Hebung Elsass-Lothringens in gewerblicher und materieller Hinsicht das Montangebiet auch in dieser schweren Zeit nicht unberührt; sie wirkten vertrauenerweckend, ermunternd.

Durch das Zusammenarbeiten mit den übrigen beteiligten Bahnen war der Transport auf den elsass-lothringischen Eisenbahnstrecken ein regelmässigerer, sicherer und billigerer geworden. Auch über Wagenmangel konnte man sich nicht mehr beklagen, wenngleich das Betriebsmaterial noch nicht in der gewünschten Vollständigkeit und in der nötigen Form beschafft werden konnte. Der Verkehr auf den Kanälen war nur vorübergehend gestört, und konnte so ein grosser Teil der Rohstoffe auf dem Wasserwege verfrachtet werden. Im Nahverkehr kam die Ausbesserung der Landstrassen und sonstigen Verkehrswege der Montanindustrie nur zu statten.

Die wirtschaftliche Depression von 1874—1878.

1874.

Die Nachwehen der voraufgegangenen Krisis, welche sich in einer dauernden Stagnation der Geschäfte, in dem auf eine überhitzte Tätigkeit gefolgten Mangel an Regsamkeit in fast allen Produktions- und Fabrikationszweigen nicht minder wie in einer möglichst grossen Vorsicht in der Konsumtion bemerkbar machten, übten auf die Montanindustrie Elsass-Lothringens im Jahre 1874 einen recht ungünstigen Einfluss aus. Die zur Unzeit geschaffenen Zolländerungen in Verbindung mit der in der zweiten Jahreshälfte trotz energischer Gegenvorstellungen der Interessenten seitens der Eisenbahnverwaltung eingeführten, bis zu 20 Prozent steigenden Erhöhung der Frachttarife drückten dann die ohnehin traurige Geschäftslage noch mehr und wirkten insbesondere auf den Eisenmarkt lähmend.

So war es dem Jahre 1874 nicht beschieden, den aus 1873 übernommenen Strömungen in dem stetigen Rückgang der Eisenpreise Einhalt zu gebieten, geschweige denn eine entgegengesetzte Richtung zu geben. Unter den angeführten Umständen konnte es sogar nicht ausbleiben, dass die Preise noch mehr schwanden; aber selbst der rapideste Rückgang, auch bis unter den Selbstkostenpreis, vermochte eine Besserung der Verhältnisse nicht herbeizuführen.

Und wie die Eisenproduzenten waren auch die Kohlen- und Kokslieferanten gezwungen, zu bedeutend reduzierten Preisen ihr Produkt abzusetzen. Vor allem bemühten sich die Grubenbesitzer im Ruhrgebiete, zu äusserst niedrigen Offerten ihre Waren unterzubringen. Nach dieser von den Ruhrzechen eingeschlagenen Operation hätte man erwarten sollen, dass auch die Saarbrücker Werke alle Anstrengungen machen würden, um nicht aus ihrem natürlichen Absatzgebiet, dem Eisenhüttenrevier Lothringens, verdrängt zu werden. Statt dessen normierte die kgl. Bergwerksdirektion schon für das erste Halbjahr die Preise für Kohlen und Koks derart und ging auch in der zweiten Jahreshälfte so unbedeutend mit ihren Ermässigungen vor, dass die mit dem Saarkohlengebiete in engster Fühlung stehende lothringische Eisenindustrie keinen kräftigeren Aufschwung nehmen konnte. Die Hüttenbetriebe arbeiteten denn auch, falls sie es nicht von vornherein vorzogen, im Vertrauen auf eine bessere Zukunft, das Unternehmen zunächst ruhen zu lassen oder in Liquidation zu treten, mit keinem Gewinn oder höchstens mit minimalem Nutzen in diesem Jahre.

Unter dem Druck der Zeitverhältnisse gingen auch die auf den neukonzessionierten Eisenerzbergwerken aufgenommenen Arbeiten in der Regel nicht über das Stadium von blossen Versuchen hinaus; freilich wirkte in dieser Beziehung auch der herrschende Mangel an Verkehrsverbindungen und die hohen Eisenbahnfrachtsätze nicht gerade fördernd für den Betrieb. Dagegen hatten die Eisenerzgräbereien im Elsass weniger unter den erhöhten Eisenbahntarifen zu leiden. Wenn trotzdem hier die Gesamtproduktion um fast 60 Prozent gegenüber dem Vorjahre zurückblieb, so ist dies mehr auf anderweite Umstände zurückzuführen.

Doch war auch für die Eisenhüttenindustrie des Elsass das Jahr 1874 kein erspriessliches. Die drückende Geschäftslage

gegen Jahresende liess sogar die bis dahin gehegten Erwartungen auf eine nicht allzuferne Wiederkehr besserer Zeiten nicht mehr aufrecht erhalten. Während, wie wir gesehen, die elsässischen Hüttenbetriebe von der Krisis des Vorjahres mehr verschont geblieben, — wenngleich die Störungen mancher Betriebszweige und das sporadische Eingehen von Aufträgen auf eine recht bedenkliche Lage schliessen liessen —, so machte die Fortdauer der Geschäftsflaue, das stetige Niedergehen der Eisenpreise, der Wegfall des Eingangszolls auf Roheisen und insbesondere die Frachttariferhöhung die noch erträglich zu nennenden Zustände des Jahres 1873 nach und nach völlig zu nichte. Wenn die Gesamteisendarstellung der Hochöfen diejenige des vorausgegangenen Jahres noch um einen geringen Bruchteil übertraf, so ist diese Mehrproduktion hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, dass die Werke infolge ihrer guten finanziellen Lage noch sämtliche Hochöfen in Betrieb erhalten konnten, und dass anderseits die Hauptwirkung der unvorteilhaften Verhältnisse hier sich erst im zweiten Jahressemester fühlbar machte. Der Eintritt einer in absehbarer Zeit folgenden schweren Krisis war auch für die elsässische Hüttenindustrie unausbleiblich, schon mit Rücksicht darauf, dass seit Aenderung der Zollbestimmungen die Einfuhr von fremdem Eisen und Eisenfabrikaten in beständigem Zunehmen begriffen war.

Es wurden nämlich nachweislich über die deutsche Grenze gebracht im Jahre 1873: 7532 t und im Jahre 1871: 14 628 t Eisen, also um nahezu 100 Prozent mehr als im vorausgegangenen Jahre, in welchem die Zollschranken mit 1. Oktober geöffnet worden waren. Von diesen Mengen betrifft weitaus den grössten Teil die Einfuhr aus Frankreich. Begünstigt wurde der französische Eisenexport noch durch die schon an anderer Stelle erwähnten sog. acquits à caution, die mit unseren Ausfuhrprämien verglichen werden können, sowie durch die unverhältnismässig hohen Zölle, welche auf den nach Frankreich eingehenden Eisenfabrikaten lasteten. Den deutschen Werken sollte es also sozusagen unmöglich gemacht werden, ihre Produktion dort abzusetzen. Voll banger Besorgnis sah man deshalb der Zeit entgegen, in der nach den Intentionen des Zollgesetzes vom Jahre 1873 die Zollschranken auch für die Einfuhr fertiger fremdländischer Eisenfabrikate gänzlich fallen sollten. Speziell den elsässischen Werken fehlte es an einer wesentlichen Voraus-

setzung für die Einführung der Zollfreiheit, — an niedrigen Betriebskosten, indem fürs erste Eisenerzfelder, welche Eisenstein von guter Qualität und in genügender Menge zu liefern imstande waren, sich in der Nähe überhaupt nicht vorfanden, und indem fürs zweite auch die zum Betriebe nötigen Kohlenvorräte anderweitig bezogen werden mussten. Die Unternehmungen waren daher gezwungen, ihr Rohmaterial mit hohen Frachtunkosten, welch letztere durch die Tariferhöhung noch gesteigert wurden, aus fernen Gegenden zu beschaffen.

Die verfehlte Tarifpolitik in Verbindung mit den ungünstigen Zollverhältnissen beeinträchtigte demnach die Konkurrenzfähigkeit der einzelnen Werke erheblich, sie setzte dieselben der Gefahr aus, in eine finanziell missliche Lage, bezw. durch die ausländische Konkurrenz zum Erliegen zu kommen.

Nicht besser erging es unter den ungünstigen Verhältnissen dem Steinkohlenbergbau in Lothringen. Obgleich sich die Produktion gegenüber derjenigen des Vorjahres nicht unbedeutend gehoben hatte, blieb doch der Wert der Förderung ungefähr derselbe. Unvorteilhafte Lagerungsverhältnisse, dazu ein Grubenbrand, sowie vorübergehende Arbeitseinstellungen haben das ihrige dazu beigetragen, um die Entwicklung der Steinkohlenindustrie eine Zeit lang zum Stocken zu bringen und der Konkurrenz der preussischen Gruben Tür und Tor zu öffnen.

Auf den übrigen montanindustriellen Anlagen Elsass-Lothringens trat eine grössere Beschränkung des bisherigen Betriebes und Umfanges der Produktion nur zum Teil ein. Die Braunkohlengrube, welche ihre ganze Förderung an die am gleichen Orte befindliche Vitriol- und Alaunfabrik abgab und also von der Erhöhung der Frachtsätze nicht berührt wurde, hatte gegenüber der altdeutschen Konkurrenz einen schwierigen Standpunkt, indem es ihr nur mit vieler Mühe gelingen wollte, sich im Osten einen kleinen Absatzkreis zu sichern.

Die Bitumengewinnung ging in regelmässiger Weise vor sich; auch das Absatzgebiet für die Mineralöle war wesentlich das bisherige geblieben. Während es den Unternehmern gelang, für einen grösseren Teil der Fabrikate einen Markt in Frankreich — ungeachtet des hohen Eingangszolles von 50 Prozent — zu erwerben, hatte sich das Absatzgebiet nach Altdeutschland nicht erweitern lassen, da hier der Mitbewerb zu mächtig auf-

trat und zu einem Herabgehen der Preise nötigte. Erdöl kostete zu Ende des Jahres um mehr als die Hälfte weniger wie im Jahre 1872.

Die Petroleumindustrie hatte begreiflicherweise unter den höheren Transportkosten empfindlich zu leiden, namentlich soweit es sich um die Ausfuhr nach französischen Gebieten handelte; noch mehr aber hatte die Erhöhung der Eisenbahnfrachten die Absatzverhältnisse für die Asphaltkalksteinproduktion schwer geschädigt, weil sie eine Verfrachtung nach Norddeutschland, dem Hauptkonsumenten, erheblich behinderte.

Die Lage der lothringischen Salinen war 1874 dieselbe geblieben wie im vorausgegangenen Jahr. Nach wie vor warfen die französischen Produzenten ihre überflüssigen Salzmengen auf den deutschen Markt und zwangen die inländischen Industriellen, einander Konkurrenz zu machen. Aus den Verkaufspreisen für Rotsalz, welche im Laufe des Jahres noch mehr gesunken waren, zogen natürlich nur die Grosshändler Nutzen; für den Kleinkonsumenten wurden bedauerlicherweise die früheren Preise aufrecht erhalten. —

Was die Transportverhältnisse im allgemeinen anlangt, so hatte der Güterverkehr auf den Reichseisenbahnen im Jahre 1874 zu Klagen keinen Anlass gegeben. Die Verfrachtung auf den Kanälen litt einen Teil des Jahres über an dem herrschenden Wassermangel. Es ist nur zu begreiflich, dass die meisten Bergwerks- und Hüttenbesitzer mit Wünschen und Vorschlägen, die auf einen besseren Ausbau des Verkehrsnetzes hinzielten, nicht zurückhielten. Erhofften sie doch hauptsächlich davon ein Wiederaufleben der schwer darniederliegenden Montanindustrie.

Ich darf nicht unerwähnt lassen, das bei allen Interessenten das neue Berggesetz bei seinem Inkrafttreten am 1. April 1874 ungeteilt günstige Aufnahme und verdiente Anerkennung fand. In gleicher Weise wurde die durch das Bergwerksteuergesetz vom 16. Dezember 1873 eingetretene Ermässigung der proportionellen Steuer allerorts freudig begrüsst. Die Bestimmungen des neuen Berggesetzes über den Erwerb von Bergwerkseigentum gaben natürlich den einzelnen Unternehmern mächtige Anregung zur Aufnahme von Mutungen. So wurden in den beiden Bezirken des Elsass 1874 nicht weniger als 144 Mutungen eingelegt, wovon allerdings nur der geringste Teil (9) verliehen werden konnte. In Lothringen wurden am Jahresschluss allein

96 Eisenerzbergwerke, ohne die Tagebaue, gezählt. Es waren also seit dem Vorjahre 35 und im Laufe von zwei Jahren 82 Eisenerzbergwerke zu den bisherigen hinzugekommen.

1875.

Die ungünstigen Verhältnisse des Berg- und Hüttengewerbes in den beiden vorausgegangenen Geschäftsperioden hatten sich im Laufe des Jahres 1875 nicht nur weiter verallgemeinert, sondern sogar noch erheblich verschärft. Wenn auch das Jahr 1875 für manche Betriebszweige insofern etwas weniger beängstigend schloss, als eingreifende Störungen da und dort nicht eingetreten waren, so bleibt doch das Gesamtgepräge ein ungünstiges. Der Betriebsgewinn der einzelnen Werke war fast durchweg herabgegangen, bei mehreren war er gleich Null, bei manchen offenbar selbst unter Null. Nichtsdestoweniger zeugen die Resultate von der grossen Lebens- und Konkurrenzfähigkeit der reichsländischen Werke gegenüber denen anderer Gegenden.

Die Eisenproduktion, welche ohnehin durch die unvorteilhaften Transport- und Wettbewerbsverhältnisse beeinträchtigt wurde, wurde von der Krisis besonders schwer betroffen. Speziell der elsässischen Hüttenindustrie war nach den Ergebnissen der Vorjahre und den damals gefassten Projekten eine namhafte Entwicklung in Aussicht gestanden, welche nunmehr nicht nur völlig ausgeblieben war, sondern sogar einem Stillstand und Rückgang Platz gemacht hatte. Die Hochöfen blieben deshalb entweder, wenigstens eine Zeit lang, im Kaltlager, oder aber, sie wurden ausgeblasen, um nie wieder in Betrieb gesetzt zu werden. Nur die wenigsten erlitten keine Unterbrechung. Etwas günstiger gestalteten sich die Betriebsverhältnisse der Eisengiessereien, da deren Erzeugnisse das ganze Jahr über lebhaft begehrt wurden.

In beispiellos schlechter Geschäftslage befanden sich die mit anderen Eisenwerken zum Teil verbundenen oder in Wechselbeziehung stehenden Maschinenbauanstalten. Schon zu Beginn des Jahres war es diesen Werken nur unter grossen Anstrengungen und mit pekuniären Zubussen möglich gewesen, ihren Geschäftsgang einigermassen aufrecht zu erhalten. In der Folgezeit blieben grössere Aufträge ganz aus, so dass man daran denken musste, den Betrieb einzuschränken, eine Situation, die sich gegen Jahresschluss hin noch verschlimmerte. Im Gegen-

satz hiezu waren diejenigen Unternehmungen, welche sich in der Hauptsache mit der Anfertigung von Maschinen für die Textilindustrie befassten, das ganze Jahr hindurch mit Arbeit versehen. Es dürfte diese Erscheinung mit dem bedeutenden Aufschwung, den die elsässischen Webereien und Spinnereien seit ihrem Eintritt in den deutschen Zollverband genommen, sowie mit den dadurch bedingten Erweiterungsbauten der betreffenden Etablissements zusammenhängen.

Aehnlich stand es mit der Mehrzahl der lothringischen Eisenwerke. Einigen unter ihnen gelang es vielleicht noch, einen etwas grösseren Gewinn zu erzielen, die meisten hingegen wurden unter der Ungunst der Zeitverhältnisse zu Betriebseinstellungen und Beschränkungen gezwungen. Alles in allem dürfte das Resumé: „Betrieb ohne Gewinn, aber auch ohne Verlust" der Lage der Eisenhütten Lothringens im Jahre 1875 im wesentlichen entsprechen.

Auf einen baldigen Abschluss der Eisenkrisis zu hoffen, war umso weniger Grund vorhanden, als, wie schon erwähnt, die unvorteilhafte Situation durch die seit dem 7. Dezember 1875 eingetretene Gewissheit des Wegfalls der Eisenzölle mit 1. Januar 1877, sowohl was Dauer, als auch was Intensität anlangt, wesentlich verschärft worden war. Gewiss hatten die diesbezüglichen Klagen der Industriellen ihre vollste Berechtigung. Die deutsche Wirtschaftspolitik war in einem für die ökonomische Entwicklung des Landes kaum nennenswerten Zeitraume von 12 Jahren von hohen Schutzzöllen zur reinen Zollfreiheit übergegangen, obgleich ein Entgegenkommen den rivalisierenden Nachbarn gegenüber nichts weniger als angebracht war, da ja auch im übrigen nicht volle Gegenseitigkeit unter den in Frage kommenden Staaten herrschte.

Es sei mir an dieser Stelle gestattet, einen interessanten Vergleich zu bringen, wie grundverschieden diese Gegenseitigkeit von den einzelnen Staatsverbänden gehandhabt wurde.

Gewichtszölle per Tonne in Mark:

Eisensorten	Deutschland 1875	Deutschland 1877	England	Holland	Belgien	Dänemark	Schweiz	Frankreich	Österreich	Russland
Roheisen . .	—	—	—	—	4	—	4,8	16	10	0 bis 9,8
Handelseisen	20	—	—	—	8	12	16	48—60	50	68,6 - 98,4
Profileisen. .	20	—	—	—	8	12	16	48	70	68,6—295,2

Was zeigt diese Uebersicht? England, das vor ungefähr hundert Jahren sein Eisengrossgewerbe durch Zölle schützte, bedurfte in dem gegenwärtig besprochenen Zeitraum bei seinen günstigen Produktionsverhältnissen dieses Schutzes nicht mehr. Desgleichen sind Belgien mit seiner äusserst entwickelten Eisenindustrie und seinen, den deutschen an Billigkeit ungleich überlegenen Transporteinrichtungen, ebenso die Schweiz und Dänemark reine Freihandelsstaaten, die an die Abschaffung ihrer Eisenzölle, welche mehr die Wirkung von Finanzzöllen hatten, nicht zu denken brauchten. Bei Oesterreich und Russland erklären sich die hohen Zölle aus den wirtschaftlichen Verhältnissen dieser Länder, nicht aber so bei dem reichen industriellen Frankreich, das seine nationale Produktion in ausserordentlicher, ja übermässiger Weise förderte und schützte.

Und diese hohen französischen Eingangszölle verboten nun hauptsächlich der lothringischen Eisenproduktion den Absatz nach Frankreich, während französische Fabrikate ab 1. Januar 1877 nicht nur zollfrei nach Deutschland eingehen konnten, sondern noch durch den „Missbrauch" der acquits à caution tatsächliche Ausfuhrprämien genossen. Dank diesen Exportvergütungen war es nach Wegfall der deutschen Schutzzölle den französischen Werken, welche zu gleich hohen Selbstkosten wie die lothringischen produzierten, ermöglicht, nach Süddeutschland billiger zu verkaufen, als die deutsch-lothringer Unternehmungen. Der Schweizer Markt, welcher bis zur Annexion von den reichsländischen Hütten versorgt worden war, wurde ohnehin schon, grösstenteils infolge der Wirkung des französischen Prämiensystems, von der französischen Eisenindustrie beherrscht.

Der wirtschaftliche Fehler der bevorstehenden Zollfreiheit für fremde Eisenwaren wurde damals um so härter empfunden, als die schrankenlose Konkurrenz des Auslandes mit einer Erhöhung der deutschen Eisenbahntarife zusammenfiel, durch welche die Konkurrenzfähigkeit der einheimischen Produktion erheblich gemindert, ja dieser bedeutendste Zweig der deutschen Industrie ernstlich in seiner Existenz bedroht wurde. Berücksichtigt man, dass deutsche Bahnen mit ihren Differenzialtarifen die Hochofenanlagen des Auslandes billiger als die einheimischen Hütten mit Rohmaterialien versorgten und in gleicher Weise dem deutschen Empfänger das ausländische Eisen zu einem Frachtsatze zuführten, der erheblich unter dem-

jenigen war, welcher bei der inländischen Sendung in Anwendung gebracht wurde, dass ferner das prozentuale Verhältnis der Tariferhöhung um so grösser war, je kleiner die zurückzulegende Eisenbahnstrecke — was eine starke Belastung der wesentlich auf den Absatz im Lande angewiesenen Werke bedeutete —, so wäre die Frage einer Frachtermässigung und die Festsetzung der Tarife unter Berücksichtigung der den französischen Werken zu Gebote stehenden Tarifsätze wohl erwägenswert gewesen.

Der Betrieb der Eisenerzgruben und -Gräbereien richtete sich ganz nach dem Bedarf der Eisenhütten; infolgedessen waren mitunter Beschränkungen und Betriebseinstellungen unvermeidlich.

Hinsichtlich der Steinkohlenindustrie gingen die Preise im Laufe des Jahres unter dem Druck der durch den Wettbewerb der Ruhrkohlen ermässigten Saarbrücker Preise ebenfalls herunter. Während aber das Absatzgebiet für das Saarbrücker Produkt sich mehr ostwärts erstreckte, fanden die lothringischen Kohlen neben den teueren belgischen und französischen Mineralkohlen hauptsächlich im Westen, sowie im Elsass und in den angrenzenden französischen Provinzen fortdauernd gute Absatzverhältnisse. Diesem Umstand allein hatten es die Unternehmungen zu danken, dass ihre Förderung trotz der Betriebseinschränkungen auf den Eisenwerken, welche sonst ein erhebliches Quantum der Produktion absorbierten, eine Aufwärtsbewegung bis zu 12 Prozent erfuhr.

Auch die Alaun- und Vitriolfabrikation behauptete ohne Störungen ihr Absatzgebiet. Dagegen führten auch in diesem Jahre die Versuchsarbeiten auf übrige Erze nicht zu Ergebnissen, welche die Einrichtung eines grösseren Betriebes unter den gedrückten Zeitverhältnissen opportun erscheinen liessen.

Die Bitumengewinnung wurde in der gewöhnlichen Weise fortgeführt, und am Jahresschluss konnten dementsprechend Resultate erreicht werden, welche denjenigen der vorausgegangenen Jahre nahezu gleichkamen, teilweise sie sogar überholten. Für diesen Industriezweig darf im allgemeinen das Jahr 1875 als eine Periode ruhigen und stetigen Fortschreitens angesehen werden. Nichtsdestoweniger hatte das hinsichtlich der Zollverhältnisse bereits früher Gesagte auch damals noch volle Geltung: eine Erweiterung des Absatzgebietes nach Westen, wo lediglich die amerikanische Konkurrenz auftrat, war

durch die hohen französischen Eingangszölle auf rektifiziertes Petroleum und auf Rohöl wesentlich erschwert, und vom Osten her drängte mit ausserordentlich niedrigen Preisen der Mitbewerb des Weissenfelser Oeles an, so dass ein Absatz dorthin nachgerade nicht ermöglicht werden konnte. Unter diesen Umständen war die elsäss. Petroleumindustrie wesentlich darauf beschränkt, das eigene Land als Markt für sich in Anspruch zu nehmen.

Auf dem Asphaltwerk wurde der Betrieb lebhafter denn sonst geführt. Veranlassung hiezu gab die mit Erfolg versuchte Fabrikation von Asphaltpflastersteinen, welche eine neue und gewinnabwerfende Verwendung des Minerals rätlich erscheinen liess.

Ueber die Salinenindustrie ist nichts Neues zu berichten. Wie schon gelegentlich der Besprechung der Produktionsverhältnisse des Jahres 1872 hervorgehoben wurde, waren vor der Landesokkupation die sämtlichen ostfranzösischen Salinen, darunter die heutigen deutsch-lothringischen, zu einem Syndikat vereinigt gewesen, um auf diese Weise einer Ueberproduktion vorzubeugen, die bei der Natur der Sache nach ziemlich unbeschränkt zu vergrössernden Produktionsfähigkeit einerseits und bei dem beschränkten Konsum von 16—17 Pfund pro Kopf der Bevölkerung andererseits nur zu leicht hätte eintreten können. Das Syndikat war als alleiniger Verkäufer aufgetreten, während die Salinen lediglich Produzenten gewesen waren. Es ist weiter bekannt, dass dieses Syndikat im Jahre 1872 auf Betreiben der französisch gebliebenen Meurthe-Salinen aufgelöst wurde. Die nächste Veranlassung hiezu scheint die Absicht gewesen zu sein, der deutschen Konkurrenz möglichst entgegen zu arbeiten, selbst auf Kosten einer erheblichen Beschränkung des Gewinnes. Dementsprechend hatte man französischerseits die Produktion nach Kräften verstärkt und eine Erweiterung des Absatzgebietes angestrebt. Bei den schon früher erwähnten, für die deutsche Industrie so ungünstigen Zollverhältnissen war es ja ein leichtes gewesen, einen Markt diesseits der deutsch-französischen Grenze zu finden. Und wie durch die französische Einfuhr den Lothringer Salinen ihr nächstes Absatzgebiet streitig gemacht worden war, so hatten sich letztere veranlasst gesehen, weiter gegen Osten vorzudringen und die bis dahin innegehaltenen Grenzen zu überschreiten.

Mit diesen wenigen Worten sind die wirtschaftlichen Verhältnisse der reichsländischen Salzproduktion in dem besprochenen Zeitraum gekennzeichnet. Ich brauche wohl nicht besonders hervorzuheben, dass die deutsch-lothringischen Unternehmer immer wieder ihrem gerechten Unwillen über die französischen Eingangszölle, welche ihren Export nach Frankreich abschnitten, lebhaft Ausdruck verliehen.

Die Tätigkeit zum Erwerb von Bergwerkseigentum hielt sich 1875 auf gleicher Höhe wie im vorausgegangenen Jahr. Die Zahl der Mutungen war wieder erheblich gestiegen; mit den meisten wollten die Spekulanten indes nur konkurrierende ältere Mutungen gefährden, oder aber dieselben umschliessen und auf diese Weise den Wert der älteren Felder mindern. Dass natürlich die Felder der aus reiner Konkurrenzspekulation hervorgegangenen Mutungen in der Regel nur völlig wertlose Vorkommnisse von Mineralspuren und Erzimprägnationen waren, denen bei amtlicher Untersuchung die Anerkennung versagt werden musste, liegt auf der Hand.

1876.

Das Gesamtbild der Lage der Montanindustrie am Schlusse des Jahres 1876 ist kein besonders erfreuliches. Im Gegenteil: gegenüber dem vorausgegangenen Jahr machte sich sogar in fast allen Zweigen der Produktion und Fabrikation ein weiterer Ausfall bemerkbar. Der wesentlichste Anteil an der ungünstigen Lage dürfte den schon wiederholt besprochenen Zoll- und Eisenbahntransport-Verhältnissen zur Last zu legen sein.

Zwar hatten sich im Laufe des Jahres die Eisenproduzenten mit einer Petition an den Bundesrat gewandt, es möchte die mit dem 1. Januar 1877 beschlossene Aufhebung des Eingangszolls auf Eisen bis zur Wiederkehr besserer Zeiten, bezw. bis zur Erreichung der vollen Gegenseitigkeit in dieser Beziehung mit den Nachbarstaaten hinausgeschoben werden, doch wurde dem Gesuche höheren Orts, wie so vielen anderen der Art, nicht stattgegeben. In gleicher Weise gelangte ein Gesetzentwurf, betreffend die Erhebung von Ausgleichsabgaben bei der Einfuhr ausländischer Waren, nicht einmal zur Plenarberatung, trotzdem bei dessen Motivierung wenigstens die Berechtigung der Beschwerden über die in Gestalt der acquits à caution von Frank-

reich gewährten Ausfuhrvergütungen seitens der Regierung anerkannt worden war.

Nicht an den Betriebsverhältnissen, denn diese waren im grossen und ganzen gesund, sondern an der Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches scheiterten also die Anstrengungen der Berg- und Hüttenwerke Elsass-Lothringens zur Besserung ihrer Lage.

Wir wissen bereits, dass seit geraumer Zeit der Absatz der reichsländischen Eisenfabrikate nach Frankreich durch die hohen Eingangszölle förmlich abgeschnitten, nach der Schweiz durch die französische Konkurrenz wesentlich beschränkt, nach den deutschen Bundesstaaten durch die hohen Eisenbahntarife erheblich behindert war, und nun erfuhr der Wert der acquits à caution, welcher das Jahr zuvor beispielsweise für Puddelroheisen 5—12 Frs. betragen hatte, eine weitere Erhöhung, in dem speziellen Falle auf 17 Frs. pro Tonne, obwohl, wie man daraus schliessen sollte, der Export französischer Eisenwaren in diesem Jahre nicht zurückgegangen war, sondern sogar zugenommen hatte.

Zudem hatten sich die Preise für Eisen 1876 noch mehr wie bisher verschlechtert. Sie waren unter dem Druck der Konkurrenz so gewichen, dass, ungeachtet mancher Fortschritte in der Fabrikation, die Betriebe der meisten Werke kaum einen kleinen Nutzen abwarfen.

Sicherlich hatten in diesem Jahr auch finanziell günstiger situierte Unternehmungen ohne erheblichen Gewinn, wenn nicht gar mit Verlust gearbeitet. Trotz umfangreicher Betriebseinschränkungen, die sich hier wie anderwärts notwendig machten, fanden auch diese Werke nur mit Mühe Absatz für ihre Produkte.

Auch im Elsass hatte die Roheisenproduktion einen bedeutenden Rückgang erfahren, da die örtliche Lage der betreffenden Werke nicht den Bedingungen genügte, die bei den Betriebsverhältnissen der Neuzeit erforderlich waren. Durch die weite Entfernung von den Kohlen- und Erzrevieren wurden die Unternehmungen mit hohen Transportkosten belastet, welche die Rohprodukte namhaft verteuerten, so dass ein Verkauf von Roheisenmassen schlechterdings unmöglich war. Aber auch für die eigene Verarbeitung konnte bei den hohen Gestehungskosten nur dann mit Vorteil produziert werden, wenn es sich um die Fabrikation von Qualitätseisen handelte, für das noch immer

gute Absatzquellen vorhanden waren und eine Konkurrenz nicht so leicht eröffnet werden konnte. Für solche Betriebszweige sprachen demnach ausnahmsweise günstige Momente, welche die Rentabilität der Produktion auch bei hohen Selbstkosten möglich erscheinen liessen.

Die Förderung der elsässischen Eisensteingräbereien, welche das hiezu erforderliche Rohmaterial lieferten, zeigt 1876 eine ansehnliche Zunahme, was um so erfreulicher ist, als die Produktion der lothringischen Eisenerzgruben und Tagebaue ungünstige Ergebnisse wie kaum je zuvor aufzuweisen hat.

Auf den grossen Maschinenbauanstalten schien die ausserordentliche Geschäftsstockung zu Schluss des Jahres etwas nachgelassen zu haben, wenigstens weist die Eisenbahnverkehrsstatistik eine entschiedene Zunahme in der Ausfuhr der betreffenden Eisenartikel gegenüber dem Vorjahre auf. Dagegen machte sich bei den Eisengiessereien der rückwirkende Einfluss des allgemeinen Stillstandes noch recht empfindlich bemerkbar. Für diese Werke muss aus der stark verminderten Produktion auf eine Abnahme des Geschäftsverkehrs und des Absatzes geschlossen werden.

Nicht besser erging es den Steinkohlengruben Lothringens. Entsprechend den Saarbrücker Preisen, die seit Jahresfrist durchschnittlich ungefähr um Mk. 1.— pro Tonne von 10.36 auf 9.35 Mk. gesunken waren, mussten jene ebenfalls mit ihren Verkaufspreisen heruntergehen. Wenn damit auch die niedrigsten Bewertungen von 1869/70 nicht erreicht wurden, so waren doch die finanziellen Resultate am Schlusse des Jahres sicherlich nichts weniger als glänzende zu nennen. Dazu musste noch ein am 5. Juli eingetretener schwerer Unglücksfall kommen, bei dem infolge Explosion schlagender Wetter 50 Mann das Leben verloren, 36 mehr oder minder schwer verletzt wurden, um die ohnehin düsteren Verhältnisse in einem noch trüberen Lichte erscheinen zu lassen.

In gleicher Weise war der Alaun- und Vitriolindustrie ein Fiasko beschieden, hauptsächlich wegen grösserer Betriebsunfälle in den dem Werke zugehörigen Braunkohlengruben. Vorübergehende Arbeitseinstellungen, ein heftiger Wassereinbruch, der mehrere Tage lang durch andauernde Regengüsse reichliche Zufuhr erhielt und die Baue teilweise zerstörte, dazu die Konkurrenz der gutsituierten Alaunfabriken der

Rheinprovinz, ebenso Belgiens und Frankreichs, welch letztere trotz eines Eingangszolls von Mk. 3.— pro 100 kg Alaun nach dem deutschen Zollgebiet abzusetzen vermochten, wirkten zusammen, um den Betrieb empfindlich zu stören und die Geschäftslage des Marktes unvorteilhaft zu beeinflussen.

Ausserordentlich günstige Veränderungen erfuhren dagegen die Marktverhältnisse für Erdöl. Der Preis für 1 Ztr. raffiniertes Petroleum, der zu Beginn des Jahres an der Bremer Börse noch mit Mk. 11.75 notiert wurde und mit kleinen Schwankungen bis zum Monat Juli auf diesem Stande sich erhielt, ging von da ab unerwartet in schneller Steigerung für Juli und August auf Mk. 14.50, im September und Oktober auf Mk. 19.00 bis Mk. 20.45 und auf Mk. 21.10 bis Mk. 23.10 im November. Am 16. Dezember erreichte er endlich den seit dem Jahre 1866 nicht mehr dagewesenen Stand von Mk. 32.—, womit freilich der Höhepunkt der Haussebewegung erreicht war. Seitdem wichen die Preise wieder bis auf Mk. 19.— für 50 kg.

Die Ursachen dieser Preissteigerung lagen zum Teil in den natürlichen Verhältnissen. Seit den letzten zehn Jahren war der Petroleumkonsum in beständigem Wachstum begriffen gewesen. Das ehedem vielfach als Beleuchtungsmittel verwendete Rüböl war durch das Petroleum geradezu verdrängt worden. Ebenso hatte die Kultur der Oelbäume zur Oelproduktion in den mittelländischen Gebieten eine wesentliche Einschränkung zugunsten des mehr und mehr sich ausdehnenden Erdölgebrauches erfahren. Die Billigkeit dieses Artikels hatte dessen Verwendung zu Leuchtzwecken, zur Heizung verschiedener Apparate im häuslichen Gebrauch, sowie zur Feuerung bei kleinindustriellen Arbeiten von Jahr zu Jahr enorm gesteigert und das Absatzgebiet bedeutend erweitert. Die Sorge um die Beschaffung des in den Haushaltungen notwendigen Petroleums ging auf dem Lande so weit, dass die Bauern das Brennöl literweise von den Werksverwaltungen zu erhalten suchten.

Dem grösseren Verbrauch stand nun 1876 eine geringere Ergiebigkeit der Oelbrunnen Pennsylvaniens gegenüber, für welche die Bohrlöcher bereits in einem die Ausbeutung und wirtschaftliche Nutzung nicht mehr so leicht und vorteilhaft wie früher gestattenden Terrain gestossen werden mussten, mit anderen Worten eine Verteuerung der Anlage- und Gewinnungs-

kosten, welche naturgemäss auf eine Erhöhung der Verkaufspreise hinwirkte.

Leider hinderten zum Teil Betriebsschwierigkeiten in den unterelsässischen Erdölgruben die intensive Ausbeutung der gebauten Lagerstätten und damit eine ausgiebige Nutzung der guten Geschäftskonjunkturen. Es konnte daher die Nachfrage nach Brennöl, Schmieröl und Teer, welche besonders in der zweiten Jahreshälfte eine sehr rege war, nicht immer befriedigt werden. Dafür erwuchs der einheimischen Industrie eine unangenehme Konkurrenz in den schottischen Raffinerien, welche auffallenderweise während der Haussebewegung des Petroleums für ihre Produkte eine Preissteigerung nicht hatten eintreten lassen, um vielleicht auf diese Weise festen Fuss im deutschen Zollgebiete fassen zu können.

Die im Jahre 1875 begonnene Fabrikation von Asphaltpflastersteinen verlief unter normalen Verhältnissen. Für das Produkt waren stets willige Abnehmer vorhanden, zum Teil im Lande selbst, zum Teil in der Rheingegend und in Frankreich.

In der lothringischen Salinenindustrie dauerten die ungünstigen Verhältnisse bezüglich der französischen Konkurrenz unverändert fort. Die von den Unternehmern an den Bundesrat gerichtete Petition um gleiche Behandlung mit den ausländischen Konkurrenten hinsichtlich der Zoll- und Frachtsätze, insbesondere auch um Einführung eines Extrazolles auf fremdes Salz neben der bisherigen Abgabe, bezw. um Ermässigung der inländischen Salzsteuer wurde abschlägig verbeschieden. Die Ausfuhr nach Frankreich blieb also nach wie vor gehemmt, während die französischen Produzenten insofern einen weiteren Vorteil gegenüber den deutschen errungen hatten, als dort im Dezember 1875 die Abschaffung des Zuschlages zur Salzsteuer beschlossen worden war.

Der sonstige konzessionierte Berg- und Hüttenbetrieb Elsass-Lothringens ruhte im Jahre 1876 bei der schlechten Geschäftslage vollends. Die meisten Besitzer trugen sich sogar mit dem Gedanken, ihre Felder zu veräussern. Auch die Mutungstätigkeit hatte nachgelassen, wenn auch da und dort sich noch einmal die Spekulation zur Gewinnung von Bergwerksfeldern regte. Da indes die hauptsächlichsten erzführenden Distrikte durch die bestehenden Konzessionen so ziemlich gedeckt und

nur die minderwertigen Gebiete übrig geblieben waren, so liessen jene Bestrebungen allmählich nach und hörten schliesslich ganz auf.

1877.

Die in den letzten Jahren zutage getretene industrielle Krisis hatte im Jahre 1877 an Intensität noch zugenommen. Kam diese rückläufige Bewegung auch weniger in einer Verminderung der Produktion zur Geltung, so waren doch die bei fast allen Zweigen des Berg- und Hüttengewerbes erzielten Verkaufspreise, der stockende und schwankende Absatz, die Aufspeicherung von teilweise enormen Lagerbeständen in den Eisenhütten und zeitweilige Betriebseinstellungen auf den Kohlen- und Eisenwerken sprechende Zeugen der wirtschaftlichen Depression.

Während die lothringischen Eisenhütten den Betrieb auf den ihnen gehörigen Bergwerken und Tagebauen im früheren Umfang mit oder ohne Gewinn aufrecht zu erhalten bestrebt waren, zogen es die Eisenerzhändler, soweit sie nicht günstige Kontrakte mit den benachbarten Hüttenwerken abgeschlossen hatten, vor, bei den niedrigen Roheisenpreisen ihre Tagebaue in diesem Jahre ruhen zu lassen. Die Förderung der Gräbereien hat denn auch 1877 im Vergleich zum vorausgegangenen Jahr einen recht empfindlichen Ausfall erlitten.

Die Eisenhütten hielten im grossen und ganzen ihre Produktion auf der Höhe des Vorjahres. Leider stand damit der Verkaufspreis der Erzeugnisse nicht in Einklang. Der Durchschnittswert eines Zentner Roheisen stellte sich beispielsweise auf Mk. 1.96 gegenüber Mk. 2.07 im Jahre 1876. Und wie hier sanken auch die Verkaufspreise für die Fabrikate der Eisengiessereien und der übrigen Eisenwerke des Reichslandes. Trotz der durchgängigen Preisermedrigungen war der Absatz für Eisenartikel 1877 ebenso schleppend wie im Vorjahre. Einzelne Werke sahen sich daher gezwungen, den Betrieb tage-, monatelang, ja den grössten Teil des Jahres über einzustellen.

Hinsichtlich der Zoll- und Marktverhältnisse für Eisenwaren waren Aenderungen nicht eingetreten. Wichtig für den Aufschluss der Eisenerzlager im äussersten nordwestlichen Winkel des Kreises Diedenhofen war die Inangriffnahme bezw. Weiterführung der Bahnlinie Bettenburg-Esch nach Deutsch-Oth, Villerupt und Redingen.

Liessen schon die Betriebsergebnisse der lothringischen Eisenproduktion kaum einen mässigen Gewinn erhoffen, so kam die Eisenerzförderung des Elsässer Reviers im Jahre 1877 gänzlich zum Erliegen, nachdem der Verhüttungsbetrieb, welcher das Rohmaterial bisher konsumiert hatte, bei den niedrigen Roheisenpreisen und den eigenen hohen Produktionskosten eingestellt worden war. Im Gegensatz hiezu fand ein recht lebhafter Betrieb in den elsässischen Giessereien statt, wenn auch die Gewinnung nicht die Höhe der vorjährigen Produktion erreichte. Die grossen Maschinenbauanstalten befassten sich vornehmlich mit der Lieferung von Eisenbahnmaterial, teils für das eigene Land, teils für die französischen Bahnen. Allerdings waren die kontraktlichen Bedingungen für die ausländischen Lieferungen äusserst harte; die Bestellungen mussten zu Preisen übernommen werden, welche bei dem hohen Eingangszoll der Waren in Frankreich kaum den geringsten Nutzen verstatteten.

Die kleineren Eisenwerke, ebenso die Eisengiessereien waren das ganze Jahr über wenig mit Aufträgen in Anspruch genommen. Lediglich die Konstruktionswerkstätten für Spinnereimaschinen hatten vollauf zu tun, um den Bedarf der nordfranzösischen Textilindustrie decken zu können.

Während die Steinkohlenförderung im Vergleich zu 1876 eine angemessene Steigerung erfuhr, blieb der Wert der Produktion nicht unbedeutend hinter dem des Vorjahres zurück. Der Verkaufswert der Kohle ging auf durchschnittlich 42,02 Pfg. pro Zentner herab. Er war damit auf der Höhe des Jahres 1870 angelangt und stand um 19 Pfg. tiefer wie 1873.

Die Alaun- und Vitriolindustrie war lediglich darauf beschränkt gewesen, die durch den das Jahr zuvor erfolgten Wassereinbruch niedergegangenen Baue wieder in betriebsfähigen Zustand zu versetzen, um eine baldige Wiederaufnahme des Betriebes zu ermöglichen.

Für Petroleum waren die Marktpreise zu dem Stande zurückgekehrt, welchen dieselben vor Beginn der durch die Operationen der amerikanischen Gesellschaft übermässig hoch eingetretenen Preissteigerung innehatten. Auf der Bremer Börse wurde schon im ersten Quartal des Jahres 1877 für 50 kg raffiniertes Petroleum ein Preis von Mk. 12.—12.50 notiert. Auf dieser Höhe erhielt er sich das ganze Jahr hindurch. Gleichwie seiner-

zeit die Preiserhöhung von Amerika ausgegangen war, so war auch jetzt der Rückgang in der durch die niedrigen Preise überaus angeregten produktiven Tätigkeit in den Oeldistrikten Pennsylvaniens zu suchen. Dank der gesteigerten Unternehmungslust konnten von dort aus fast sämtliche Märkte unseres Kontinentes mit dem Produkte versehen werden.

Nun gewann man freilich auf den elsässischen Werken raffiniertes Petroleum damals nur als Nebenprodukt, so dass die Ungunst des Petroleummarktes den reichsländischen Betrieb nicht direkt lähmend beeinflussen konnte. Allein durch das tiefe Sinken des Preisstandes für Brennöl wurden auch die Preise für das aus dem Mineral erzeugte Schmieröl und für Teere, die vorzugsweise im Lande dargestellt wurden, in Mitleidenschaft gezogen. Abgesehen davon hatte sich die schon im vorausgegangenen Jahr fühlbar gewordene schottische Konkurrenz mit ihren billigen Preisen einen grösseren Absatzmarkt in Elsass-Lothringen gesichert und dadurch den Verkaufspreis sehr herabgedrückt. Ueberdies wurde der Absatz der elsässischen Bitumenbergwerke durch die Erhöhung der Eisenbahnfrachtsätze, sowie durch die im Jahre 1876 erfolgte Einführung eines gemischten Tarifsystems wesentlich erschwert. Um wenigstens einigermassen für diese Nachteile entschädigt zu werden und anderseits die Petroleumfabrikation in ihrem bisherigen guten Gedeihen geschützt zu sehen, wünschten die Werksbesitzer nachdrücklich die Auferlegung eines, wenn auch noch so bescheidenen Eingangszolls auf ausländische Oele, welche nach den bestehenden Bestimmungen völlig zollfrei die deutsche Grenze passieren konnten.

Die Produktion des Asphaltbergwerks hatte sich im Laufe des Jahres erfreulicherweise bedeutend gehoben. Der Hauptabsatz, den der gemahlene Asphalt bildete, ging nach Paris zur Verwendung bei der Strassenasphaltierung. Daneben wurden wie in den Vorjahren Asphaltplatten hergestellt, deren Fabrikation sich wegen Abbröckelung beim Eisenbahntransport und wegen der dadurch verursachten Verpackungsmehrkosten zunächst noch nicht rentabel zu gestalten vermochte.

Bezüglich der Salinenindustrie dauerten die schon mehrfach berührten Zoll- und Transportverhältnisse auch im Jahre 1877 zum grossen Nachteil der lothringischen Werke

unverändert fort. Die Produktion an Kochsalz blieb gegenüber dem Vorjahre etwas zurück, desgleichen sank der Preis des Erzeugnisses auf einen Stand, der niemals vordem, geschweige denn späterhin erreicht wurde.

1878.

Die Verhältnisse des reichsländischen Berg- und Hüttengewerbes im Jahre 1878 sind durch eine ruhige Entwicklung gekennzeichnet, welche in den einzelnen Produktionszweigen von mehr oder minder grossen Schwankungen begleitet ist. „Vergrösserung der Produktion auf der einen Seite, bedeutende Verminderung des Produktionswertes sowohl im ganzen wie in den Einheitssätzen auf der anderen Seite," so ungefähr lassen sich die Betriebsresultate am Schlusse des Jahres zusammenfassen. Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, dass nur die wenigsten Werke mit einem einigermassen nennenswerten Gewinn abschlossen, dass manche vielleicht mit schwerer Zubusse einen beschränkten Betrieb aufrecht erhielten, dass verschiedene am liebsten es vorgezogen hätten, denselben vorläufig überhaupt einzustellen, um ihn in günstigeren Zeiten wieder aufzunehmen, wären damit nicht noch grössere Misstände verbunden gewesen. Und so wurde weiter gearbeitet, schon um einen sicheren Beamten- und Arbeiterstamm, sowie die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit der Werke zu erhalten und — in der Hoffnung auf bessere Zeiten.

Was speziell die Eisenindustrie betrifft, so befand sich dieselbe infolge ihrer ungünstigen Absatzverhältnisse und Handelsbeziehungen nach aussen und der durch ermunternde ausländische Prämien unterstützten Zollfreiheit für die Einfuhr nach innen zweifellos in einer gedrückten Lage. Man gebrauchte damals zur Charakterisierung ihrer Blüte und ihres Niederganges seit der Annexion nicht selten das Schlagwort: „Floriert, — prosperiert, — vegetiert, — ruiniert". Nichtsdestoweniger war es dank unermüdlicher Schaffensfreude möglich gewesen, der Konkurrenz durch wiederholte Preisherabsetzungen mit Erfolg zu begegnen, neue Absatzpunkte aufzusuchen und auf diese Weise für den Niedergang der Preise durch Steigerung der Produktion ein Aequivalent zu erhalten. Das Absatzgebiet wurde besonders gegen Osten erweitert; an dem Inland sowohl wie an Russland fanden die Werke für ihre Eisenbahnmaterialien und

ihr Stabeisen gute Abnehmer, wenn auch freilich nur zu äusserst niedrigen Preisen verkauft werden konnte.

Dabei dauerte der Kampf des Stahles gegen das Eisen fort. Leider hatten die verschiedenen Versuche, auch aus lothringischem Eisen Stahl darzustellen, wegen des beträchtlichen Phosphorgehaltes bis dahin nur zu negativen Resultaten geführt; es konnte deshalb Stahlproduktion nur auf solchen Werken stattfinden, welche nichtreichsländische Erze verarbeiteten. Doch hatten auch diese einen äusserst schwierigen Standpunkt der altdeutschen Konkurrenz gegenüber, die vermöge ihrer geringeren Selbstkosten die Erzeugnisse zu weit niedrigeren Preisen liefern konnte. Die einstmals so beliebten lothringischen Eisenbahnschienen waren durch Stahlfabrikate nach und nach verdrängt worden. Damit waren die Eisenwerke eines Artikels verlustig gegangen, der ehedem das Hauptprodukt mancher Hütten gebildet hatte. Mangels eines geeigneten Ersatzes für den Verlust der Schienenfabrikation waren daher letztere nicht selten gezwungen, die eine oder andere Woche im Monat zu feiern, soweit sie sich nicht vorzugsweise auf die Fabrikation von Profil- und Baueisen zu verlegen und darin den altdeutschen Werken Konkurrenz zu bereiten vermochten.

Wie namentlich die Darstellung von Bahnschienen aus Eisen seit dem Jahre 1872 stetig abgenommen, zeigt nachfolgende Uebersicht:

Dargestellt wurden fertige Produkte in Schmiedeeisen und Stahl (1872—1876), bezw. Schweisseisen und Flusseisen (1877 und 1878):

Fertige Produkte (Zentner)	1872	1873	1874	1875	1876	1877	1878
nsgesamt	2 836 843	2 709 688	2 517 729	2 466 162	2 308 689	2 458 423	2 274 052
davon Eisenbahn-schienen u. Laschen	1 070 235	1 358 570	1 073 428	823 898	580 164	553 217	166 828
letztere in % der Gesamtzahl . . .	37,73	50,13	42,63	33,38	25,13	22,50	7,34

Die Steigerung der Eisenerzgewinnung war hauptsächlich dadurch ermöglicht worden, dass man seit einiger Zeit auch die ärmeren, kalkreichen Erze, welche früher als „Stein“ in der

Grube versetzt oder auf die Halde gestürzt worden waren, mit Vorteil gewann und verhüttete. Dieser Mehrproduktion stand leider eine nicht unerhebliche relative Wertminderung des Minerals gegenüber. Hand in Hand mit der gesteigerten Förderung ging eine Mehrerzeugung der Hochöfen, wenn auch wie dort der Wert nicht in gleichem Masse stieg.

Dass in der Produktion der elsässischen Eisengiessereien ein Rückgang zu beobachten war, darf uns nicht überraschen. Derselbe stand in Uebereinstimmung mit dem durch die allgemeine ungünstige Situation hervorgerufenen Rückgang des Eisengiessereigewerbes.

Nachdem der Reichstag die höchst bescheidenen Vorlagen der Regierung, betreffend die Einführung von Retorsionszöllen, abgelehnt hatte, stellte die preussische Regierung im Februar 1878 beim Bundesrat den Antrag, „es möchte eine Untersuchung über die gegenwärtige Lage der deutschen Eisenindustrie, insbesondere mit Bezug auf die Rückwirkung der seit dem Jahre 1873 eingetretenen Zollveränderungen veranstaltet werden". In den bezügl. Motiven wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Beseitigung des Restes der Eisenzölle am 1. Januar 1877 unter ganz anderen Bedingungen und Verhältnissen erfolgt wäre, als diejenigen waren, unter denen das Gesetz vom Jahre 1873 in Kraft trat.

Da auch der Bundesrat eine Erhebung nach dieser Richtung für notwendig erachtete, so nahm die zu dem Behufe gewählte Kommission über die wirtschaftliche Lage der deutschen Eisenindustrie an und für sich und mit Rücksicht auf die Produktionsverhältnisse des Auslandes, über die Wirkung der ausländischen Konkurrenz auf dem deutschen Markte, über die deutsche Industrie auf dem auswärtigen Markte, über den Einfluss ausländischer Zollgesetze, endlich über die Massregeln zur Hebung der deutschen Eisenindustrie eingehende Untersuchungen vor. Inwieweit diese Enquête zum Schutze des einheimischen Eisengrossgewerbes und damit zur Besserung der wirtschaftlichen Lage beitrug, werden wir noch erfahren.

Die lothringischen Steinkohlenbergwerke waren von jeher infolge der Nähe der preussischen Gruben gezwungen, mit diesen in der Preisgestaltung ihrer Förderung gleichen Schritt zu halten. Auf diese Weise sanken denn die Preise für lothringische Kohlen wiederholt, hauptsächlich infolge der über-

mächtigen Konkurrenz der westfälischen Zechen, die vermöge der ihnen gewährten Tarifermässigungen nach Frankreich und Süddeutschland leichter wie die lothringischen Werke absetzen konnten.

Im Laufe des Jahres war der niedrigste Durchschnittspreis der letzten zehn Jahre mit 39,33 Pfg. pro Zentner Kohle erreicht; immerhin war er noch bedeutend höher, als der der fiskalischen Gruben von Saarbrücken, so dass bei regelmässigem und ungestörtem Betrieb sich vielleicht noch ein kleiner Gewinn erzielen liess.

Ungleich misslicher lagen die Verhältnisse im Braunkohlenbergbau. Für dieses Unternehmen gestaltete sich infolge der bereits in den Vorjahren aufgetretenen Betriebsschwierigkeiten, deren Fortdauer, ja Vermehrung in Zukunft als zweifellos angenommen werden musste, sowie durch den stetig sich verschlechternden Gang des Alaungeschäftes die Situation derartig ungünstig, dass die Besitzer sich wohl oder übel zu einer allmählichen Betriebseinstellung entschlossen. Die Ursache des stetigen Niederganges der Alaunpreise war hauptsächlich in der mehr und mehr um sich greifenden Verwendung von schwefelsauerer Tonerde zu suchen. Seitdem es den chemischen Fabriken gelungen war, ein eisenfreies Produkt herzustellen, das auch im übrigen den Anforderungen der Färbereien und Papierfabriken entsprach, hatte der Verbrauch an Alaun in den betreffenden Gewerben beständig ab- und derjenige an schwefelsaurer Tonerde dementsprechend zugenommen. Lediglich dem allgemeinen raschen Wachsen der Industrie war es zu verdanken gewesen, wenn bisher die Alaundarstellung neben den Fabriken für schwefelsauere Tonerde noch mit einigem Gewinn weiter zu arbeiten vermocht hatte. Zu dieser äusserst unvorteilhaften Geschäftslage kamen in den letzten Jahren noch weitere Momente, welche die Alaunfabrikation nachteilig beeinflussten, so insbesondere die Betriebserweiterung der grossartigen Werke zu Tolfa (bei Civita Vecchia), die bei sehr niedrig gehaltenen Preisen imstande waren, den Bedarf von nahezu ganz Europa zu decken. Da die italienische Alaunerde zollfrei die französische Grenze passieren konnte, so wurde von französischen Unternehmern eine Filiale in Rouen gegründet, um auf diese Weise den französischen Markt mit dem italienischen Produkt versorgen zu können. Infolge des neuen Mitbewerbes waren die Verkaufs-

preise für Alaun in Frankreich sehr gedrückt, anderseits war das elsässische Alaunwerk bei dem Eingangszoll von 1 Fr. pro 100 kg Alaun trotz der Vorzüglichkeit des Produktes nicht mehr imstande, namhafte Mengen in Frankreich zu verkaufen. Nach der Schweiz behauptete ohnedies das französische Fabrikat den Markt, und die Anknüpfung anderweitiger Verbindungen in Altdeutschland konnte nur unter Opfern erlangt werden, da auch hier neuerdings konkurrierende Unternehmungen sich auftaten, welche über ergiebigere und reichere Tonlager wie das reichsländische Werk verfügten.

Die Bitumenindustrie hatte im Geschäftsjahr 1878 mit verschiedenem Erfolg gearbeitet. Begünstigt durch das Zustandekommen grösserer Lieferungsverträge war es dem Asphaltwerk möglich, seine Förderung um das Dreifache zu steigern; dagegen waren für Petroleum solch ungünstige Marktverhältnisse, wie sie das Jahr 1878 aufzuweisen hat, bis dahin überhaupt noch nicht beobachtet worden. Noch um die Jahreswende 1877/78 standen die Verkaufswerte nach Bremer Notierungen auf Mk. 12.— bis 12.50 für einen Zentner raffiniertes Produkt, und schon zu Beginn Januar sanken die Preise auf Mk. 11.—, ja nicht lange nachher selbst auf Mk. 8.— herunter. Gegen Jahresschluss erfuhren dieselben nur eine unwesentliche Erhöhung bis zu Mk. 8.50, was gegenüber der gleichen Zeit des Jahres 1877 eine Ermässigung von 32 Prozent und gegenüber 1876 sogar eine solche von 62 Prozent bedeutete.

Wie schon früher erwähnt, hatte diese abnorm niedrige Preisstellung in den grossen Oelfunden Pennsylvaniens ihren Grund. Der niedrige Preisstand für Petroleum äusserte sich selbstverständlich auch in einem Herabgehen der Preise aller aus dem Erdöl dargestellten Erzeugnisse. Hatte in den unmittelbar vorausgegangenen Jahren das schottische Schmieröl bei fabelhaft billigen Preisen in Elsass-Lothringen reissenden Absatz gefunden, so traten 1878 neue Konkurrenten in den amerikanischen und russischen Unternehmungen auf den Plan, die, gestützt auf günstige Differenzialtarife, die einheimische Industrie nachteilig zu schädigen suchten.

Die Lage der Salinenindustrie hatte in der Weise eine Wendung zum besseren genommen, als es gelang, die sämtlichen französischen Salinen mit den lothringischen wieder zu einem Syndikat nach Art des früher bestandenen zu vereinigen,

Auf Grund dessen war das Produktionsquantum kontingentiert; jedoch sollte es den einzelnen Unternehmungen anheimgestellt bleiben, ohne Beschränkung auf einen gewissen Absatzbezirk so gut wie möglich abzusetzen. Der Erlös sollte pro rata der Produktion verteilt werden. Durch dieses Uebereinkommen verminderte sich zwar nicht die Einfuhr von französischem Salz nach dem deutschen Zollgebiet, doch erfuhren die Salzpreise eine Erhöhung um ca. 0.19 Mk. pro Zentner.

Die Aufwärtsbewegung in den Jahren 1879—1882.

1879.

Während die ersten acht bis neun Monate des Jahres 1879 dadurch charakterisiert sind, dass der seit Jahren in der Industrie beobachtete gedrückte Zustand fortdauerte, vielleicht sogar noch akuter in die Erscheinung trat, dass sich ein weiterer Rückgang der Preise bemerkbar machte, dass beispielsweise das Roh- und Stabeisen zu unerhört niedrigen Preisen verkauft wurde, und das Produkt überall im Ueberfluss zu Gebote stand, dass der Betrieb auf manchen Werken überhaupt nur aufrecht erhalten wurde, um ihn nicht vollends untergehen zu lassen, so kennzeichnen sich anderseits die letzten Monate durch ein derart rapides Steigen der Verkaufspreise, wie es wohl nur selten zu beobachten war. Es war nämlich mit einem Male eine solch unerwartete, rege Nachfrage eingetreten, dass man Besorgnis hegen musste, dass auch jetzt wiederum das rechte Mass überschritten würde. War doch schon vor nicht gar langer Zeit nach einem übermässigen, nur durch den Krieg unterbrochenen Aufschwung eine den regelmässigen Bedarf weit übersteigende Vermehrung der Produktionsmittel eingetreten, welche die Eisenindustrie zwang, einen fast sechs Jahre lang dauernden Kampf ums Dasein zu führen.

Wenn auch die günstige Wendung diesmal erst spät, ja zu spät eintrat, um bei den vorhandenen Eisenerzvorräten noch eine besondere Rückwirkung auf den Bergbaubetrieb zu äussern, wenn auch die plötzliche Aufwärtsbewegung der Kokspreise, sowie überhaupt die Schwierigkeit, sich mit Brennmaterial zu versorgen, ein mächtiges Hindernis für die volle Ausnutzung der günstigen Konjunktur bildete, so waren doch im allgemeinen die Aussichten für die Zukunft wieder hoffnungsvoller geworden.

Kenner der ökonomischen Lage gaben ihre Ansicht dahin kund, dass die wirtschaftliche Kurve wieder nach oben neige.

Infolge des vermehrten Bedarfs verschwanden die seit Jahren aufgespeicherten Eisenwarenvorräte in den Hüttenplätzen und Magazinen, die Klagen über Mangel an Absatz verstummten allmählich, die Werke waren zum Teil auf Monate hinaus mit Arbeit überladen, Neubestellungen wurden nur mit langen Fristen angenommen, und die Konsumenten bezahlten gerne die von den Produzenten geforderten Preise. Aus dem Innern Frankreichs, selbst von England liefen bedeutende Aufträge ein, die bedauerlicherweise nur teilweise erfüllt werden konnten, oder rundweg zurückgewiesen werden mussten.

Welch grossen Schwankungen in den letzten Jahren die Eisenpreise unterworfen waren, zeigt folgende Gegenüberstellung:

Lothringer Puddelroheisen, das im Jahre 1873 auf 120—126 Mk. stand, sank im Jahre 1875 auf 51—54 Mk., im Jahre 1877 auf 38—40 Mk., 1878 auf 36—38 Mk. und ging bis zur Mitte des Jahres 1879 sogar auf 30 Mk. herab; erst im letzten Quartal stiegen die Preise wieder auf 44 Mk. und am Schlusse des Jahres auf 56—60 Mk.

Stabeisen, das 1873 zu 360—390 Mk., 1875 zu 168 Mk., 1877 zu 112—115 Mk. notiert und bis zur Mitte des Monats November 1879 für 115—125 Mk. verkauft wurde, erfuhr von da ab eine enorme Steigerung bis zu 165—175 Mk. Leicht erklärlich, dass unter derartigen Umständen das Bestreben der Industriellen hauptsächlich darauf gerichtet war, ihre Produktion möglichst zu vergrössern, neue Hochöfen in Gang zu setzen, den Betrieb auf längst kaltgestandenen wieder aufzunehmen und neue Unternehmungen zu gründen. Leider waren die hiezu unbedingt erforderlichen Koksquantitäten, wie schon erwähnt, nur mit grossen Schwierigkeiten zu beschaffen. Die Werke sahen sich deshalb genötigt, sogar aus England das Heizmaterial in grösseren Mengen zu beziehen.

Hinsichtlich des Eisenerzbergbaues wetteiferten nicht nur einheimische Unternehmungen mit einander um die Ausbeutung und den Verkauf der Produkte, sondern es zeigten auch die westfälischen Industriellen wiederum Lust, Lothringer Minetteländereien zu erwerben.

Wurde bereits an anderer Stelle über den Beschluss des Bundesrates, eine Kommission zur Untersuchung der wirtschaftlichen Lage der deutschen Eisenindustrie zu berufen, berichtet, so sei hier hervorgehoben, dass die wohl zum grössten Teil auf Grund dieser Enquête in das Zolltarifgesetz vom 15. Juli 1879 aufgenommenen Zollsätze für Eisen und Eisenwaren nicht verfehlt hatten, seit August des genannten Jahres ihre gehoffte wohltätige Wirkung auf die Eisenindustrie auszuüben.

Auch die englische Konkurrenz, welche vordem sichtlich bemüht gewesen war, durch stetig erniedrigte Eisenpreise die deutsche Industrie lahmzulegen, um nach deren Erliegen durch Diktieren der Eisenpreise nach eigenem Ermessen sich schadlos zu halten, fing endlich an, mit dem Werfen der Preise Einhalt zu tun. Zwar hatte sie nach Einführung der Eisenzölle das Herunterbieten noch eine Zeit lang fortgesetzt, fand aber doch allmählich den deutschen Markt für ihre Produkte verschlossen und beeilte sich nunmehr, wenigstens für den Konsum im eigenen Lande vernünftige Preise wieder herzustellen.

Einen eklatanten Beweis dafür, dass die deutsche Produktion jetzt mehr wie früher den eigenen Bedarf zu decken imstande war und den Wettbewerb auf dem Weltmarkt bestehen konnte, liefert die Statistik des Deutschen Reiches, welche zeigt, dass die Einfuhr an Roheisen sich 1879 gegenüber dem Vorjahre um reichlich 1½ Millionen Zentner, sowie die fast sämtlicher Eisenfabrikate bedeutend vermindert, die Ausfuhr dagegen nicht unerheblich vermehrt hatte. Noch besser veranschaulicht wird die ehedem so beträchtliche Ueberschwemmung mit ausländischen Erzeugnissen durch eine Vergleichung der Ein- und Ausfuhr in den ersten fünf Monaten der beiden Jahre 1878/79 mit derjenigen in den betreffenden Jahren selbst, da nach Ablauf der ersten fünf Monate das Sperrgesetz in Kraft trat. Während nämlich in den Monaten Januar bis Mai des Jahres 1879 gegenüber der gleichen Periode des vorausgegangenen Jahres 2 429 182 Ztr. Roheisen mehr eingeführt und 610 696 Zentner mehr ausgeführt wurden, ergibt sich für das ganze Jahr 1879 eine Mindereinfuhr von 1 668 584 Zentner und eine Mehrausfuhr von 399 929 Zentner Roheisen.

Bei der unermesslichen Bedeutung, die ein Verfahren, phosphorhaltiges Eisen von diesen schädlichen Bestandteilen zu befreien, in hervorragender Weise für die lothringische Eisen-

industrie hatte, war es nicht zu verwundern, dass alle neuen Methoden, die einige Aussicht gewährten, dem gewünschten Ziel näher zu kommen, der Probe unterworfen wurden. Verschiedene im Jahre 1878 vorgenommene Versuche hatten, wie wir gesehen, zu keinem besonderen Erfolg geführt. Nun schien endlich das erhoffte Ziel durch das patentierte Thomas-Gilchristsche Verfahren, Eisen beim Bessemer-Prozess durch Anwendung eines basischen Futters und unter Verwendung basischer Zuschläge zu entphosphern, erreicht. Kein Ereignis hatte seit der in der Stahlindustrie geradezu bahnbrechenden Erfindung Bessemers grösseres Aufsehen in der hüttenmännischen Welt erregt, als diese Erfindung. Erklärlicherweise beeilten sich sofort auch mehrere Lothringer Hüttenwerke, das Patentrecht für die Neuerfindung zu erwerben. Hing doch von dem Erfolg dieser epochemachenden Erfindung im wesentlichen die weitere Entwicklung der lothringischen Eisenindustrie ab, deren früheres Uebergewicht auf der Darstellung des billigen Schmiedeeisens aus den leicht zu gewinnenden, aber phosphorhaltigen Minetteerzen beruhte.

Die Roheisenindustrie im Elsass beschränkte sich auch in diesem Jahr auf den Betrieb eines einzigen Hochofens. Da das in demselben erzeugte Qualitätseisen geradezu als unentbehrlich galt, so konnte dem Unternehmen voraussichtlich noch eine längere Betriebsdauer zugesprochen werden. Freilich standen die Selbstkosten der Roheisenerzeugung sehr hoch, da an und für sich die Erze teuer waren und mit hohen Frachtunkosten zumeist aus dem Nassauischen bezogen werden mussten. Die Gesamtproduktion war ebenso wie die der Giessereien dem Stand des Vorjahres nahe geblieben, ein Ergebnis, das durch die Fortdauer der gedrückten Geschäftslage der die erzeugten Waren konsumierenden Gewerbe begründet war. Selbst die Jahresresultate der grösseren Maschinenbauanstalten zeigten keine besonderen Abweichungen von den früheren Ergebnissen.

Wie die Eisenhütten, so hatten auch die Steinkohlengruben Lothringens während der ersten acht Monate des Jahres über Mangel an genügendem Absatz zu klagen und sahen sich daher, ähnlich den Saarbrücker Werken, gezwungen, mit ihren Verkaufspreisen herunterzugehen. Dass unter diesen Umständen zeitweilig der Betrieb für einige Tage ruhte, lässt sich

wohl denken. Es ist kaum anzunehmen, dass die in den letzten beiden Monaten des Jahres eingetretene Steigerung der Verkaufspreise auf die finanziellen Resultate irgendwelchen besonderen Einfluss auszuüben vermochte, da die grösseren Geschäfte bereits bis zum März des folgenden Jahres zu den alten Preisen abgeschlossen waren.

Auf dem Alaun- und Vitriolwerke wurde der Betrieb infolge der ungünstigen Bauverhältnisse, sowie infolge des beständigen Sinkens der Preise für Alaun und Eisenvitriol in beschränkter Ausdehnung weitergeführt.

Zum Teil recht erfreuliche Betriebsergebnisse erzielten die Bitumenbergwerke des Elsass. Veranlassung hiezu gab der glückliche Aufschluss eines Lagers, durch welchen namhafte Quantitäten von Erdöl in leichter und billiger Weise gewonnen werden konnten.

Auch auf dem Asphaltwerk fand 1879 ein ziemlich lebhafter Betrieb statt; doch wurde in diesem Jahre nicht die frühere Produktionshöhe erreicht, wohl infolge des minderen Umfanges der Asphaltpflasterarbeiten in Paris, für welche die Grube die Lieferung des nötigen Materials kontraktlich sich gesichert hatte.

In den Marktverhältnissen für Petroleum und Schmieröle war im Laufe des Jahres die ersehnte Besserung nicht eingetreten. Schon die ersten Monate ergaben pro 50 kg raffiniertes Petroleum die niedrigen Preise von 9.30 bis 9.— Mk.; im zweiten Quartal sank der Preis allmählich immer weiter herab und erreichte in den Monaten August und September den überhaupt noch nie dagewesenen Stand von Mk. 6.85 pro Zentner. Erst gegen Jahresschluss trat eine kleine Besserung ein. Die Ursache für diese schlechte Geschäftslage war die trotz der ungünstigen Konjunkturen herbeigeführte Steigerung der Produktion in Amerika. Als ein weiteres, die Preise drückendes Moment trat dann noch die Auffindung neuer Oel führender Distrikte in Ohio hinzu. Kein Wunder, dass unter diesen, für die reichsländische Industrie überaus misslichen Verhältnissen auch der Zollschutz, welcher gemäss der Tarifreform des Jahres 1879 der inländischen Petroleumproduktion zugute kam, keinen belebenden Einfluss auf dieselbe auszuüben vermochte. Da nach dem neuen Tarif auf Schmieröl ein Zoll überhaupt nicht gelegt war, so konnte sich die in diesem Artikel bisher herrschende Konkurrenz ungehindert weiter entwickeln und im nächsten Absatzgebiet der

elsässischen Werke festen Fuss fassen. Ausser französischen traten amerikanische und namentlich schottische Oele konkurrierend mit den einheimischen Produkten auf. In neuester Zeit suchten auch russische Werke ihre Erzeugnisse im Elsass abzusetzen.

Die Produktion der Salinen war dank der neuen Verkaufsvereinbarungen 1879 wieder erheblich gestiegen; die Preise für Kochsalz hatten sich auf gleicher Höhe wie im Vorjahre gehalten. Dass natürlich unter den veränderten Verhältnissen die Unternehmungslust Einzelner mächtig angeregt wurde und zu erfolgreichen Schürfungen und nächstdem zur Verleihung von Salinenfeldern Veranlassung gab, glaube ich nicht besonders betonen zu müssen.

1880.

Die gegen Ende des Vorjahres eingetretene Besserung der wirtschaftlichen Lage übertrug sich im grossen und ganzen auch auf 1880.

Nach einer Reihe von nichts weniger als lohnenden Geschäftsjahren war es insbesondere dem wichtigsten Zweig des reichsländischen Berg- und Hüttengewerbes, der lothringischen Eisenindustrie, wieder beschieden, sich von den überaus gedrückten Preisen der voraufgegangenen Periode einigermassen zu erholen. Obgleich schon nach Ablauf des ersten Quartals die rapide Steigerung der Eisenpreise ihren Höhepunkt erreicht hatte, und daraufhin sich ein andauernder Rückgang bis zum Jahresschluss bemerkbar machte, so waren doch verhältnismässig die Preise im Vergleich zum Vorjahre noch gute zu nennen. Leider konnte die günstige Konjunktur nicht voll und ganz von den Eisenhütten ausgenutzt werden, da letztere nicht allein beim Eintritt günstiger Marktverhältnisse die alten Vorräte aus den Magazinen vergeben, sondern auch auf weitere Zeit hinaus im verflossenen Jahre Lieferungsverträge abgeschlossen hatten. Zudem liess sich eine Mehrproduktion wegen Mangel an Koks, für den sowohl von den Saar- und den Ruhrwerken, wie auch von Belgien geradezu fabelhafte Preise gefordert wurden, nicht in der gewünschten Weise ermöglichen.

Aehnlich wie in dem denkwürdigen Handelsjahr 1872 lag auch diesmal die Ursache der ungewöhnlichen Preissteigerung grösstenteils in der gegen Ende 1879 aufgetretenen starken Nachfrage seitens der nordamerikanischen Union nach den für den Eisen-

bahnbau benötigten Materialien. Nun war der günstige Moment gekommen, wo die seit Jahren wegen der allgemeinen Geschäftsflaue kalt gelegenen Hochöfen des europäischen Kontinents, insbesondere Grossbritanniens, an eine Wiederaufnahme ihres Betriebes denken konnten. So sehr das vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus begrüsst werden musste, war doch durch die dadurch herbeigeführte Ueberproduktion dem erhöhten Bedarf Nordamerikas nur zu bald genüge geleistet, und die durch übermässige Spekulation in die Höhe getriebenen Preise gingen auf ein entsprechendes Niveau zurück. Der Einhalt im Sinken der Preise war wohl in erster Linie dem Umstande zuzuschreiben, dass alle Werke sich mit Rohmaterialien zu den höchsten Preisen versehen hatten, die ihnen eine weitere Reduktion für das zweite Halbjahr nicht ermöglichten. Ein anderer Hinderungsgrund für das Heruntergehen, ebenso wie für eine schwindelhafte Steigerung der Eisenpreise war das zu Anfang des Monats Oktober in Wirksamkeit getretene „Comptoir der Roheisenproduzenten Lothringens und Luxemburgs". Ins Leben gerufen zu einer Zeit, in der die Marktverhältnisse für Roheisen auf einem Punkte angelangt waren, wo es sich für die meisten Hüttenwerke um Sein und Nichtsein handelte, diktierte dieses Syndikat die Preise für Puddelroheisen und vergab die Lieferungen. Obgleich das Comptoir, dem alle Lothringer Eisenwerke angehörten, nicht allenthalben sich besonderer Beliebtheit erfreute, weil nach der Ansicht vieler dadurch nur die rücksichtslose Ausbeutung der sich günstiger gestaltenden Konjunkturen zugunsten der koalisierten Produzenten bezweckt werden sollte, so war doch auf der anderen Seite nicht zu verkennen, dass das Syndikat allenfallsigen Preisübertreibungen energisch entgegentrat, um die günstige Lage der Eisenindustrie nicht bloss für die Gegenwart, sondern für eine längere Dauer zu sichern.

Mit welchem Erfolg das genannte Syndikat diesen Zweck erreichte, beweisen die von demselben für die einzelnen Monate des Jahres 1880 normierten Preise für weisses Puddelroheisen:

Januar	56.00 Mk.	Mai	53.12 Mk.	Septemb.	43.46 Mk.
Februar	64.00 „	Juni	52.40 „	Oktober	39.60 „
März	64.00 „	Juli	46.64 „	November	38.80 „
April	68.00 „	August	47.44 „	Dezember	37.70 „

Die Preise für übriges Roheisen, Schmiedeeisen und andere Eisenfabrikate wurden nicht durch das Comptoir, sondern von

den Produzenten selbst festgesetzt, weil manche Eisensorten, so insbesondere Giessereiroheisen, zu sehr von den Schwankungen der englischen Warrentspreise abhängig waren.

Hinsichtlich der Produktion ergaben alle lothringischen Eisenwerke, mit alleiniger Ausnahme der Flusseisenwerke, welche in diesem Jahr eine nicht unbedeutende Mindererzeugung nachwiesen, ein erfreuliches Wachstum. Da gleichzeitig auch die Werte der Erzeugnisse in die Höhe gingen, so kann das Jahr 1880 zu den günstigeren Perioden für die lothringische Eisenindustrie gezählt werden. Besonders die Erzeugung der Hochöfen erreichte eine Höhe, wie sie im letzten Dezennium, auch in dem der Eisenindustrie so überaus günstigen Jahre 1872 nicht erreicht worden war. Wenn, wie schon erwähnt, die Flusseisenwerke erheblich weniger wie 1879 produzierten, so hing das damit zusammen, dass ihnen einerseits ihr früheres Absatzgebiet, Frankreich, in Anbetracht der hohen Zölle zu schwer zugänglich gewesen und andererseits ihnen in den rheinisch-westfälischen Werken ein Mitbewerb erwachsen war, der ebenbürtige Fabrikate lieferte.

Für die Entwicklung des lothringischen Eisenerzbergbaus musste die Entstehung neuer Hütten in den französischen Grenzgebieten selbstverständlich von nachhaltigem Einfluss sein. Aber nicht nur französische Gesellschaften, auch lothringische Industrielle suchten durch neue Anlagen und Erwerbungen in Frankreich den Rang unter den Eisenproduzenten wieder einzunehmen, der ihnen durch die Abtretung des Landes an das Deutsche Reich verloren gegangen war. Doch waren auch die übrigen Bergwerksunternehmer, durch das gute Beispiel angeregt, bestrebt gewesen, eine möglichste Steigerung ihrer Produktion herbeizuführen. Weitgehende Projekte wurden gefasst und zum Teil auch schon der Verwirklichung nahe gebracht.

Im Elsass war ausschliesslich ein Hochofen in Betrieb. An eine Wiederaufnahme der Produktion auf den übrigen Hütten war zunächst nicht zu denken, da bei den damaligen Roheisenpreisen das Erzeugnis billiger von auswärts bezogen als dargestellt werden konnte. Dass die Eisengiessereien eine beträchtliche Zunahme zu verzeichnen hatten, dürfte als ein sicheres Zeichen der zunehmenden Geschäftstätigkeit der im Elsass vorhandenen Industrien anzusehen sein.

Auch den Steinkohlengruben Lothringens waren 1880 günstigere Betriebsergebnisse beschieden. Besonders in den ersten sechs Monaten war stets eine lebhafte Nachfrage vorhanden, mit der eine Steigerung der Kohlenpreise Hand in Hand ging. Es herrschte deshalb während dieser Zeit ein mit allen Kräften angestrengter Betrieb. Da nämlich ein beträchtlicher Teil der Produktion schon im voraus zu niedrigen Preisen vergeben war, wollte man wenigstens die Mehrförderung zu den höheren Preisen absetzen. Letztere gingen bedauerlicherweise bereits in der zweiten Jahreshälfte infolge der von der Saarbrücker Bergwerksdirektion zugestandenen Ermässigung für Grossabnehmer wieder zurück.

Auf dem Braunkohlenbergwerk wurde der Betrieb das ganze Jahr hindurch in beschränktem Umfang weitergeführt.

Mancherlei ungünstige Verhältnisse und Zufälligkeiten hatten die Bituminenindustrie 1880 nachteilig beeinflusst. Waren es auf der einen Seite Betriebsschwierigkeiten, wie starke Wasserzugänge und Wassereinbrüche, welche eine regelrechte Ausbeutung der vorhandenen Lagerstätten nicht ermöglichten, oder auch geringe Ergiebigkeit der Flötze selbst, so sahen sich auf der anderen Seite die Unternehmer durch die immer mehr herantretende Konkurrenz genötigt, Aenderungen und Verbesserungen in ihren maschinellen Vorrichtungen eintreten zu lassen, — Ereignisse, welche nicht ohne Rückwirkung auf den Bergwerksbetrieb blieben. Unter diesen Umständen konnte begreiflicherweise die Höhe der vorjährigen Produktion nicht erreicht werden; immerhin war die Geschäftslage gerade keine unvorteilhafte. So erlitt namentlich der Vertrieb, welcher zum Teil auf mehrjährigen Lieferungsverträgen beruhte, nicht die geringste Stockung.

Der Absatz des Asphaltwerkes, welcher zumeist nach Paris ging, war zwar nicht so bedeutend wie im Vorjahr, indes vermochte das Unternehmen der Konkurrenz des Asphalts von Seyssel und La Travers sowohl in Frankreich wie in Deutschland erfolgreich entgegen zu treten.

Für Petroleum und Schmieröle war der Markt im Jahre 1880 ebensowenig günstig wie in den vorausgegangenen Perioden. Einmal verhinderte die enorme Ueberproduktion Amerikas jede Besserung der Absatzverhältnisse und der Oelpreise:

dazu kamen weiterhin die Spekulationsbewegungen auf dem amerikanischen Markt, die zunächst auf die Preise des Rohöls einen Druck ausübten, dann aber auch infolge Zurückhaltung der europäischen Käufer ein Weichen der Preise für raffiniertes Petroleum zur Folge hatten. Der Durchschnittspreis für 50 kg raffiniertes Petroleum stellte sich demgemäss auf 8.24 Mk., der niedrigste bis dahin beobachtete Satz. Gegen Jahresschluss war derselbe sogar auf 7.55 Mk. heruntergegangen gewesen.

Das Absatzgebiet für elsässische Schmieröle hatte insofern eine Erweiterung erfahren, als in Paris eine neue Absatzquelle eröffnet werden konnte. Dort fand man für die nach einer neuen Methode dargestellten Produkte gerne Abnehmer, sogar in einer Weise, dass es nicht immer möglich war, den Anforderungen mit dem Masse der Erzeugung zu genügen.

Die Salinen hatten wiederum eine erhöhte Produktion, doch erfuhren die Salzpreise im Laufe des Jahres einen kleinen Rückgang. Die geringen Schwankungen sind wohl ausschliesslich dem Syndikat mit den französischen Meurthesalinen zuzuschreiben.

1881.

Die Entwicklung der Montanindustrie Elsass-Lothringens im Geschäftsjahr 1881 entsprach den günstigen Einflüssen, welche das ganze Jahr über den Markt beherrschten.

Zwar hatte das im Jahre 1880 eingetretene, auf eine übertriebene Hausse gefolgte Sinken der Eisenpreise noch einige Zeit, ungefähr die erste Jahreshälfte, angedauert, wenn auch in bescheidenem Masse; doch lagen auch während dieser Zeit die Absatzverhältnisse der lothringischen Hüttenwerke nicht gerade ungünstig. Im zweiten Semester begann dann, durch den grossen Eisenbedarf Nordamerikas veranlasst, eine immer mehr zunehmende Nachfrage nach den meisten Erzeugnissen der Eisenindustrie, welche sich bald auch im lothringischen Revier vorteilhaft bemerkbar machte. Hier war überdies die fortwährend gesteigerte Verwendung von Luxemburger und Lothringer Erzeugnissen zur Stahlbereitung nach dem Thomas-Gilchrist'schen Verfahren von wesentlichem Einfluss auf die Absatz- und Preisverhältnisse des Roheisens. So kostete weisses Roheisen nach den Festsetzungen des Luxemburger Syndikats im ersten Halbjahr 36.80—38.40 Mk.; im August

hoben sich die Preise auf Mk. 39.20 und erreichten bis Jahresschluss die Höhe von Mk. 44.—. Auch die Verkaufspreise für sogen. graues Eisen konnten von einzelnen Hüttenwerken um ca. Mk. 5.— höher angesetzt werden. Dementsprechend erfuhren auch die Preise für die übrigen Eisenfabrikate eine angemessene Erhöhung. Da die Hüttenwerke ihre Produktion bis Jahresende meist schon früher verkauft hatten, so kamen die günstigen Konjunkturverhältnisse dem Jahre 1881 weniger mehr zugute; immerhin erzielten die einzelnen Unternehmungen finanzielle Resultate, die denjenigen der vorausgegangenen Jahre nicht nachstanden, und das trotz der im Herbst vorübergehend gewaltig gestiegenen Kokspreise.

Ausser der Verwendung von Minette-Roheisen zur Darstellung von Stahl versprach auch der zwischen Frankreich und Belgien vereinbarte Handelsvertrag einen günstigen Einfluss auf die lothringische Eisenindustrie auszuüben, indem die in demselben vorgesehene Zollermässigung von Mk. 4.— pro Tonne Roheisen auch dem Deutschen Reich für die Einfuhr von Roheisen nach Frankreich gemäss den bestehenden Verträgen zugute kommen sollte. Es liess sich demnach eine gesteigerte Roheisenausfuhr von Lothringen nach Frankreich erwarten.

Diese lockenden Aussichten hatten begreiflicherweise eine weitere Ausdehnung verschiedener Werke zur Folge; ebenso wurde die Neueinrichtung einiger Hochofenanlagen in Aussicht genommen. Auch der Eisenerzbergbau hatte sich unter dem Einfluss der gesunden Verhältnisse weiter vorteilhaft entwickelt. Neue Gruben wurden in Betrieb genommen; zum Teil fand auf diesen bereits eine Abfuhr von Erzen statt; auf den übrigen wurden die Vorrichtungsarbeiten rüstig fortgesetzt.

Noch immer war der grösste Teil des Absatzes der lothringischen Hütten nach dem westlichen Deutschland, und zwar an Puddelroheisen hauptsächlich nach dem Rheinlande, an Handelseisen und Eisenbahnschienen nach Süddeutschland gerichtet. Nur ein kleiner Teil Roheisen wurde nach Frankreich exportiert. Die in den neuen Stahlwerken hergestellten Rohluppen fanden ihren Absatz in Rheinland-Westfalen, während die Stahlstäbe (blooms) zum grossen Teil in Amerika weiterverarbeitet wurden. Die zunächst noch in geringer Menge aus Stahl hergestellten Eisenbahnschienen wurden von der Reichseisenbahn angekauft. Eisendraht wurde schon seit Jahren nach Amerika

und Australien exportiert, wo man ihn zu Einzäunungen für die grossen Weidenplätze verwendete.

Von den in Lothringen gewonnenen Eisenerzen wurde der grösste Teil auf den einheimischen Hütten verschmolzen. Nur zum geringen Teil fand eine Ausfuhr in die Saarbrücker Gegend und nach dem Rheinlande statt. Die in den Tagebauen geförderten Erze wurden in der Regel auf Luxemburger Hochöfen verhüttet oder nach französischen Hüttenwerken ausgeführt, wo dieselben zur Darstellung von Qualitätseisen benötigt wurden.

Für die Eisenindustrie Lothringens, insbesondere für die weitere Aufschliessung der in dieser Gegend gelegenen bedeutenden Minettefelder war die im Oktober d. J. erfolgte Eröffnung der Eisenbahnlinie von Deutsch-Oth über Redingen bis zur französischen Grenze von ganz besonderer Bedeutung.

Bei den für Elsass weniger vorteilhaften Transportverhältnissen für den Bezug der notwendigen Rohmaterialien bestand vorerst keine Aussicht auf eine Wiederaufnahme der früheren Betriebsamkeit auf den Eisenhütten. Durch die von der französischen Regierung beabsichtigte Aenderung der bisherigen Zölle ad valorem, bei deren Bemessung die von den Fabrikanten angegebenen Selbstkosten zugrunde gelegt wurden, in solche nach Gewichtseinheiten lag ohnehin die Befürchtung nahe, es würden sich künftighin die Lieferungen an die französischen Werke viel unrentabler als bisher gestalten, wenn überhaupt der Absatz nach französischen Gebieten aufrecht erhalten werden konnte.

Im Einklang mit der lothringischen Eisenindustrie waren auch die Absatz- und Preisverhältnisse der Steinkohlengruben im ersten Semester reguläre. Vom Monat August ab hob sich fortwährend die Nachfrage nach Kohlen und erlangte im November ihren Höhepunkt. Für Hausbrandkohlen waren infolge der ungewöhnlich warmen Witterung des Monats Dezember momentan wieder weniger günstige Absatzverhältnisse eingetreten, doch hatte dies eine wesentliche Geschäftsstörung nicht zur Folge. Die Vertragspreise, welche schon im Frühjahr für das zweite Halbjahr abgeschlossen waren, blieben selbstverständlich durch die Preisschwankungen unberührt. Auch für Förderkohlen und Flammkohlengries waren die Preise fast das ganze Jahr hindurch konstant.

Der Betrieb in dem Braunkohlenbergwerk musste im Laufe des Jahres infolge erneuter Wasserzugänge gänzlich eingestellt werden.

Etwas günstiger gestalteten sich die Verhältnisse in den Bitumenbergwerken. Hier hielten sich Produktion und Debit nicht nur auf der Höhe des Vorjahres, sondern erfuhren sogar eine, wenn auch kleine, so doch immerhin von dem guten Gang des Geschäftes zeugende Steigerung. Die Absatzverhältnisse erhielten insofern eine Wendung zum Bessern, als es den Unternehmern mit vieler Mühe gelang, in Altdeutschland die eine oder andere Geschäftsverbindung herzustellen und damit für die Verwendung ihrer Erzeugnisse einen grösseren Markt im Zollvereinsgebiet zu gewinnen. Bei der seitens der französischen Republik beabsichtigten Zollerhöhung drohte ohnehin der Export nach dieser Richtung ein unsicherer und wenig gewinnbringender zu werden.

Für Petroleum und Schmieröle, den Haupterzeugnissen des unterelsässischen Bitumenbergbaues, herrschten die gleichen Marktverhältnisse wie im vergangenen Jahr. Schädigend wirkte auf die einheimische Petroleumindustrie vor allem die amerikanische Ueberproduktion, welche ein weiteres Fallen der Preise für raffiniertes Petroleum auf durchschnittlich Mk. 7.85 per 50 kg zur Folge hatte. Auf ähnlich niedrige Petroleumpreise durfte man noch lange Zeit gefasst sein, wenn anders nicht die amerikanische Oelgewinnung eine Einschränkung erfuhr, — bei den von Jahr zu Jahr sich ausdehnenden Betrieben fast ein Ding der Unmöglichkeit. Abgesehen von dieser Ueberproduktion beeinflusste auch die seit einiger Zeit fühlbare Konkurrenz der russischen Erdölindustrie den Preisstand des Petroleums sehr nachteilig. Ebenso schien der Oelheimer Wettbewerb nicht ohne Einwirkung auf die elsässischen Oelpreise zu sein. Wenn der Absatz für Schmieröle das ganze Jahr über unabhängig von der gedrückten Lage des Brennölmarktes blieb, so hatte dies in dem täglich zunehmenden Konsum von Mineralschmierölen und in ihrer immer mehr sich verbreitenden Verwendung an Stelle von Talg, Rüböl und anderen vegetabilischen Erzeugnissen seinen Grund. Die gute Qualität der Schmieröle machte dieselben selbst bei höheren Preisen gegen die besten Fabrikate anderer Werke konkurrenzfähig und sicherte ihnen dauernden Absatz.

Die Lage der lothringischen Salinen war 1881 eine durchaus gesunde. Sowohl die Produktion, als auch die erzielten Preise gestalteten sich etwas höher wie im vorausgegangenen Jahre. Die gewonnenen Mengen wurden samt und sonders von dem Salinensyndikat im Rheinland, in Westfalen und Hannover abgesetzt.

Für die weitere Entwicklung der Salinenindustrie Lothringens durfte die im Herbst d. J. erfolgte Eröffnung der Eisenbahn von Saaralben-Bensdorf nach Château-Salins als recht bedeutungsvoll angesehen werden.

Nach längerer Pause begannen im Oberelsass um die Mitte des Jahres die Mutungsspekulationen wieder ihr Unwesen. Gegenstand dieser Mutungen waren durchwegs unwerte Funde geringerer Bleierz-, Kupfererz- und Schwefelkiesvorkommnisse, wie sie in den Vogesen vielfach angetroffen werden. Trotzdem die grösste Zahl der Mutungen als ungültig wegen mangelnden Fundes zur Löschung gelangte, so setzte sich doch die Tätigkeit der Spekulanten auch in der Folge lebhaft fort, ja schien sogar an Ausdehnung zu gewinnen.

1882.

Dass die günstigen Konjunkturverhältnisse der zweiten Hälfte des Jahres 1881 grösstenteils noch 1882 andauerten, kann im Interesse der reichsländischen Montanindustrie nur mit Freuden begrüsst werden.

Insbesondere mangelte es der Eisenproduktion nie an regem Absatz bei verhältnismässig guten Preisen, so dass die von der Mehrzahl der Werke erzielten finanziellen Resultate geradezu als glänzende bezeichnet werden können. Beispielsweise erfuhren die Preise für weisses Roheisen, welche gegen Schluss des Jahres 1882 auf ungefähr 44 Mk. gestanden waren, durch das Syndikat im Januar eine Erhöhung um 4—6 Mark für die Geschäftsabschlüsse im zweiten Vierteljahr. Glücklicherweise konnten diese hohen Preise dank der stets regen Nachfrage, namentlich seitens der deutschen Puddelwerke, welche durchgehends höhere Preise anboten wie die ausländischen Konsumenten, eine Zeit lang gehalten werden. Um die Mitte des Monats Juni jedoch musste infolge der durch Inbetriebsetzung verschiedener neuer Hochöfen im rheinisch-westfälischen Gebiet nach und nach erheblich gestiegenen Roheisen-

produktion eine Reduktion auf Mk. 44.— vorgenommen werden. Da indes im Laufe des dritten Quartals abermals eine gesteigerte Nachfrage nach Puddelroheisen sich bemerkbar machte, so konnten die Verkaufspreise allmählich wieder in die Höhe gehen. Gegen Jahresschluss wurde dann das Eisengeschäft wieder etwas matter, eine Erscheinung, die so ziemlich jedes Jahr um diese Zeit einzutreten pflegt. Die dadurch entstandene Preisermedrigung machte sich übrigens weniger bei inländischen Abschlüssen, als vielmehr bei dem Absatz nach belgischen Hüttenwerken fühlbar. Immerhin stellte sich der 1882 erreichte Durchschnittspreis für weisses Roheisen um ca. 8 Mark höher wie der im vorausgegangenen Jahr.

Wenngleich nach grauem Roheisen eine nicht so starke Nachfrage wie nach dem weissen Roheisen herrschte, so konnten doch auch hinsichtlich dieser Erzeugnisse die Produzenten mit den erzielten Verkaufspreisen zufrieden sein. In gleicher Weise war der Absatz der Walzwerke ein vorzüglicher. Dadurch wurden nicht nur im Laufe des ersten Quartals die Verkaufspreise für sämtliche Walzeisenerzeugnisse um Mk. 5.— pro Tonne höher bewertet, sondern es trat im zweiten Vierteljahr eine weitere Steigerung um denselben Betrag für gewalztes und Trägereisen, im dritten Quartal sogar eine abermalige Erhöhung für sämtliche Walzeisenartikel ein. Diese auffallend vorteilhafte Preissteigerung stand im engsten Zusammenhang mit den gleichzeitig günstigen Marktverhältnissen für Roheisen. Konnte es unter solchen Umständen anders möglich sein, als dass sämtliche betriebsfähige Hochöfen Lothringens nicht nur überhaupt in Betrieb standen, sondern immer vollauf zu tun hatten, um den Wünschen der Konsumenten gerecht zu werden?

Und wie die Hütten, so waren auch die Eisenerzgruben das ganze Jahr hindurch beschäftigt. Leider erlitt eine Anzahl derselben in den letzten beiden Monaten Betriebsstörungen infolge der hochaufgegangenen Grundwasser. Desungeachtet stellte sich die Eisenerzproduktion insgesamt 1882 ungleich höher wie im Vorjahr.

Die Absatzverhältnisse der Berg- und Hüttenwerke waren sich im wesentlichen gleich geblieben. Die aus Stahl erzeugten Eisenbahnschienen fanden an der französischen Ostbahn einen guten Abnehmer. Das in der Lothringer Erzzone gewonnene Rohmaterial wurde zu Dreiviertel auf einheimischen Werken ver-

hüttet, der Rest hauptsächlich in die Gegend von Saarbrücken, zum kleineren Teil auch nach Frankreich (ca. 4 Prozent) und Luxemburg (1,5 Prozent) versandt. Anderseits wurde das in Lothringen dargestellte Roheisen fast durchwegs aus einheimischen Erzen verschmolzen. Es kamen lediglich einige Zuschlagerze aus Luxemburg, sowie etwas manganhaltige „arme" Eisenerze aus dem Nassauischen in Anwendung. Französisches Rohmaterial war also ausgeschlossen. In gleicher Weise wurde in den Eisengiessereien fast ausschliesslich Lothringer Roheisen verarbeitet, und in den Schweisseisenwerken war dasselbe der Fall.

In den Steinkohlengrubenbetrieben Lothringens wurden 1882 alles in allem zufriedenstellende Resultate erzielt. Das gewonnene Produkt fand namentlich in den ersten Monaten des Jahres infolge des plötzlich eingetretenen Frostes reissenden Absatz. Die Preise hielten sich auf gleicher Höhe wie 1881, nur mit Beginn des Monats März trat, wie alljährlich, eine geringfügige Ermässigung um 20—40 Pfg. pro Tonne ein. Dem Beispiel der Saarbrücker Werke folgend, konnten auch die lothringischen Unternehmungen in den letzten Jahresmonaten wieder eine entsprechende Erhöhung ihrer Verkaufspreise vornehmen. Der Absatz war hiebei trotz der verhältnismässig warmen Witterung ein lohnender. Unter diesen Umständen konnte man es nur bedauern, dass der oberirdische Betrieb, namentlich das Verladungsgeschäft, durch die unablässigen Regengüsse einige Störungen erlitt; immerhin durfte man noch von Glück sagen, dass ein stärkeres Eindringen von Wasser in die Grubenbaue nicht stattfand, und dass so die unterirdische Gewinnung keine Einbusse erlitt.

Ueberaus günstig gestalteten sich 1882 die Betriebsverhältnisse für die Bitumenindustrie. Konnte einerseits der Betrieb auf den bereits erschlossenen Lagerstätten ohne erheblichen Unfall fortgeführt werden, so wurden auf der anderen Seite die von den Werksverwaltungen unternommenen umfangreichen Bohrungen von teilweise glänzendem Erfolg gekrönt. Insbesondere verdient der Monat April, in welchem neue reiche Oellager erteuft wurden, für die elsässische Erdölproduktion geradezu als ein epochemachender Zeitpunkt bezeichnet zu werden. Das Rohöl trat damals unter solch heftigem Druck zu Tage, dass das Bohrloch anfänglich innerhalb eines Tages

annähernd 11 800 kg Oel förderte. Trotz bedeutender Oelentnahme liess sich eine wesentliche Druckverminderung selbst gegen Jahresschluss noch nicht beobachten.

Noch immer bildeten die ausländischen Oele den Hauptfaktor auf dem deutschen Markt; namentlich war die amerikanische Ueberproduktion von Einfluss auf die Marktverhältnisse für das im Elsass gewonnene Petroleum. In den ersten Monaten des Jahres wollte es fast den Anschein gewinnen, als wenn ein Wendepunkt in der Petroleumindustrie eingetreten wäre, da konstatiert wurde, dass der Bradford-Distrikt, bis dahin die ergiebigste Oelregion Amerikas, in der Ausbeute an Oel zurückgegangen war. Schon glaubte man den Zeitpunkt gekommen, wo sich Angebot und Nachfrage einigermassen wieder die Wage halten würden, als durch die Erschliessung des Sherry Grove-Distrikts die wirtschaftliche Lage trauriger denn je wurde. Infolge der enormen Ueberproduktion Amerikas — die Gesamtgewinnung belief sich hier im Monat August auf ca. 100 000 Fass pro Tag, während der tägliche Konsum der ganzen Welt nur 60—70 000 Fass betrug — wichen die Preise natürlich ganz erheblich. Erst um die Jahreswende, als die Produktion im amerikanischen Oelgebiet abzunehmen begann, traten wieder bessere Verhältnisse ein. Dadurch neuerdings ermutigt, hofften die Unternehmer, dass, wenn nicht weitere amerikanische Quellen erbohrt würden, sich Produktion und Konsumtion mehr und mehr nähern und eine anhaltend ruhigere Stimmung auf dem Markt Platz greifen würde.

Der Durchschnittspreis für Petroleum war gegen die Vorjahre abermals gesunken auf Mk. 7.27 per 50 kg. Drückend wirkte insbesondere auf die Preisstellung auch die stetig zunehmende russische Konkurrenz; selbst im Elsass wurden russische Fabrikate verkauft.

In dem Absatz von Schmieröl nach Frankreich war eine Aenderung insofern eingetreten, als der Handelsvertrag zwischen Frankreich und England nicht zustande gekommen war und demgemäss bei Eingang von elsässischen Schmierölen ein Zoll erhoben wurde. Infolgedessen hatte der Absatz nach Westen fast gänzlich aufgehört. Ausschliesslich der Markt für Rohöl, das zollfrei die französische Grenze passieren konnte, schien noch eine gewisse Zukunft zu haben; allerdings zogen in erster Linie die französischen Raffinerien davon Nutzen.

Hinsichtlich der Salinenindustrie hatte sich die Situation 1882 etwas verschlechtert. Sowohl Produktion wie Absatz waren zurückgegangen und gleichzeitig damit die Verkaufspreise gesunken. Dementsprechend war auch der Gewinn, welcher alljährlich an die einzelnen Salinen gemäss dem abgesetzten Quantum zur Verteilung gelangte, viel geringer wie im Vorjahre ausgefallen. Die Gründe für diese missliche Geschäftslage müssen in der westfranzösischen Salzproduktion gesucht werden. In dem trockenen heissen Sommer des Jahres 1881 war in Frankreich eine verhältnismässig bedeutende Menge Seesalz erzeugt worden, welche auch 1882 noch teilweise, namentlich in Paris, auf den Markt gebracht wurde. Infolge des dadurch entstandenen Ueberangebots sahen sich die französischen Meurthesalinen gezwungen, ihre Produktion einzuschränken und die Verkaufspreise herunterzusetzen. Wohl oder übel mussten also die lothringischen Werksverwaltungen ein Gleiches tun. Dazu bereitete die Konkurrenz der thüringischen Unternehmungen der einheimischen Industrie manche geschäftliche Unannehmlichkeiten. Ebenso führten die französischen Salinen trotz des auf ausländische Erzeugnisse bestehenden Schutzzolles von Mk 8.— pro Tonne Salz nach dem deutschen Zollgebiet ein.

Sinken der Konjunktur 1883—1886.

1883.

Während die Entwicklung der Erdölgewinnung, als des wichtigsten Zweiges der elsässischen Montanindustrie, im Jahre 1883 als nicht ungünstig bezeichnet zu werden verdient, charakterisiert sich die Lage der Eisenproduktion Lothringens in diesem Zeitraum durch eine allmählich geringere Nachfrage und infolgedessen durch einen immer stärkeren Rückgang in den Eisenpreisen. Zwar war auf dem Eisenmarkte in dem ersten Quartal die Nachfrage noch ziemlich lebhaft, so dass sich die Eisenpreise auf gleicher Höhe wie 1882 hielten; von Ende April ab begann jedoch eine andauernd zunehmende Geschäftsflaue hier wie in allen übrigen Eisendistrikten Europas Platz zu greifen.

Wenn wir nach der Ursache dieses plötzlichen Umschwunges fragen, so dürfte derselbe zunächst in dem geringen Bedarf Nordamerikas, insbesondere aber in der gewaltigen Ueberproduktion von Eisen zu suchen sein. In erster Linie

gingen die Preise für Puddelroheisen, das den Masstab für die übrigen Eisensorten bildet, nach und nach von Mk. 45.60 auf Mk. 36.80 herunter. In gleichem Verhältnis wichen dann die Preise für die übrigen Eisensorten. Am schlimmsten hatte das Geschäft in Draht infolge Erhöhung des Eingangszolles auf diesen Artikel in den Vereinigten Staaten, dem bisherigen Absatzgebiet, zu leiden. Die Eisenproduktion Lothringens hielt sich nichtsdestoweniger im früheren Umfang; auch konnten die Erzeugnisse vollständig abgesetzt werden. Nicht so glücklich waren die benachbarten französischen Hütten gewesen, wo trotz erheblicher Betriebseinschränkung die Bestände sich von Tag zu Tag mehrten. Die einheimischen Produzenten konnten also immerhin mit den finanziellen Resultaten noch zufrieden sein. Dass es wirklich um die Eisenindustrie Lothringens damals noch nicht schlecht bestellt war, beweist am besten die Tatsache, dass sämtliche betriebsfähigen Hochöfen, soweit sie sich nicht in Reparatur befanden, das ganze Jahr über in Tätigkeit standen.

Auch in den Eisenerzbergwerken und Tagebauen Lothringens, insbesondere in denjenigen, welche für die Saarbrücker Hochöfen lieferten, herrschte stets ein lebhafter Betrieb. Selbst die erst vor kurzem in Abbau genommenen Erzgruben hatten schon eine mässige Produktion aufzuweisen.

Ein Unterschied gegenüber früher zeigte sich hinsichtlich der Verhüttung der in Lothringen gewonnenen Erze. Während der Anteil der einheimischen Hochöfen 1872 noch ungefähr 75 Prozent der Förderung betrug, war derselbe im Jahre 1883 auf 60 Prozent heruntergegangen; 26 Prozent des Rohproduktes wurden an die Hüttenwerke der preussischen Rheinprovinz abgesetzt, 11 Prozent nach Frankreich und 3 Prozent nach Luxemburg befördert.

Die für den Transport der Minette-Erze nach dem Saargebiet unentbehrliche Eisenbahn Teterchen-Diedenhofen wurde im Laufe des Jahres dem Betrieb übergeben.

Die Montanindustrie des Elsasses ergab im allgemeinen wenig günstige Jahresergebnisse. So sahen sich wegen des matten Ganges des Eisengeschäftes mehrere Unternehmungen genötigt, zeitweilige Betriebseinschränkungen eintreten zu lassen.

Der Absatz der Steinkohlengruben gestaltete sich 1883 recht einträglich. Die Nachfrage war das ganze Jahr über

so gross, dass in den Sommermonaten nicht nur die üblichen höheren Winterpreise beibehalten, sondern sogar späterhin noch etwas erhöht werden konnten.

Die Betriebsverhältnisse der elsässischen Erdöl-Industrie liessen, wie schon eingangs erwähnt, kaum zu wünschen übrig. Nicht allein konnte die Gewinnung in der bisherigen Weise fortgesetzt werden, sondern es gelang auch, durch zahlreiche Bohrarbeiten in- und ausserhalb der Konzessionsfelder zufriedenstellende Aufschlüsse zu erzielen, die einen grösseren Oelreichtum, als bisher angenommen werden konnte, konstatierten. Wenn trotzdem die Produktion anscheinend im Rückgang begriffen war, so erklärt sich dies hauptsächlich aus dem Umstande, dass die Raffinerieanlagen erweitert werden mussten, und infolgedessen die Erdölquellen den grösseren Teil des Jahres über gesperrt blieben.

Der Asphaltbergbau hatte leider einen besonderen Aufschwung nicht erfahren, im Gegenteil war die Förderung wiederum erheblich zurückgegangen. Dieses auffällige Zurückgehen war in erster Linie auf die schwierigen Marktverhältnisse für Asphaltfabrikate zurückzuführen. In früheren Jahren wurde das Produkt hauptsächlich bei der Pariser Strassenpflasterung verwendet. Als mit dem Jahre 1882 die fünfjährige Lieferungsperiode abgelaufen war, hörte der Absatz nach Frankreich gänzlich auf. Leider war es dem Werke auch jetzt noch nicht gelungen, dafür im Lande sich einen Markt zu erwerben. Hier bildeten noch immer die amerikanischen und russischen Erzeugnisse den Haupthandelsgegenstand und bereiteten der elsässischen Industrie gewaltige Absatzschwierigkeiten.

Das Jahr 1883 war für den Petroleumhandel ein besonders ereignisreiches, weil von diesem Zeitpunkt ab der Niedergang der amerikanischen Uebermacht und das Aufblühen anderer gewaltiger Oelzentren datiert. Dort hatten die bisher als unerschöpflich gegoltenen Oelquellen plötzlich bedeutend nachgelassen und neue Bohrungen zu keinem besonders günstigen Ergebnis geführt. Amerikas Produktion, die noch unlängst den täglichen Konsum der Welt weit überstieg, blieb von nun ab gewaltig hinter dem Bedarf zurück. Die nächste Folge für den amerikanischen Markt war, dass die Petroleumpreise mit einem Ruck enorm in die Höhe gingen. Nicht so auf dem europäischen Kontinent. Hier war man nicht willenlos den Schwankungen

des amerikanischen Marktes gefolgt, da die aufgestapelten Petroleumvorräte vor Ueberrumpelung schützten und die in anderen Oelzentren sich entfaltende Industrie den von Seiten Amerikas eingetretenen Produktionsausfall nicht fühlbar machte.

In Hinblick auf die drohende Ueberschwemmung Deutschlands mit russischen Oelen, die die Existenz der einheimischen Produktion gefährdeten, trug der Bundesrat den im Jahre 1882 eingereichten Petitionen endlich Rechnung und belegte den Eingang der ausländischen Oele mit Wirkung vom 1. Juni 1884 mit einem Zoll von Mk. 6.— pro 100 kg.

Die Salinenindustrie hatte noch fortwährend gegen die Konkurrenz der übrigen deutschen und französischen Werke zu kämpfen. Dabei war die Nachfrage ebenso matt wie früher. Die Produktion weist daher einen abermaligen Rückgang im Vergleich zu 1882 auf; auch der Produktionswert war um ca. 8,6 Prozent gesunken.

1884.

Die Montanindustrie Elsass-Lothringens entwickelte sich im Jahre 1884 in ihrer bisherigen ruhigen Weise weiter, ohne dass bedeutsame Ereignisse von hervorragendem Interesse eingetreten wären.

Speziell die Eisenindustrie Lothringens befand sich in einer weniger günstigen Situation. Zwar herrschte in den ersten Monaten eine etwas grössere Lebhaftigkeit im Eisengeschäfte, wie am Schlusse des vorausgegangenen Jahres, so dass die Werke auf eine Erhöhung der niedrigen Eisenpreise hoffen durften. Diese Besserung war indes nicht von Bestand; nur zu bald wurde die Nachfrage, namentlich nach Roheisen, wieder geringer. Kaum konnten die bisherigen Verkaufspreise beibehalten werden. Ausschliesslich Trägereisen blieb infolge anhaltender Bautätigkeit noch begehrt. In den Sommermonaten gestaltete sich dann die Lage des Eisenmarktes insofern etwas günstiger, als bei dem niedrigen Preisstand die Aufträge zahlreicher eingingen. Leider trat schon bald darauf eine abermalige Geschäftsstockung ein. Von Monat zu Monat, ja von Woche zu Woche liess die Nachfrage nach den verschiedenen Eisenfabrikaten nach, und der Absatz der Produkte war schwieriger denn in den vorausgegangenen Quartalen. Nochmals sanken gegen Schluss des Jahres die Eisenpreise. Es konnte infolgedessen von den meisten

Unternehmungen nur mit Verlust der normale Betrieb aufrecht erhalten werden. Ein finanzieller Erfolg war umso mehr ausgeschlossen, als die Lothringer Hütten wegen der grösseren Entfernung vom Niederrhein und von Westfalen, ihrem Hauptabsatzgebiet für Roheisen, ohnehin schon um 1—1.50 Mk. billiger als die Luxemburger Werke verkaufen mussten. Die gleiche Flaue machte sich übrigens auch im Stabeisengeschäft bemerkbar. Hier trat in den letzten Jahresmonaten völliger Geschäftsstillstand ein. Noch unrentabler war die Blechfabrikation. Eisendraht schien noch eher ein gangbarer Artikel zu sein; die Preise hiefür waren indes noch immer so niedrig, dass sie kaum die Produktionskosten deckten.

Unter den geschilderten Verhältnissen litten am meisten diejenigen Hütten, welche wegen der geringhaltigen und schwer schmelzbaren Eisenerze (minerai de fer fort) höhere Selbstkosten wie die übrigen, oolithische Eisenerze verhüttenden Werke hatten. Doch konnten erfreulicherweise so ziemlich sämtliche Hochöfen in Betrieb gehalten werden.

Auch auf den Eisenerzgruben fand ein ziemlich lebhafter Betrieb statt. Der Absatz der Roherze war 1884 nach den preussischen Werken etwas geringer wie im Vorjahre, hatte dagegen nach den französischen Hütten bedeutend zugenommen.

Noch matter wie im Lothringer Eisendistrikt war der Betrieb der Eisenhütten des Elsass. Ging hier einerseits die Zahl der Eisengiessereien abermals zurück, so entsprachen anderseits Menge und Wert der Eisenproduktion dem allgemeinen Darniederliegen des Eisengeschäftes.

Etwas befriedigendere Betriebsverhältnisse herrschten in der Steinkohlenindustrie. Ein fühlbarer Mangel an Nachfrage kam nur im Frühjahr zur Geltung; dagegen hatten in den Sommer- und Herbstmonaten die Gruben hinreichend Beschäftigung. Gegen Jahresschluss liess wider Erwarten der Bedarf der Konsumenten zu wünschen übrig, wohl infolge der Depression der französischen Industrie, eines Hauptabnehmers der lothringischen Kohle; doch gelang es noch, die Produktion für den Hausbrand vollständig abzusetzen.

Das Hauptaugenmerk der Bitumenwerksbesitzer war im Jahr 1884 auf den Aufschluss von neuen unterirdischen Lagerstätten gerichtet. Die Bohrarbeiten zeitigten durch Erschliessen einer reichen und ergiebigen Quelle, deren Inhalt von

selbst aus den Bohrlöchern zutage trat, einen recht günstigen Erfolg. Mit Rücksicht darauf, dass die neuentdeckten Lager allein mehr Rohöl lieferten, als auf den Werken raffiniert werden konnte, wurden die alten Bohrlöcher vollständig abgesperrt. Zum Teil wurde das Produkt auch in rohem Zustande nach der Rheinpfalz transportiert, um dort dem Raffinierungsprozess unterworfen zu werden.

Der durch die mächtig auftretende Konkurrenz der russischen Oelproduktion vorausgesehene Wendepunkt in der Lage des Petroleummarktes hatte sich im Laufe des Jahres 1884 nach vielfachen Schwankungen der Rohölpreise in Amerika durch einen ausserordentlichen Preisrückgang ausgedrückt, welcher eine gewisse Stabilität anzunehmen schien. Demgegenüber zeigte die deutsche Petroleumindustrie während dieser Zeit wenig Leben. Die geringe Förderung liess ein grösseres Geschäft hier nicht aufkommen, wie auch die Gewinnung der elsässischen Werke verhältnismässig nicht bedeutend war und für die allgemeine Preisstellung niemals in Frage kommen konnte.

Für Schmieröle lagen die Marktverhältnisse wie in den vorausgegangenen Jahren gleich ungünstig. Die vorzügliche Qualität des russischen Fabrikates bedingte das massenweisse „auf den Markt Werfen" dieses Artikels, der damals bereits das deutsche Zollgebiet vollständig erobert hatte. Leicht begreiflich, dass die elsässischen Produzenten lebhaft darüber Klage führten, dass der geringe Zoll, der auf russischen Schmierölen ruhte, ihnen keinen besonderen Schutz gewährt habe, weil die russischen Erzeugnisse, um den Zoll leichter erträglich zu machen, lediglich im Preise herabgesetzt worden waren.

Auf den Salinenwerken ging die Gewinnung in regelmässiger Weise vor sich. Im allgemeinen war die Nachfrage nach Salz etwas lebhafter geworden als im Jahre 1883, so dass die Produktion und der Absatz einen grösseren Umfang wie damals annehmen konnte. Die Salzpreise zeigten jedoch unter dem Druck der Konkurrenz der dem Syndikate nicht angehörigen deutschen Salinen eine rückläufige Tendenz. Infolgedessen beschränkten in diesem Jahr die französischen Meurthesalinen ihre Einfuhr nach Deutschland.

Die neuerbaute Sodafabrik hatte viel unter der Konkurrenz der hinsichtlich des Absatzgebietes günstiger gelegenen deutschen Fabriken zu leiden.

1885.

Die Hoffnung auf eine baldige Besserung der geschäftlichen Verhältnisse des Berg- und Hüttengewerbes sollte sich leider im Jahre 1885 nicht erfüllen. Im Gegenteil: die ohnehin wenig befriedigende Lage der elsass-lothringischen Eisenproduktion hatte sich, ähnlich wie in den übrigen Eisendistrikten Europas und Nordamerikas, im Laufe der Zeit noch weiter verschlechtert, da der Konsum nicht imstande war, die Produktion aufzunehmen.

Infolge Nachlassens der Nachfrage sanken die Preise auf einen so niedrigen Stand, wie er bereits seit Jahren nicht mehr beobachtet worden war. So wurden die Preise für Puddelroheisen, welche schon das Jahr zuvor einen Rückgang von Mk. 38.40 auf Mk. 36.80 zu verzeichnen hatten, vom Luxemburger Syndikat im ersten Halbjahr zwar offiziell noch zu Mk. 34.40 notiert, in Wirklichkeit aber bei grösserem Absatz nicht im mindesten innegehalten. Im dritten Quartal wurde dann der fingierte Preis bis auf Mk. 30.40 herabgesetzt und verharrte bei diesem Stand bis zum Jahresschluss. Für das Hauptabsatzgebiet der lothringischen Hütten, Westfalen und die Niederrheingegend, mussten sogar die Verkaufspreise noch niedriger gestellt werden und gingen über Mk. 28.— pro Tonne nur selten hinaus. Trotz dieser exorbitant niedrigen Preise war das Roheisengeschäft fast durchgängig recht matt. Auf den meisten Hütten vermehrte sich der Roheisenbestand zusehends von Tag zu Tag. Ausschliesslich in den Monaten Oktober und November gestaltete sich der Absatz nach Frankreich infolge niedrigen Standes der „pouvoirs d'introduction" (acquits à caution) etwas reger. Unter solchen Umständen konnten selbstverständlich die meisten Unternehmungen nur mit schwerer Zubusse ihren Betrieb aufrecht erhalten.

Nicht besser war das Geschäft in fertigen Eisenfabrikaten, das selbst in der Bausaison ziemlich unbelebt blieb. In diesem Produktionszweige beherrschten insbesondere die in der Rhein- und Saargegend gelegenen Werke den süddeutschen Markt vollständig und bereiteten den elsass-lothringischen Werken eine fühlbare Konkurrenz. Auch die französischen Hütten bei Nancy wandten sich infolge der Geschäftsstockung im eigenen Lande wieder mehr dem Absatz nach dem deutschen Zollgebiet zu, wozu sie bei den ihnen durch das Institut der „acquits à caution"

gewährten Ausfuhrprämien eher in der Lage waren, wie die deutschen Werke. Nach Italien war die Ausfuhr infolge der Konkurrenz der in diesem Lande seit Erhöhung der Eingangszölle neu erstandenen Eisenhütten schon mehr oder minder bedeutungslos geworden. Unter den erwähnten schwierigen Marktverhältnissen sanken daher auch die Preise für fertiges Eisen in einer Weise, dass die einheimischen Werke notgedrungen zur Vermeidung von grösseren Verlusten ihren Betrieb erheblich einschränken mussten.

Für Drahtwaren war im allgemeinen noch eher Nachfrage vorhanden. Doch mussten die Preise so niedrig gehalten werden, dass schlechterdings ein Gewinn nicht erzielt werden konnte.

Nicht genug, dass die Eisenindustrie ohnehin unter dem niedrigen Preisstande ihrer Fabrikate sehr zu leiden hatte, wurde ihre Lage im zweiten Halbjahr durch die von dem neugebildeten Syndikat der westfälischen Kokereien vorgenommene Erhöhung der Kokspreise und durch die seitens der Bergwerksverwaltung zu Saarbrücken erfolgte Erhöhung der Preise für Kokskohlen noch weiter erschwert. Die Verteuerung der Brennstoffe bedeutete für manche Werke den wirtschaftlichen Ruin, namentlich soweit es sich um minder gut situierte Unternehmungen handelte.

Dass nichtsdestoweniger die meisten Eisenerzbergwerke auch in diesem unglücklichen Jahr in regem Betrieb standen, erklärt sich aus dem Umstand, dass die lothringischen Hochöfen trotz der unglaublich niedrigen Roheisenpreise eine grössere Menge von Erzen wie im vorausgegangenen Jahr verschmolzen. Relativ war freilich der Anteil der einheimischen Hütten an dem Erzverbrauch wieder bedeutend zurückgegangen; dafür hatte der Erzabsatz nach Luxemburg, Belgien und Frankreich nicht unbeträchtlich zugenommen.

Für die Steinkohlengruben obwalteten zu Beginn des Jahres 1885 günstigere Verhältnisse, indem der strenge Frost dem Absatz wesentlich zu statten kam. Doch nahm schon seit Ende Februar die Nachfrage so erheblich ab, dass die Förderung in den Frühjahrs- und Sommermonaten eine Einschränkung erfuhr. Der Bedarf der Konsumenten wurde erst im September wieder etwas grösser, so dass in den darauffolgenden beiden Monaten der Betrieb in normaler Weise weitergeführt werden konnte. Infolge Ueberfüllung der Kohlenlager verringerte sich jedoch noch im letzten Monat die Nachfrage, und

die Kohlengewinnung musste abermals reduziert werden. Da auch die Kohlenpreise wiederum zurückgegangen waren, sind die Marktverhältnisse für die Steinkohlenindustrie im Jahre 1885 nicht gerade glänzende zu nennen.

In dem wichtigen Gebiet des Erdölbergbaues waren durch zahlreiche Bohrarbeiten im Laufe des Jahres abermals günstige Aufschlüsse erzielt worden, die zu erneuter Tätigkeit aufmunterten. Eine merkliche Besserung war auch in der Asphaltindustrie zu beobachten.

Trotz der gesteigerten Produktion waren die Verkaufspreise für Brennöl noch weiter gesunken; dagegen hatten die Preise für Schmieröl etwas angezogen. Bei der im allgemeinen ungünstigen Preiskonstellation richteten die Unternehmer nunmehr das Hauptaugenmerk auf die Darstellung von Gasölen, für welche eine äusserst lebhafte Nachfrage eingetreten war.

Obwohl die lothringischen Salinen im Jahre 1885 in schwächerem Betriebe wie in den vorausgegangenen Jahren standen, nahmen die Salzvorräte fortwährend zu und erreichten im dritten Quartal ein derartiges Quantum, dass das Syndikat wohl oder übel verschiedene Preisermässigungen eintreten lassen musste, um mit den übrigen nicht syndizierten Salinen, welche ihre Preise stets etwas niedriger hielten, konkurrieren zu können. Lebhaft wurde der Absatz wie alljährlich im letzten Vierteljahr.

Nachdem die Einfuhr von französischem Salz nach Deutschland allmählich ganz aufgehört hatte, wurde mit Rücksicht auf die im Laufe der letzten Jahre eingetretene vollständige Aenderung in den Produktions- und Konkurrenzverhältnissen der seit dem Jahre 1877 bestehende Vertrag über das Salinensyndikat zu Nancy von den lothringischen Werken gekündigt.

1886.

Wie vorauszusehen war, hielt die allgemeine Geschäftsstille den grössten Teil des Jahres 1886 über nicht nur an, sondern nahm sogar zum Teil noch einen grösseren Umfang an.

Zwar war die Lage der elsässischen Petroleumproduktion, nicht so fast wegen günstiger Absatzverhältnisse als mit Rücksicht auf bedeutende Oelfunde, nach wie vor eine befriedigende, allein der Eisenmarkt hatte bis zu den Herbstmonaten hin infolge der allerorts beobachteten Stockung in Handel und Industrie eine weitere Abschwächung zu verzeichnen. Nur mit den

grössten Opfern konnten die lothringischen Werke Aufträge erhalten, da die Konkurrenz der übrigen Eisendistrikte den Markt im In- und Auslande behauptete. Im südwestlichen Teil des Deutschen Reiches machten die Saarwerke den Absatz der heimischen Produktion streitig. Der Export nach den verschiedenen europäischen Gebieten, insbesondere nach Süd-Russland, Italien und Spanien war in den Frühjahrs- und Sommermonaten infolge Mitbewerbs der in den letztvergangenen Jahren daselbst errichteten grossen Eisenhütten, sowie wegen der näher an der See gelegenen rheinischen, westfälischen und englischen Werke, ebenso bei den hohen Eingangszöllen dieser Länder schlechterdings unmöglich. Und in gleicher Weise wurde die Ausfuhr nach überseeischen Ländern damals fast ausschliesslich von den englischen Werken betätigt.

Bei dem flauen Geschäftsgang konnte es nicht ausbleiben, dass die schon in den beiden vorausgegangenen Jahren erheblich gewichenen Eisenpreise bis zum Herbst 1886 noch weiter heruntergingen und im Monat September einen derartig niedrigen Stand erreichten, wie man ihn bis dahin noch nie gekannt hatte. Um nur die hauptsächlichsten Eisensorten zu erwähnen, wurden die Preise für Puddelroheisen vom Syndikat um weitere 2 Frs. per Tonne herabgesetzt und mussten dementsprechend auch von den lothringischen Hütten im Laufe des Sommers auf Mk. 26.40—27.20 ermässigt werden; für graues Giessereieisen, dessen Absatz infolge höchst ungenügender Beschäftigung der Giessereien fast ganz stockte, wurde nicht mehr bezahlt wie für Puddelroheisen. Eine Besserung der Marktverhältnisse für diesen Artikel trat erst ein, nachdem das bisher nur für weisses Roheisen (Puddelroheisen) bestandene Syndikat auch auf graues, sowie auf Thomas-Roheisen ausgedehnt worden war. Eine ähnliche Preisreduktion trat bei Stabeisen ein; ebenso musste der Preis für Flusseisen herabgesetzt werden. Erfreulicherweise erlitt dadurch wenigstens die Stahlfabrikation keine Einschränkung. Letztere hatte vielmehr fortwährend grössere Aufträge von inländischen, namentlich von süddeutschen Eisenbahnen zu erfüllen. Nach dem Auslande war die Ausfuhr von Stahlschienen nach Aufhebung des internationalen Schienenkartells durch die Konkurrenz der englischen und belgischen Hüttenwerke, welche mit Hilfe der billigen Verfrachtung zu Schiff das Material um 8—10 M. p. Tonne billiger liefern konnten, ohnehin abgeschnitten.

Vom Monat Oktober ab begannen endlich die seit geraumer Zeit äusserst ungünstigen Konjunkturen dank der stärkeren Nachfrage von Seiten der in- und ausländischen Konsumenten sich wieder zu bessern, so dass man an eine Räumung der im Laufe des Jahres angesammelten Eisenlager denken konnte. Eine Preiserhöhung war jedoch bis zum Jahresschluss nur bei Stab- und kleinem Profileisen zu erzielen, während die übrigen Preise, insbesondere für Puddeleisen, auf dem früheren unvorteilhaften Stande verharrten. Die um diese Zeit wiederum in die Erscheinung getretene Erhöhung der Kokspreise verschlechterte noch wesentlich die Lage der Hochofenwerke. Demnach hielt auch im letzten Quartal das flaue Gepräge des Eisenmarktes noch immer an.

Infolge der allerorts herrschenden Depression stand der grösste Teil der Eisenerzbergwerke 1886 in schwächerem Betriebe wie im Vorjahre. Auf einigen Grubenfeldern wurde die Gewinnung überhaupt eingestellt.

Im Zusammenhang mit der ungünstigen Wirtschaftslage des Grosseisengewerbes war der Absatz der Steinkohlenwerke den grössten Teil des Jahres über wenig lohnend. Gegen Westen, namentlich in dem wichtigen Industriebezirk von Nancy, behaupteten die nordfranzösischen Kohlengruben den Markt; in Lothringen und in Luxemburg trat in jüngster Zeit die belgische Konkurrenz, begünstigt durch eine entgegenkommende Eisenbahntarifpolitik, mächtig auf und suchte der lothringischen Industrie das Absatzgebiet streitig zu machen; im Ober-Elsass gewann die Kohle von Rouchamp und in der Schweiz sogar die Ruhrkohle an Terrain auf Kosten des reichsländischen Produkts.

Infolge der lange anhaltenden Kälte herrschte zwar in den ersten Monaten eine ziemlich lebhafte Nachfrage, vom Monat Mai ab dagegen liess der Konsum so sehr nach, dass Betriebseinschränkungen sich nicht vermeiden liessen und grössere Kohlenbestände gelagert werden mussten. Leider brachten die nächstfolgenden Monate hierin keine Besserung. Selbst in der Herbstzeit blieb der Absatz äusserst mangelhaft, so dass die Kohlenlager eine weitere Vermehrung erfuhren. Erst als die Eisenproduktion wieder einigermassen aufzuleben schien, setzte ein stärkerer Kohlenbedarf ein. Auf diese Weise konnten die gesamten Vorräte zum grössten Teil wieder geräumt werden. Doch machte sich infolge der anhaltend milden Witterung im

Dezember ein grösserer Winterbedarf in diesem Jahr nicht fühlbar.

Einen geradezu grossartigen Aufschwung nahm im Jahr 1886 die Gewinnung von Erdöl. Die Produktion erreichte eine Höhe, welche die bis dahin konstatierte Jahresproduktion ganz Deutschlands weit übertraf. Zum erstenmale machte man damals den Versuch, das Rohprodukt, wie es aus den Bohrlöchern gewonnen wurde, in grösseren Quantitäten in den Handel zu bringen. Als Durchschnittspreis wurden hiefür ca. Mk. 60—70 pro Tonne erzielt.

Die Asphaltproduktion war abermals zurückgegangen und hatte einen so niedrigen Stand erreicht, wie schon seit langem nicht mehr. Dieser auffällige Rückgang hing damit zusammen, dass die Ausfuhr nach Frankreich und Oesterreich wegen des ungewöhnlich hohen Eingangszolles nicht mehr gewinnbringend beibehalten werden konnte, während anderseits ein lohnender Absatz nach Altdeutschland äusserst erschwert war.

Die Salinen hatten fast das ganze Jahr unter der Mehrproduktion der ausserhalb des Syndikats stehenden Werke zu leiden. Dazu kam in den letzten Monaten eine lang andauernde Frostperiode, welche die Einstellung der Kanalschiffahrt bedingte und damit den Absatz, insbesondere nach dem Ober-Elsass hemmte. Infolgedessen standen die meisten Salinen wiederum in schwächerem Betrieb wie 1885.

Nachdem mit Jahresschluss der Vertrag über das Salinensyndikat abgelaufen war, kam nach längerer Verhandlung ein gemeinschaftliches Verkaufskomptoir zustande, dem sämtliche lothringischen Salinen, jedoch mit Ausschluss der französischen Meurthe-Salinen, beitraten.

Besserung der wirtschaftlichen Lage 1887—1889.

1887.

Die um die Jahreswende eingetretene Besserung der wirtschaftlichen Lage hatte 1887 mit einigen Unterbrechungen allmählich weitere Fortschritte gemacht.

Im einzelnen wies der Eisenmarkt zu Beginn des Monats Januar eine erheblich günstigere Gestaltung als in der gleichen Zeit des Vorjahres auf. Wenn auch bald darauf bis Mitte März eine unerwartete Stagnation sowie eine auffallende Zurückhaltung der Käufer infolge der im Lande auftauchenden

Kriegsgerüchte eintrat, so war doch der Rückschlag nur vorübergehend gewesen, obgleich die Kundschaft, auch nachdem die grösste Besorgnis einmal geschwunden war, sich noch eine Zeit lang abwartend verhielt. Dass in gleicher Weise die rheinisch-westfälischen Walzwerke, die Hauptkonsumenten des lothringischen und luxemburgischen Puddelroheisens, sich noch nicht zu grösseren Abschlüssen für das zweite Quartal herbeiliessen, dürfte in dem noch immer unsicheren politischen Zustand seinen triftigen Grund gehabt haben. Vielleicht auch wollten sie durch ihr reserviertes Verhalten ein weiteres Sinken der Rohpreise herbeiführen?

Von Mitte März ab gingen die Aufträge vom Inland indes wieder zahlreicher ein und das Eisengeschäft wurde fester. Besondere Unternehmungslust fehlte freilich auch dann noch, so dass wohl kleinere Geschäfte zustande kamen, grössere Abschlüsse hingegen noch wenig erzielt werden konnten. Erst nachdem die drohenden Wolken am politischen Himmel völlig verschwunden waren, schien auch das Eisengeschäft neues Leben zu gewinnen. Es folgten nunmehr einige recht gewinnbringende Monate. Im Mai und Juni standen die Werke zur Darstellung fertiger Fabrikate dank der im Frühjahr abgeschlossenen Geschäfte fortwährend in lebhaftem Betrieb. Infolge der plötzlich eingetretenen emsigen Bautätigkeit war namentlich der Absatz in Baueisen ein sehr lohnender. Weniger befriedigte die Lage der Hochöfen, da die rheinischen Walzwerke nach wie vor mit ihren Bestellungen eine abwartende Stellung einnahmen und ausserdem grössere Quantitäten Thomaseisen auf dem Wasserwege aus England bezogen hatten, was eine verstärkte Darstellung von Puddelroheisen in Luxemburg und demgemäss ein grösseres Angebot von Seiten dieses Landes zur Folge gehabt hatte. Wohl oder übel musste man deshalb im reichsländischen Industriebezirk auf Vorrat arbeiten, und dementsprechend gingen im zweiten Vierteljahr die Roheisenpreise um Mk. 1.— pro Tonne, bei Abschlüssen für das nächste Vierteljahr um weitere Mk. 1.— zurück. Wie schon in den vorausgegangenen Jahren wurde die Lage der Hochofenwerke überdies durch eine nicht unbeträchtliche Erhöhung der Kokspreise nachteilig beeinflusst.

Die Sommermonate brachten endlich die ersehnte Besserung, wie überhaupt um diese Zeit die Eisenindustrie in den meisten Darstellungszweigen sich eines fortwährend guten Ab-

satzes im Inland erfreute. Nicht nur, dass eine weitere, wenn auch schwache Erhöhung der Preise für Bau- und Handelseisen herbeigeführt werden konnte, begann der Roheisenmarkt endlich eine feste Tendenz anzunehmen. Konsequenterweise konnte nunmehr für dieses Erzeugnis ein kleiner Preisaufschlag erzielt und die Eisenbestände auf den Hochofenwerken geleert werden. Im Gegensatz hiezu hatten die Werke zur Darstellung von Blechsorten auch jetzt noch einen ziemlich flauen Geschäftsgang; ebenso fehlte es noch immer an dem nötigen Absatz an Eisenbahnmaterialien, da die Eisenbahnverwaltungen mit Submissionen zurückhielten.

In den Herbstmonaten dauerte die Besserung in der Lage der Eisenindustrie nicht nur an, sondern schritt infolge des verstärkten inländischen Konsums und der unter den deutschen Eisenindustriellen gebildeten verschiedenen Syndikate noch weiter fort. Zunächst rief die anhaltende Befestigung des Roheisenmarktes eine allmähliche Erhöhung der Preise hervor. Für Puddelroheisen wurden am Schluss des Jahres Mk. 34.— (also Mk. 7.— pro Tonne mehr wie im September 1886), für Giesserei-Roheisen Mk. 40.— bis Mk. 41.60 (gegenüber Mk. 34.— im Vorjahr) bezahlt. Für neue, im nächstfolgenden Jahr zu erfüllende Abschlüsse konnten sogar seitens des Luxemburger Syndikats, dem nunmehr sämtliche lothringischen Hüttenwerke angehörten, die Puddelroheisenpreise bis zu Mk. 36.— erhöht werden. Lediglich das zur Stahlbereitung dienende Roheisen (Thomaseisen) erfuhr keine solch erhebliche Preissteigerung, weil einerseits die Zahl der hiefür in Frage kommenden Abnehmer eine beschränkte war, anderseits die niederrheinischen Stahlwerke, wie schon erwähnt, sich bereits mit englischen Erzeugnissen versehen hatten. Immerhin dürften wirklich unverkaufte Roheisenlager am Jahresschluss im Lothringer Eisendistrikt schwerlich vorhanden gewesen sein; im Gegenteil war damals schon im voraus die Roheisenproduktion für das nächstfolgende Quartal fast vollständig, diejenige für das zweite Vierteljahr 1887 zum Teil verkauft. Doch konnte auch über den Absatz von fertigen Eisenfabrikaten in den Herbstmonaten nicht geklagt werden; insbesondere blieb Bau- und Handelseisen stets ein begehrter Artikel, und auch Blech wurde vom Inland lebhaft gefragt, so dass die Verkaufspreise hiefür einen höheren Stand annehmen konnten. Weniger befriedigte während des ganzen Jahres das Geschäft in weissem Blech.

Von Seiten des Auslandes blieb andauernd die Nachfrage nicht besonders rege und infolgedessen der Absatz an Drahtwaren, als deren Hauptkäufer Amerika und Australien galten, unrentabel. Selbst in den letzten Monaten herrschte noch immer eine grosse Unschlüssigkeit auf dem ausländischen Markt vor, so dass für das Exportgeschäft Preiserhöhungen kaum durchzusetzen waren. Wenn demnach der Abschluss mit dem Auslande weniger befriedigte, so wurden doch diese Nachteile durch den stärkeren Konsum im Inland, sowie durch die erzielten höheren Eisenpreise mehr wie ausgeglichen.

Unter den eingetretenen günstigen Veränderungen konnten selbst finanziell weniger gut situierte Unternehmungen ihren Betrieb, den sie in den vorausgegangenen Jahren hatten einschränken müssen, infolge lohnender Aufträge wieder verstärken und ihn, wenn auch zunächst noch in kleinerem Umfang wie früher, aufrecht erhalten.

Entsprechend dem flotten Geschäfte der Eisenhütten fand auf fast sämtlichen Eisenerzbergwerken und Eisenerztagebauen ein stärkerer Betrieb wie im Vorjahr statt. Da die Preise für Roheisenerze ebenfalls eine Steigerung, wenn auch nur in bescheidenem Masse erfahren hatten, so konnte an die Inbetriebsetzung neuer Unternehmungen gedacht werden. Der Hauptabsatz der lothringischen Erze ging auf dem Wege über Oberlahnstein, wo ihre Umladung ins Schiff erfolgte, nach den Eisenwerken am Niederrhein.

Gegenüber der im allgemeinen erfreulichen Lage der Eisenindustrie waren die Betriebsresultate des Steinkohlenbergbaues 1887 weniger befriedigend. Wenngleich der Absatz infolge lang anhaltenden Frostwetters nichts zu wünschen übrig liess, so mussten doch die Kohlenpreise mit Rücksicht auf den fortwährend zunehmenden Mitbewerb der nordfranzösischen und belgischen Steinkohlengruben schon vom 1. Januar ab herabgesetzt werden. Als dann die wärmere Jahreszeit wiederkehrte, liess die Nachfrage wieder bedeutend nach; die natürliche Folge war eine vom April ab vorgenommene Einschränkung in der Förderung. Die Geschäftslage flaute noch weiter ab, als die zum 1. Juli von den fiskalischen Saarbrücker Werken inszenierte Preisherabsetzung auch auf Seite der Lothringer Gruben eine entsprechende Preisreduktion erforderlich machte. Bei dem ohnehin geringen Sommerbedarf konnte es nicht ausbleiben, dass da-

durch die Produktion weiter eingeschränkt werden musste, umso mehr, als bereits zahlreiche Konsumenten unter Benutzung des französischen Ostkanals und der niedrigen Eisenbahntarife zum Bezug von französischen und namentlich belgischen Stein- und Presskohlen (Briketts) übergegangen waren.

Die Nachfrage nach Kohlen nahm vorübergehend wieder zu, als mit Beginn September die Kohlenhändler und grösseren Fabriken mit der Ansammlung der Wintervorräte begannen. Dementsprechend konnte die Steinkohlengewinnung in den Herbstmonaten wieder verstärkt werden. Doch nur zu bald wurde der Geschäftsgang durch die zu Ende November eingetretene unverhältnismässig milde Witterung wieder schleppender.

In Bezug auf die Rohölgewinnung hatte der ausserordentliche Aufschwung des Jahres 1886 auch weiterhin angedauert. Das Produkt wurde zum Teil auf den einheimischen Raffinerien verarbeitet, zum Teil in der Rheinpfalz und in Mecklenburg raffiniert, bezw. an Händler verkauft.

Rationellerweise gestattete die Raffinade ungefähr den dritten Teil des Rohöles zu Schmierölen, den Rest zu Petroleum, Benzin, Gasöl, Vaselin und Rückständen zu verarbeiten. Während die letztgenannten Produkte mit Leichtigkeit Absatz fanden, war der Verkauf von Schmieröl damals noch sehr erschwert.

In einer ähnlich unvorteilhaften Lage befand sich die Asphaltfabrikation. Seit Jahren schon war hier ein merklicher Rückgang zu beobachten. Wenn auch die Produktion von Asphalterzen absolut zugenommen hatte, so darf doch nicht übersehen werden, dass die Preise wegen mangelnden Absatzes abermals ermässigt werden mussten. Der Wert einer Tonne fiel innerhalb eines Jahres von Mk. 14.46 auf Mk. 11.55, die Produktion war seit zehn Jahren um das Zehnfache gesunken.

Unter dem Einfluss des am Schlusse des Jahres 1886 gegründeten neuen Syndikats hob sich der Verkauf von Kochsalz anfänglich um ein Geringes, durch die stetig zunehmende Konkurrenz der übrigen deutschen Salinen kamen jedoch die Preise immer mehr ins Weichen. Insbesondere in den Sommermonaten war der Absatz ein recht schwacher, so dass sich grössere Betriebseinschränkungen als notwendig erwiesen. Ebenso litten im letzten Quartal, wo doch sonst der Salzverkauf ein sehr reger war, die lothringischen Werke unter dem Mitbewerb der übrigen Salinen, die sichtlich bestrebt waren, ihre Produk-

tion zu vergrössern, die einheimischen Preise zu unterbieten, um auf diese Weise in das Absatzgebiet der reichsländischen Salinen, also die Rheinpfalz, Rheinhessen und die Niederlande, auch Elsass-Lothringen selbst, vordringen zu können. Wollten daher die lothringischen Unternehmungen nicht durch die Konkurrenz erdrückt werden, so mussten sie ebenfalls eine Preisreduktion eintreten lassen. Darnach war das Jahr 1887 für die Salinenindustrie kein besonders günstiges.

1888.

Die reichsländische Montanindustrie kann auf das Jahr 1888 mit Befriedigung zurückblicken, wenn auch neben den erfreulichen Ereignissen mancherlei Umstände ungünstiger Art zu verzeichnen sind.

Vor allem hatte in den ersten Monaten das Eisengrossgewerbe fortwährend einen guten Absatz im Inlande bei wachsenden Preisen aufzuweisen. Eine äusserst lebhafte Entwicklung nahm in dieser Zeit das Roheisengeschäft, dessen Produktion beinahe für das ganze Jahr im voraus verkauft war. Dementsprechend ging auch der Preis von Mk. 34.40 auf Mk. 36.80 für die Abschlüsse im zweiten Quartal und auf Mk. 38.80 für diejenigen im dritten Quartal hinauf, war also pro Tonne um Mk. 11.— höher als der im Monat September 1886 erzielte, der niedrigste bis dahin erreichte Preisstand. In gleicher Weise machte sich für Giessereiroheisen und Thomasroheisen bei den Geschäftsabschlüssen für das zweite und dritte Vierteljahr eine Preissteigerung bemerkbar.

Nur zu bald trat indes für Roheisen ein Geschäftsstillstand dadurch ein, dass die rheinisch-westfälischen Werke mit Aufträgen zurückhielten, da der Roheisenpreis zu den damaligen verhältnismässig niedrigen Marktpreisen für Walzeisen in keinem rechten Verhältnis stand. Vom Monat Juli ab nahmen dann auch die Käufer für Thomaseisen und Giessereiroheisen eine abwartende Stellung ein, so dass die Eisenbestände auf den Hütten nicht unbeträchtlich zunahmen. Wenn nichtsdestoweniger die erhöhten Roheisenpreise auch im dritten Quartal noch beibehalten werden konnten, so war dies nur dadurch möglich, dass das Roheisensyndikat mit Rücksicht auf die hohen Kokspreise, welche von Juli ab abermals in die Höhe gegangen waren, ferner mit Rücksicht auf die durch den Eisenbahnwagenmangel häufig

entstandenen Schwierigkeiten des Koksbezuges aus Westfalen den von den Walzwerken für die Herstellung von Ausfuhrartikeln verlangten Nachlass beim Roheisenpreis rundweg ablehnte. Mittlerweile wurde im Siegerlande Roheisen billiger bewertet, weswegen sich auch die rheinisch-westfälischen Werke weigerten, zu den hohen Preisen für das letzte Vierteljahr abzuschliessen. Wohl oder übel mussten also die lothringischen Unternehmer die Puddelroheisenpreise auf Mk. 37.80 und diejenigen des Thomasroheisens auf Mk. 37.60 pro Tonne ermässigen. Trotz dieses Preisabschlags wies das Puddelroheisengeschäft in der darauffolgenden Periode eine weitere merkliche Abschwächung auf, und die Bestände auf den Hochöfenwerken nahmen noch erheblicher zu. Zwar wurde ein grosser Teil der Vorräte, ungefähr ein Posten von 20 000 Tonnen, im Monat Dezember vom Syndikat zu bedeutend reduzierten Tagespreisen (Mk. 42.50 pro Tonne) nach Belgien abgestossen, immerhin blieben aber noch rund 30 000 Tonnen Roheisen auf den lothringischen und luxemburgischen Hütten unverkauft. Eine lebhaftere Nachfrage herrschte um diese Zeit nach Thomasroheisen; doch hatte der im Herbst erniedrigte, unrentable Verkaufspreis keine wesentliche Besserung zu verzeichnen. Ausnehmend rege war das Geschäft in Giessereiroheisen, da dessen Konsumenten, die Eisengiessereien, den Winter über reichlich mit Aufträgen versehen waren. Umso bedauerlicher war es, dass die Preise für Ruhrkoks und belgische Koks, welche schon bisher in keinem Verhältnis zu den Roheisenpreisen gestanden waren, abermals durch das in Belgien gebildete Kokssyndikat in die Höhe getrieben worden waren.

Auch den übrigen Eisenhütten, welche das aus den Erzen gewonnene Produkt weiter verarbeiteten, also den Puddel-, Walz- und Stahlwerken, fehlte es nicht an Aufträgen seitens der inländischen Konsumenten, so dass fast alle Fabrikationszweige in regem Betrieb gehalten werden konnten. Auf diese Weise erfuhren denn auch die Preise für Stabeisen, Baueisen und dergl. schon in den ersten Jahresmonaten eine entsprechende Steigerung. Damit war allerdings für dieses Jahr das Preismaximum erreicht, obschon die Notierungen der Halb- und Ganzfabrikate im Vergleich zu den Preisen von Kohle und Roheisen ungewöhnlich niedrige waren. Weniger gut gestalteten sich die Marktverhältnisse für Draht. Der Absatz dieses Artikels, der im

übrigen recht matt war, hob sich nur vorübergehend in den ersten Monaten, in welchen eine grössere Menge nach Südamerika verfrachtet wurde. Die ohnehin niedrigen Weissblechpreise mussten sogar noch weiter herabgesetzt werden, einmal wegen des im Laufe des Sommers eingetretenen Sinkens des Zinnpreises, hauptsächlich aber wegen der englischen Konkurrenz, die die üblichen Tagespreise zu unterbieten suchte.

Ueberhaupt war bei fast sämtlichen Eisenfabrikaten der Geschäftsgang im letzten Vierteljahr ein mehr ruhiger, die Händler und Verbraucher trugen eine auffallende Zurückhaltung zur Schau. Diese Geschäftsstille hing, soweit die einheimische Industrie in Frage kam, wohl zum Teil auch mit dem wenig gewinnreichen Ausfall der Ernte, insbesondere der Weinernte zusammen. Wenn sich trotzdem die Preise im grossen und ganzen bis zum Jahresschluss behaupteten, so erkennt man darin unschwer die günstigen Wirkungen der Ende 1887 gegründeten und bis zum Jahre 1890 abgeschlossenen Vereinigung unter den deutschen Stabeisenwalzwerken. Mit dem Auslande freilich liessen sich hierzulande wie anderwärts Abschlüsse nur bei Gewährung von äusserst niedrigen Preisen, wie sie zur Zeit des Darniederliegens der Eisenindustrie massgebend waren, erzielen. Dieser Nachteil machte sich indes nicht sonderlich fühlbar, da im allgemeinen Roheisen und auch die meisten übrigen Eisenfabrikate zu Preisen abgesetzt werden konnten, die im Durchschnitt höher waren, als diejenigen im Jahre 1887.

Parallel dem Aufschwung der Hochofenindustrie bewegte sich auch der Eisenerzbergbau im Jahre 1888 in steigenden Verhältnissen, indem sowohl Produktion als Nachfrage eine angemessene Zunahme aufweisen. Die Eisenerzpreise verharrten indes infolge Wiederinbetriebnahme der seit Jahren im angrenzenden luxemburgischen Erzgebiet verlassenen Gruben auf ihrem bisherigen Stand. Nur in den letzten Monaten gingen infolge weiteren Bedarfs seitens der belgischen und niederrheinischen Werke die Verkaufspreise etwas in die Höhe.

Eine erhebliche Erleichterung für den Transport der bei Moyeuvre und Rombach gelegenen Gruben bildete die Eröffnung der Ornetalbahn von Hagetingen nach Moyeuvre.

Nicht so sehr befriedigte die Lage des Steinkohlenbergbaues. Infolge harten Winterfrostes gestaltete sich zwar in den ersten Wintermonaten des Jahres der Absatz ziem-

lich lebhaft, so dass zeitweilig der Nachfrage nicht vollends genügt werden konnte. Die starke Konkurrenz, namentlich der belgischen Kohlen, jedoch liess eine Erhöhung der bisherigen, niedrig gehaltenen Verkaufspreise nicht zu. Als dann in den Sommermonaten wie gewöhnlich das Geschäft matter geworden war, musste zu ausserordentlichen Massnahmen geschritten und die Förderung eingeschränkt werden. Wenn auch späterhin bei Eintritt der kalten Jahreszeit der Kohlenbedarf allmählich wieder zunahm und dementsprechend der Betrieb in früherem Umfang wieder aufgenommen werden konnte, war doch auch jetzt eine Erhöhung der Tagespreise schlechterdings unmöglich.

Der von der Herabsetzung der Frachtsätze für lothringische Kohlensendungen nach Stationen der französischen Ostbahn erhoffte Zuwachs von Bestellungen aus Ostfrankreich war leider nicht eingetreten; im Gegenteil waren im Laufe der Zeit noch weitere langjährige Kunden in diesem Absatzgebiet verloren gegangen.

Von den im Jahre 1888 in Lothringen geförderten Steinkohlen wurden, abgesehen von dem zur Heizung der eigenen Dampfkessel und Geschäftsräume benötigten Material, 74,9% in Elsass-Lothringen abgesetzt, 5,2% gingen nach Süd-Deutschland, 13,6% nach Frankreich, 6,1% nach der Schweiz und nur 0,2% nach Italien.

Die Bitumenindustrie zeigte wieder derartig gute Erfolge, dass die grosse Bedeutung dieses Industriezweiges sich in weiteren Kreisen, speziell in Alt-Deutschland, wirksam und vorteilhaft bemerkbar machte. Uebertraf doch damals die reichsländische Rohölerzeugung ungefähr 3½ mal diejenige des übrigen deutschen Reiches! Die Preise für die auf den verschiedenen Raffinerien dargestellten Destillate hielten sich so ziemlich auf der früheren Höhe. Dagegen hatte der bereits in den vorigen Jahren stetig beobachtete Rückgang in der Asphaltfabrikation auch im Jahre 1888 angedauert.

Die Salinenindustrie litt noch immer unter der starken Konkurrenz der übrigen deutschen Werke, nachdem die Verhandlungen zu einer gemeinsamen Regelung der Verkaufsverhältnisse zu keinem Ergebnis geführt hatten. Dem regelmässig erhöhten Winterbedarf entsprechend, war der Absatz nur zu Beginn und Ende des Jahres etwas lebhaft, in der übrigen Zeit dagegen recht flau und damit auch die Verkaufspreise fortwährend gedrückt und unrentabel.

1889.

Der allgemeine Aufschwung, den Handel und Industrie im Jahre 1889 erfuhren, übte seinen wohltätigen Einfluss auch auf die bergbaulichen Verhältnisse Elsass-Lothringens aus.

Die günstige Geschäftslage, welche seit Herbst 1886 in der Eisenindustrie herrschte, zeigte dank der stetig zunehmenden Nachfrage eine weitere befriedigende Entwicklung; es konnte daher die Aufwärtsbewegung der Eisenpreise fortwährend erfreuliche Fortschritte machen. Besonders in den ersten Jahresmonaten gestaltete sich infolge stärkeren Bedarfs der Walzwerke die Nachfrage nach Roheisen derart lebhaft, dass weder die lagernden Vorräte, noch auch die Produktion hinreichten, dieselbe zu befriedigen. Der Absatz der Hütten konnte so für das ganze Jahr zu guten Preisen gedeckt werden.

Leider sollte die überaus günstige Konstellation durch den zu Beginn des Monats Mai im rheinisch-westfälischen Kohlenbezirk ausgebrochenen grossen Streik der Bergarbeiter, der sich in der Folge auf den benachbarten Saarkohlendistrikt und das Aachener Revier ausdehnte und erst gegen Ende des Monats beigelegt werden konnte, eine recht unangenehme Störung erfahren. Da die Lothringer Eisenhütten mit ihrem Brennmaterialienbezug zum grössten Teil auf die erwähnten Kohlengebiete angewiesen sind, so sahen sie sich unter dem Druck der Verhältnisse in die Zwangslage versetzt, einen Teil ihrer Hochöfen längere Zeit zu stopfen und auf den übrigen nur mit halber Kraft zu arbeiten. Machten sich die Folgen dieses Bergarbeiterstreiks im Lothringer Eisenrevier noch bis in den Monat Juli hinein bemerkbar, so konnten anderseits die französischen Werke während dieser Zeit trotz des hohen Schutzzolles ungehindert ihre Erzeugnisse nach Deutschland einführen. Die Folge war, dass die Roheisenpreise für das vierte Quartal noch weiter in die Höhe gingen. So war Puddelroheisen bis Schluss des Jahres ungefähr um Mk. 3.—, Thomasroheisen um Mk. 4.— und Giessereiroheisen um Mk. 1.50 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres gestiegen.

Nachdem späterhin der Hochofenbetrieb wieder in vollem Umfang aufgenommen werden konnte, waren die lothringischen Werke nicht imstande, der starken Nachfrage im Inland mit dem Masse ihrer Produktion zu genügen. Die einheimischen Konsumenten mussten sich daher vielfach an die französischen Hütten wenden. Da die Käufer offenbar eine weitere Preiserhöhung

befürchteten, so deckten sie ihren Bedarf schon bis Ende Juni 1890 und zwar teilweise zu ganz übertriebenen Preisen. Hiernach zu schliessen, wäre die Lage 1889 geradezu eine vorzügliche zu nennen, wenn die Roheisenpreise mit den unverhältnismässig rascher gestiegenen Kohlen- und Kokspreisen im richtigen Verhältnis gestanden wären.

Auch die Werke zur Darstellung von Fluss- und Schweisseisen waren infolge grösserer Inanspruchnahme seitens der Eisenbahnen und der Schiffsbaugesellschaften mit Aufträgen immer gut versehen. Zwar verhielten sich die nichtdeutschen Konsumenten mit Bestellungen anfänglich noch immer recht zurückhaltend; doch setzte im Frühjahr eine lebhafte Nachfrage auch von Seiten des Auslandes ein, und es wurden damals manche gewinnbringende Geschäfte abgeschlossen. Der Rückschlag, welchen die Arbeitseinstellungen auf den Kohlengruben und die dadurch hervorgerufene Erhöhung der Selbstkosten des Eisens brachte, liess auch in diesen Industriezweigen wie bei den Hochofenbetrieben Stillstand eintreten. Eine Besserung machte sich erst gegen Jahresschluss bemerkbar, und so wurden für neue Abschlüsse wieder wesentlich höhere Preise erzielt. Leider konnte ein Teil der Werke die zur Erledigung der reichlich eingehenden Aufträge erforderlichen Kohlen und Koks nicht in gewünschter Menge erhalten, so dass hier vielfach ein flotter, ununterbrochener Betrieb schlechterdings unmöglich war.

Erfuhren schon vor Beginn der Bautätigkeit die Form- und Stabeisenpreise eine Steigerung, so nahmen dieselben im Laufe des Sommers infolge der günstigen Konjunktur abermals zu. Als dann durch den Bergarbeiterausstand die Kohlen- und Kokspreise gewaltig in die Höhe getrieben wurden, konnte eine weitere Erhöhung Platz greifen. Nicht genug: für Abschlüsse auf das Jahr 1890 wurden sogar Mk. 180.—, bezw. Mk. 143.— pro Tonne verlangt; wegen der benachbarten ausländischen Konkurrenz fanden indes diese hohen Sätze kaum Anwendung.

Im Zusammenhang mit der günstigen Lage der Hütten hatte der Eisenerzbergbau ebenfalls recht erfreuliche Fortschritte gemacht. Der überaus rege Betrieb musste nur während der Monate Mai und Juni wegen des Minderbedarfs der Hochöfen etwas eingeschränkt werden. Dass trotz der gesteigerten Förderung die Eisenerzpreise eine bedeutende Erhöhung nicht zu verzeichnen

hatten, beruhte im wesentlichen auf dem Ueberangebot der kleineren Gruben im angrenzenden luxemburgischen Erzgebiet.

Gleich günstig lagen die Verhältnisse im Steinkohlenbergbau. Schon zu Beginn des Jahres war die Nachfrage ziemlich lebhaft. Im Laufe der einzelnen Monate nahm dieselbe zeitweilig einen solch stürmischen Charakter an, dass sie, namentlich im Herbst für Hausbrandkohlen, kaum befriedigt werden konnte. Eine vorübergehende Störung im Kohlenversand trat ausschliesslich im Monat Mai ein, indem mehrere Eisenindustrielle infolge der durch den damaligen Roheisenmangel notwendig gewordenen Einschränkung des Walzwerkbetriebes die vertragsmässig zu liefernden Kohlen nicht abnahmen.

Da die Saarbrücker Gruben die Vertragspreise für das erste Halbjahr 1889 erhöht hatten, konnten die lothringischen Werksverwaltungen ebenfalls eine kleine Preissteigerung für einen Teil der Abnehmer herbeiführen. Im zweiten Halbjahr erfuhren dann die Kohlenpreise eine weitere Aufwärtsbewegung um durchschnittlich 70 Pfg. pro Tonne, und im Herbst konnte zu einer nochmaligen Erhöhung der Tagespreise für den Land- und Eisenbahnabsatz geschritten werden. Indes blieb nur wenig Kohle zu diesen erhöhten Preisen verfügbar, da der grösste Teil der Förderung bereits im voraus verkauft war. Günstiger noch gestalteten sich die Lieferungsverträge für das nächstfolgende Jahr, insofern hier eine Steigerung der Kohlenpreise um durchschnittlich Mk. 1.50 pro Tonne erzielt werden konnte.

Sehr von Nutzen war auch die lang erwartete Ermässigung des 100-Tonnentarifs auf den Reichseisenbahnen für Kohlensendungen nach Frankreich, welche mit 1. Januar in Wirksamkeit trat.

Leider wurde im Laufe des Jahres auch der Lothringer Kohlendistrikt von der Bergarbeiterbewegung in Mitleidenschaft gezogen. Die Belegschaften verhielten sich indes hier trotz verschiedener Anreizungen völlig ruhig.

In der Petroleumindustrie wurden die Bohrarbeiten emsig weitergeführt und im allgemeinen nicht ungünstige Resultate erzielt. Auf dem Asphaltwerk übertrug sich die seit Jahren konstatierte Depression auch auf das Jahr 1889, ja nahm sogar an Intensität zu. Dass der Absatz der Bitumenerzeugnisse denjenigen des vorausgegangenen Jahres nicht annähernd erreichte, hing wohl im wesentlichen mit den hohen Eisenbahn-

tarifen zusammen. Diesfallsige Vorstellungen blieben seitens der Eisenbahnverwaltung unberücksichtigt, obgleich es ausser Frage stand, dass das eben beginnende Emporblühen des elsässischen Bergbaues durch Nichtgewährung angemessener Spezialtarife ernstlich gefährdet war.

Die Lage der Salinen war im Vergleich zum Vorjahr etwas günstiger geworden, liess aber immer noch, namentlich hinsichtlich des Debits manches zu wünschen übrig. Während in den ersten Monaten der Geschäftsgang noch verhältnismässig unbelebt war, konnten die lothringischen Salinen im Frühjahr eine Erhöhung der Salzpreise für das gesamte Absatzgebiet durchführen, nachdem zwischen den verschiedenen Salinengruppen Deutschlands über Darstellungsmenge, Absatzgebiet und Salzpreise endlich eine, wenn auch nur vorläufige Verständigung herbeigeführt werden konnte.

Der im Vergleich zum Vorjahr schwächere Absatz an Kochsalz erklärt sich daraus, dass einerseits auf Grund der getroffenen Vereinbarungen den anderen deutschen Produzenten gegenüber in Bezug auf die Absatzmenge Opfer gebracht werden mussten, anderseits mit Rücksicht auf die unterm 19. April 1889 erfolgte Erhöhung des Eingangszolles für Salz von 0.60 Frs. auf 3.30 Frs. pro 100 kg jede Salzeinfuhr nach Frankreich unmöglich gemacht worden war. Im Gegensatz hiezu konnten die durch die Zollbegünstigung wesentlich gestärkten französischen Salinen zu niedrigen Preisen nach Deutschland einführen, da hier der Eingangszoll für fremdes Salz nur 0.80 pro 100 kg betrug. Trotz dieses Missverhältnisses blieben die Salzpreise für lothringisches Produkt bis zum Jahresschluss ziemlich befriedigend.

Für Soda war die Nachfrage gleich rege wie 1888; der Darstellung dieses Präparats wurde daher seitens der betr. Salinenverwaltung alle Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Rückschlag in den Jahren 1890—1894.

1890.

Unter vielversprechenden Auspizien hatte das Jahr 1890 die Hinterlassenschaft des alten übernommen. Noch schien es, als wollte die 1889 eingetretene Haussebewegung sich weiter fortsetzen, indem sowohl die Preise der Rohstoffe, wie die der Halb- und Fertigfabrikate Mitte Januar eine abermalige Erhöhung erfuhren, da trat mit einemmale infolge Ueberfüllung des Eisen-

m a r k t e s der von den Kennern der wirtschaftlichen Lage längst vorausgesehene Rückschlag ein. Auf die allzu rasche Aufwärtsbewegung der Preise folgte, wohl auf die Vorgänge auf dem englischen und schottischen Markt, sowie auf die ungünstigen Nachrichten von Amerika hin, zunächst eine auffallende Geschäftsstille, und es beobachteten Grosskonsumenten wie Kleinhändler die grösste Reserve in dem Abschluss neuer Lieferungsverträge.

Da die Eisenwerke ihre Produktion auf eine Reihe von Monaten verschlossen hatten und überdies noch längere Zeit an ihre hohen Einkaufspreise für Brennstoffe gebunden waren, so konnten sich ja die Eisenpreise noch eine zeitlang behaupten; als aber vom Frühjahr ab die Nachfrage immer schwächer wurde, sahen sich die Unternehmer, ungeachtet des hohen Preisstandes der Brennmaterialien, gezwungen, sowohl für Roheisen als auch für Eisenfabrikate eine beträchtliche Preisminderung eintreten zu lassen. Man sollte nun meinen, dass daraufhin die Konsumenten ihre Zurückhaltung aufgaben und sich auf grössere Bestellungen einliessen. Keineswegs; im Gegenteil blieb die Nachfrage nach wie vor schwach; die Lagervorräte auf den Eisenwerken nahmen daher gewaltig zu, während ein weiterer Preisrückgang unvermeidlich war. Nunmehr versuchten die Eisenindustriellen dem in den letzten Jahren vernachlässigten Ausfuhrgeschäft wiederum grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden; allein auch nach dieser Richtung kamen nur wenige Geschäfte zu unlohnenden Preisen zustande. Obgleich es sonach den Werken vielfach an den nötigen Aufträgen fehlte, sahen sie doch mit Rücksicht auf ihre Arbeiter von einer Einschränkung des Betriebes vorläufig noch ab und liessen bis auf weiteres auf Lager arbeiten.

Wie nicht anders zu erwarten war, wurde das Roheisengeschäft am schwersten von diesem Rückschlag betroffen, ein Umstand, der umsomehr ins Gewicht fällt, als die deutschen Walzwerke bei dem grossen Roheisenbedarf des Jahres 1889, welchen die diesseitigen Hochöfen nicht vollends zu decken vermochten, langfristige Lieferungsverträge mit den ostfranzösischen und belgischen Hütten abgeschlossen hatten. Das Abflauen des Roheisenmarktes kam in einem stetigen Rückgang der Preise zum Ausdruck. Für Puddelroheisen, das im ersten Vierteljahr 1890 noch Mk. 70.— pro Tonne gekostet, wurde im zweiten nicht mehr wie Mk. 55.— bezahlt. Im dritten Quartal sank der Preis auf Mk. 41.— und schliesslich im vierten auf Mk. 38.— bis 39.—

Seltsam genug, dass selbst bei diesem, im Verhältnis zu den hohen Brennstoffpreisen aussergewöhnlich niedrigen Preisstand nur wenige Abschlüsse perfekt wurden. Die Roheisenbestände auf den Hochofenwerken wuchsen daher zusehends.

Mit Rücksicht auf die ungünstigen Geschäftsaussichten wurde schon im Sommer eine Beschränkung der Roheisendarstellung vom Luxemburger Syndikat in Aussicht genommen und die Kaltlegung mehrerer Hochöfen ins Auge gefasst. Da eine Besserung bis zum Jahresschluss nicht eingetreten war, sahen sich einzelne Unternehmer vor die Alternative gestellt, entweder von der ausserordentlichen Massnahme Gebrauch zu machen, oder aber den Betrieb mit schwerer Zubusse weiter zu führen.

Doch war auch das Geschäft in fertigen Eisenfabrikaten im grossen und ganzen nichts weniger als lebhaft. Ausschliesslich das zu Bauten verwendete Trägereisen blieb noch immer ein begehrter Artikel, so dass auch die allerdings während der Hausse am wenigsten gestiegenen Preise noch bis zum Herbst behauptet werden konnten. Von da ab wichen dieselben von Mk. 150.— auf Mk. 125.— pro Tonne. Für Handelseisen, dessen Vorräte beständig zunahmen, sanken die Preise von Mk. 190.— im ersten Quartal auf Mk. 170.— im zweiten, Mk. 160.— im dritten und Mk. 130.— im vierten Quartal.

Trotz der ungünstigen Konjunkturverhältnisse war die Mehrzahl der Eisenwerke bestrebt, den Betrieb so lange wie möglich aufrecht zu erhalten, und so konnten auch die Belegschaften der Eisenerzgruben das ganze Jahr über in regelmässiger Weise beschäftigt werden. Eine unwesentliche Einschränkung erfuhr die Förderung nur durch die im Monat Januar ausgebrochene Influenzaepidemie, welche ungefähr 20 Prozent der Bergarbeiter heimsuchte. Die Preise für Roherze hielten sich im allgemeinen auf gleicher Höhe wie im vorausgegangenen Jahr, in welchem sie ohnehin an der jähen Aufwärtsbewegung der Eisenpreise nicht sonderlich teilgenommen hatten.

Erfreuliche Fortschritte machte im Jahre 1890 der Steinkohlenbergbau. Besonders in den ersten Monaten gestalteten sich die Absatzverhältnisse recht günstig, so dass die vertragsmässigen Kohlenpreise für die Geschäftsabschlüsse im ersten Halbjahr im Durchschnitt um Mk. 1.50 pro Tonne erhöht werden konnten. Eine unliebsame Störung trat infolge Erkrankung einer grossen Anzahl von Bergarbeitern an Influenza im Monat Januar

ein; es konnten daher die von den Konsumenten gewünschten Kohlenmengen im ersten Vierteljahr nicht vollständig geliefert werden. Auch zu Beginn der wärmeren Jahreszeit fand die Förderung stets hinreichenden Absatz; indes gelang es den Grubenverwaltungen nicht, die Tagespreise in derselben Höhe wie zur Winterszeit zu behaupten. Wenn auch im Spätsommer die Nachfrage zurückging und die Produktion etwas eingeschränkt werden musste, so konnten doch nach dem Beispiel der Saarbrücker Werke die Vertragspreise für das zweite Halbjahr um ein Geringes erhöht werden. Vorteilhafter noch gestalteten sich die Verhältnisse im Herbst und namentlich bei Eintritt der Frostzeit, indem sowohl Förderung wie Absatz bedeutend zunahmen.

Im Gegensatz zu den vielfach in fernerstehenden kapitalistischen Kreisen geäusserten Bedenken und Misstrauen hatte der elsässische Bitumenbergbau im Jahre 1890 mit glänzenden Ergebnissen abgeschlossen. Die Nachhaltigkeit des Erdölvorkommens hatte sich wieder in der andauernden Nachgiebigkeit der durch Bergbetriebe und Bohrarbeiten aufgeschlossenen Fundstätten für ein neues Jahr erwiesen. Trotz der günstigen Produktionsergebnisse hatten die Preise für Rohöl einen, wenn auch unbedeutenden Rückschlag erlitten.

Die Lage der Salinen blieb noch immer wenig befriedigend, da selbst bei niedrig gestellten Ausnahmspreisen sich die Nachfrage, namentlich nach denaturiertem Salz durchwegs infolge des lebhaften Mitbewerbes der übrigen deutschen Salinen, sowie der im Vorjahre eingetretenen Zollerhöhung in Frankreich nicht besonders hob. Zur Sommerszeit wurde die Situation erträglicher, doch konnten auch jetzt noch nicht die Resultate des vorausgegangenen Jahres erzielt werden. Erst im letzten Vierteljahr setzte wieder ein grösserer Bedarf ein, der wohl zum Teil von den Vereinbarungen zwischen den deutschen Salinengruppen herrührte. Auf diese Weise konnten dann endlich auch die Salzpreise eine angemessene Steigerung erfahren.

1891.

Die reichsländische Montanindustrie hatte sich im Jahre 1891 in der in der vorausgegangenen Periode eingetretenen Richtung weiter entwickelt.

Unvorteilhaft gestaltete sich insbesondere die Position der Eisenproduktion. Infolge der grossen Bestände an Roh-

eisen, welche sich auf den Hütten im Laufe der Zeit angesammelt hatten, gingen zunächst die Roheisenpreise um etwa Mk. 2.— pro Tonne herab. Da nichtsdestoweniger der Absatz fortwährend schleppend blieb, entschloss sich das Syndikat, die Roheisenerzeugung mehr mit dem wirklichen Bedarf in Einklang zu bringen, und zwar in der Weise, dass einzelne Hochöfen kaltgelegt werden sollten. Tatsächlich wurden auf diese Massnahme hin auch die Preise etwas fester, ja, sie erfuhren bei einzelnen grösseren Abschlüssen sogar eine kleine Erhöhung. Schon Mitte Oktober machte sich indes eine weitere Abschwächung in der Nachfrage bemerkbar, weil die Puddel- und Walzwerke nur ihren augenblicklichen Bedarf für kurze Frist deckten, in der Erwartung einer Preiserniedrigung für Roh- und Brennmaterialien. Nur mit vieler Mühe gelang es daher, den in den Sommermonaten erhöhten Roheisenpreis im allgemeinen zu halten; immerhin stellte sich der Gesamtwert des Roheisens um 21,87% niedriger als im Vorjahre. Ein Geschäftsgewinn war unter diesen Umständen so ziemlich ausgeschlossen.

Nicht günstiger lagen die Marktverhältnisse für fertige Eisenwaren. In den betreffenden Werken herrschte zu Anfang des Jahres wegen der durch den strengen Winter bedingten Einstellung der Bautätigkeit bis Ende Februar völlige Geschäftsstockung. Als die Verhältnisse sich zu bessern schienen, gewann zunächst die Nachfrage nach Handels- und Baueisen im Inland an Lebhaftigkeit, so dass dieser Betriebszweig für einige Zeit hinlänglich mit neuen Aufträgen versehen war. Doch schon kurze Zeit nachher trat wieder eine allgemeine Geschäftsflaue in die Erscheinung. Dass gerade damals lohnende Abschlüsse mit den europäischen Ländern, namentlich mit der Schweiz und Italien nicht zustande kamen, musste umsomehr bedauert werden, als die französische und belgische Konkurrenz alle Hebel in Bewegung setzte, um ihren Markt zu behaupten. Notgedrungen suchten daher einige Produzenten sich im überseeischen Auslande, in Indien, China und Australien ein Absatzgebiet zu erobern. Freilich konnten hier Lieferungsverträge nur zu niedrigen, wenig lohnenden Preisen abgeschlossen werden. Im übrigen blieben die Tagespreise vom Frühjahr bis Herbst auf Grund der Abmachungen des Syndikats unverändert; nur Trägereisen erfuhr eine grössere Preisminderung. Allerdings waren die meisten Preisfestsetzungen nur nominelle; in Wirklichkeit

liessen sich grössere Geschäfte nur bei einer Reduktion um ca. 8—10 Mk. pro Tonne erzielen.

Gegen Herbst nahm die Depression weiter überhand. Spärlicher noch wie sonst gingen von seiten des Inlandes Aufträge ein, die Nachfrage schien mit der Zeit vollends zum Stillstand zu kommen. Wohl oder übel gaben infolgedessen die Eisenwerke einen Teil ihrer Erzeugnisse zu Selbstkostenpreisen an das Ausland ab. Damit machte sich allerdings auch eine weitere Herabsetzung der ohnehin nicht mehr vorteilhaften Preise für den inländischen Konsum notwendig. Am meisten litten darunter Trägereisen und Bleche; für weisses Blech wirkte die englische Konkurrenz erdrückend und gestattete kaum einen geringen Absatz. Für Eisendraht war die Geschäftslage dermassen matt, dass die betreffenden Unternehmungen gezwungen waren, unter den Produktionskosten abzusetzen.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, dass, je niederer der Preisstand der Eisenwaren, desto verhältnismässig höher die Kosten des für die Produktion benötigten Brennmaterials sind. Auch im Jahre 1891 lastete auf den lothringischen Eisenwerken der Druck der hohen Kohlenpreise, wie sie nicht nur von den Ruhrzechen, sondern, womöglich in noch stärkerem Masse von den fiskalischen Gruben an der Saar festgesetzt worden waren, und das für ein Material, das gerade in diesem Jahre hinsichtlich seiner Qualität viel zu wünschen übrig liess.

Die Förderung der betriebenen Eisensteingruben und Eisenerztagebaue entsprach der Entwicklung der gesamten Eisenindustrie. Solange noch sämtliche Hüttenwerke in vollem Umfang beschäftigt waren, fand auch dort ein regelmässiger Betrieb statt. Als späterhin eine Anzahl von Hochöfen kaltgelegt werden musste, sahen sich auch die Grubenverwaltungen ihrerseits genötigt, eine Betriebseinschränkung durchzuführen. Eine erheblichere Wertminderung der Roherze war im Laufe des Jahres nicht eingetreten.

Die Steinkohlenindustrie Lothringens ist im Jahre 1891 durch eine ruhige Entwicklung gekennzeichnet. Die Nachfrage nach Kohlen war fast das ganze Jahr über lebhaft. Zwar trat eine vorübergehende Abschwächung in der zweiten Hälfte des Monats Juni ein und hielt auch noch im Juli zum Teil an, so dass in dieser Zeit die Förderung auf Lager geschüttet wurde, um einen Stillstand des Betriebes hintanzuhalten.

Von da ab aber war der Absatz wiederum ausreichend und zeigte nur im Dezember infolge der milden Witterung einen merklichen Rückgang, weshalb die Kohlengewinnung teilweise eingeschränkt werden musste. Die Kohlenpreise konnten so ziemlich während der ganzen Dauer des Jahres gehalten werden; eine mässige Erniedrigung kam nur im zweiten Halbjahr zur Geltung.

Die Position des elsässischen Erdölbergbaues hatte sich in demselben Masse günstiger gestaltet, als die der Eisenproduktion schwächer geworden war. Im allgemeinen bewegte sich der Betrieb in demselben Umfang und in denselben Grenzen, wie in den unmittelbar vorausgegangenen Jahren. Hervorzuheben wäre insbesondere, dass die andauernd günstigen Ergebnisse, welche die Bohrungen auf Erdöl im Unterelsass seit geraumer Zeit ergeben hatten, in ausserordentlichem Masse dazu Anregung gaben, das als Erdöl führende bekannt gewordene Gebiet weiter zu untersuchen und mit Mutungen zu belegen. Auf diese Weise trat ein förmlicher Wettbewerb um die Gewinnung von Bergwerksgerechtsamen ein, wie er in gleichem Masse im Elsass noch nie dagewesen war. Nicht weniger als 584 Mutungs-Gesuche gingen im Laufe des Jahres 1891 bei der Bergbehörde ein, von denen allerdings ein grösserer Prozentsatz als ungültig zurückgewiesen werden musste. Immerhin konnte schon bis zum Jahresende in 60 Fällen die Verleihung des gemuteten Bergwerkseigentums herbeigeführt werden.

Ungleich günstiger wie in der vorausgegangenen Periode gestaltete sich die Geschäftslage der Salinen. Der Absatz, der im übrigen recht befriedigende Resultate erzielte, erlitt nur in den ersten Monaten eine Störung durch den Mangel an verfügbaren Eisenbahnwaggons. Der günstigen Konjunktur entsprechend zeigten die Salzpreise eine ziemlich feste Tendenz. Ausschliesslich für das Elsass und die Pfalz musste das Produkt um Mk. 5.— pro Tonne infolge der lebhaften Konkurrenz der schweizerischen und badischen Salinen von Mitte Februar ab billiger abgegeben werden. Aus dem nämlichen Grund ging für diese Absatzgebiete im Sommer der Preis um weitere Mk. 2.50 zurück.

1892.

Die wirtschaftliche Entwicklung des Berg- und Hüttengewerbes bewegte sich im Jahre 1892 im allgemeinen in ruhigen Bahnen.

Weniger günstig gestaltete sich die Geschäftslage der Eisenindustrie. Dieselbe erfuhr schon in den ersten Monaten infolge der ungünstigen Verhältnisse auf dem Weltmarkt eine ganz erhebliche Verschlechterung. Während die Roheisenpreise im wesentlichen zunächst noch gehalten werden konnten, gingen diejenigen für Handelseisen, Trägereisen und Bleche unter dem Druck der Konkurrenz gewaltig zurück. Handelseisen sank um 10 Mk. pro Tonne, Trägereisen gar um 18 Mk. Das bedeutete einen Preisstand, der den tiefsten der achtziger Jahre annähernd erreichte. Gleichwohl liess die Nachfrage vom Inland noch immer in demselben Masse zu wünschen übrig. Die Werke behalfen sich deshalb in der Weise, dass sie entweder durch Einlegung von Feierschichten den Betrieb einschränkten, oder aber, dass sie einen grösseren Teil ihrer Erzeugnisse nach dem überseeischen Auslande zu äusserst niedrigen Verkaufspreisen abstiessen.

Als mit Beginn der wärmeren Jahreszeit eine regere Bautätigkeit einsetzte, schien auch neues Leben in die Eisenindustrie wiederzukehren. Die Nachfrage nach Roheisen, insbesondere nach Thomaseisen seitens der Eisenwerke wurde emsiger und entsprach nur bei Puddelroheisen, das immer mehr an Flusseisen einen ebenbürtigen Ersatz fand, nicht den gehegten Erwartungen. Doch blieben trotz der Besserung der Marktlage die Preise für Roheisen auf gleicher Höhe. Ebenso war hinsichtlich der Preise für fertige Eisenfabrikate, insbesondere für Träger- und Baueisen, die besonders lebhaft gefragt wurden, eine lohnende Erhöhung wegen des Ueberangebotes seitens der konkurrierenden Werke nicht durchführbar. Schlimmer noch stand es mit den übrigen Fabrikaten, wie Blech, Draht und dergl., für die überhaupt kein Bedarf vorhanden zu sein schien.

In den Sommermonaten gewann auch die vorerwähnte schwache Nachfrage nach Puddelroheisen an Lebhaftigkeit; bei einigen Geschäftsabschlüssen konnte sogar eine kleine Preiserhöhung durchgeführt werden, welche auch im letzten Vierteljahr anhielt. Dagegen war für Giessereiroheisen nur durch Gewährung reduzierter Preise ein einigermassen regelmässiger Absatz zu erzielen. Leider zerstörte die im Herbst eingetretene Verschlimmerung der Lage wieder alle Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. In Roheisen, dem Haupthandelsartikel, stockte der Absatz wie noch nie zuvor, so dass den Werken nichts anderes

übrig blieb, als auf Lager zu arbeiten. Diese Geschäftsflaue rührte im wesentlichen von der unbeschränkten Einfuhr von französischem Roheisen aus dem Longwyer Becken her, das vermöge der zu Schleuderpreisen dorthin verkauften Ruhrkoks zu erheblich wohlfeileren Selbstkosten hergestellt werden konnte, und daher von den grösseren deutschen Fluss- und Schweisseisenwerken unter Zollverschluss zur Verarbeitung für das Ausland bezogen wurde. Die natürliche Folge war, dass der Absatz der lothringischen Hütten immer mehr zurückging, und überhaupt nur durch einen nicht unbedeutenden Preisnachlass Abschlüsse erzielt werden konnten. Giessereiroheisen, dessen Verkaufspreis die Produktionskosten kaum mehr aufwog, blieb hinsichtlich der Absatzmenge und des Preisstandes auf gleicher Höhe wie in dem unmittelbar vorausgegangenen Quartal. Den Walzwerken fehlte es nach wie vor an den nötigen Aufträgen und damit an ausreichender Beschäftigung, da die Händler ohne Vertrauen auf die Zukunft sich nur mit dem notwendigsten Bedarf versahen. Durch gesteigerte Ausfuhr nach dem Ausland einen Ausgleich des mangelnden Absatzes im Inland herbeizuführen, war insofern unmöglich, als die ausländischen Konsumenten nur zu verlustbringenden Preisen Lieferungsverträge abzuschliessen geneigt waren. So hatte man speziell in Argentinien, wohin grössere Mengen von Draht verfrachtet worden waren, derartig schlimme Erfahrungen gemacht, dass eine weitere Belebung des Exportes unrentabel schien.

Zu der rückläufigen Bewegung auf dem Eisenmarkt standen leider auch in diesem Jahr die Preise für Brennmaterialien in gar keinem Verhältnis. Der Umstand, dass einerseits das Bochumer Syndikat die Kokspreise nicht entsprechend ermässigte, anderseits auch die Saarbrücker Werke den schwierigen Verhältnissen der Eisenindustrie nicht genügend Rechnung trugen, gab den lothringischen Unternehmern Veranlassung, künftighin mehr zum Bezug von belgischen und Aachener Koks überzugehen.

Da ungeachtet der Ungunst der Konjunktur die Roheisendarstellung hinter der des Vorjahres nicht zurückblieb, so standen auch die Eisenerzgruben und Tagebaue das ganze Jahr über in regelmässigem Betriebe. Die Absatzgebiete waren im allgemeinen die gleichen wie bisher geblieben; doch wurde nach Belgien, wie schon das Jahr zuvor, kein Roherz ausgeführt, weil dieses Land seinen Bedarf an Minette aus Luxemburg deckte.

Den konträren Einflüssen, welche während des ganzen Jahres den Eisenmarkt beherrschten, entsprach auch die Entwicklung der lothringischen Steinkohlenindustrie. Nicht nur dass die Nachfrage fortwährend keine besondere Lebhaftigkeit gewann, blieben auch die festen Abnehmer nicht selten mit der Erfüllung ihrer Verträge im Rückstand, weil sie bei dem schlechten Gang der Industrie kaum für die abgeschlossenen Mengen hinreichend Verwendung wussten. Es machte sich daher in einzelnen Monaten die Einlegung von Feierschichten notwendig. Dass infolgedessen der Kohlenabsatz erheblich hinter dem von 1891 zurückblieb, war unschwer vorauszusehen, obwohl für die Geschäftsabschlüsse im ersten Semester die Preise um 40—50 Pfg., im zweiten um 70—80 Pfg. pro Tonne ermässigt worden waren. Ja selbst in den Herbstmonaten, wo doch sonst eine rege Nachfrage nach den für die Winterszeit benötigten Brennmaterialien herrschte, liess sich eine Besserung der wirtschaftlichen Lage nicht beobachten: der Absatz stockte bis gegen Ende des Jahres.

Die fortschreitende Bewegung in der Bitumen-Industrie hielt auch 1892 noch an; insbesondere wurden die in dem vorausgegangenen Jahr aufgetretenen Bestrebungen der Bergwerksinteressenten, möglichst grosse Gebiete mit Mutungen zu belegen, mit Eifer und Erfolg fortgesetzt. Dank der fieberhaften Tätigkeit wuchs der Oberflächenraum, welcher durch Bergwerkseigentum auf Bitumen in Unter- und Ober-Elsass gedeckt war, von 40 230 ha am Schluss des Jahres 1891 auf 85 030 ha, nahm also um rund 111 Prozent in einem Zeitraum von einem einzigen Jahr zu.

Die Preise für das in den wenigen betriebenen Bitumenwerken gewonnene Rohöl waren abermals nicht unbeträchtlich gesunken. Mit dieser Preisreduktion ging Hand in Hand eine Minderbewertung des aus den Asphalterzen gewonnenen Asphaltmastix.

In der Salinenindustrie konnten allmählich günstigere Ergebnisse erzielt werden; der Absatz an Kochsalz war das ganze Jahr über ziemlich gut und die dafür bezahlten Preise ausreichend. Wenn ausschliesslich im Unter-Elsass zu wohlfeilen Preisen abgeschlossen werden musste, so waren für dieses Gebiet die niedrigen Preise der mitbewerbenden badischen und schweizerischen Salinen von Einfluss. Für denaturiertes Salz herrschten

nur in den Herbstmonaten ungünstige Marktverhältnisse. Das Sodageschäft der chemischen Fabriken war andauernd fest. Der Absatz blieb auf das Inland beschränkt, da die näher an den Seehäfen gelegenen englischen Werke den ausländischen Markt behaupteten.

1893.

Das Wirtschaftsjahr 1893 stand im Zeichen ausgesprochener Depression.

Hinsichtlich der Eisenindustrie brachten gleich die ersten Monate eine abermalige Verschlechterung der schon im Jahre 1892 im allgemeinen wenig günstigen Lage. Die ohnehin niedrig stehenden Verkaufspreise für Roheisen erfuhren eine weitere Abschwächung, welche besonders bei Abschlüssen mit den ausschlaggebenden rheinisch-westfälischen Werken zur Geltung kamen. Von gewinnabwerfenden Geschäften konnte unter diesen Umständen selbstverständlich nicht mehr die Rede sein. Da der Absatz immer schleppender, der Abruf der Kundschaft immer unzureichender wurde, so musste eine wesentliche Betriebseinschränkung in der Roheisenproduktion in den einzelnen Werken durchgeführt werden.

Auch den Walzwerken ging es damals nicht besser, so dass auch hier einige Abteilungen grösserer Unternehmungen ihren Betrieb vollständig aussetzten.

Die in den letzten Wochen des Monats März und im April in die Erscheinung getretene Besserung der wirtschaftlichen Lage war leider nur von kurzer Dauer. Nachdem die Konsumenten ihren Frühjahrsbedarf gedeckt hatten, flaute das Geschäft wieder merklich ab. Wenig gewinnbringende Ernteaussichten, sowie die traurige Lage des Weltmarktes liessen trotz des Weichens der Preise grössere Abschlüsse nicht zu. Der Rückgang im Eisengeschäft, welcher sich nach der vorübergehenden Besserung Ende Mai wieder einstellte, hielt nunmehr auch in der Folge an und führte bis in die letzten Jahreswochen zu einer kontinuierlichen Verschlechterung der Verhältnisse für den lothringischen Markt. Die Preise sanken auf eine bis dahin unerreichte Stufe: Giessereiroheisen war zu 34—35 Mk., Puddelroheisen je nach der Lage der Eisenhütten selbst zu 30—32 Mk. käuflich. In ähnlicher Weise machte sich bei Walzeisen eine Ermässigung der Preise bemerkbar. Die Walzwerke wurden im wesentlichen durch die Unsicherheit der Marktlage, welche durch den drohenden

Zusammenbruch des deutschen Walzwerkverbandes hervorgerufen worden war, zu den andauernd weichenden und vielfach selbst zu verlustbringenden Preisen veranlasst.

Der rückläufigen Bewegung der Eisenpreise gegenüber war die Preisniedrigung von Kohle und Koks, zu welcher sich das westfälische Kokssyndikat, sowie die Saarbrücker Werke verstanden, nur unerheblich und für den lothringischen Markt von kaum nachhaltigem Einfluss.

In ähnlicher Weise konnten die Hüttenwerke aus der mit 1. Mai eingetretenen Frachttarifermässigung für den Bezug der westfälischen Koks nur wenig Vorteil ziehen, da gleichzeitig damit die Frachtkosten für den Versand der lothringischen Erze nach diesem Gebiet herabgesetzt wurden, mithin dem einheimischen Hüttenbetrieb ein bis dahin wenig hervorgetretener Mitbewerb erwuchs. Tatsächlich weist auch die Produktion der westfälischen Werke, welche das luxemburgisch-lothringische Eisen verarbeiteten, von diesem Jahre ab eine bedeutende Steigerung auf.

Empfindlicher noch als durch die westfälische Konkurrenz wurde die reichsländische Eisenproduktion von den blühenden nordostfranzösischen Werken um Longwy bedrängt, die einerseits bei den für sie niedrigen Einkaufs- und Transportkosten für Ruhrkoks das Roheisen um 3—4 Mk. pro Tonne billiger herstellen konnten, anderseits auch nicht mit den Ausgaben für die sozialpolitische Gesetzgebung belastet waren.

Wie schon erwähnt, war eine Besserung der Verhältnisse auf dem deutschen Eisenmarkt erst gegen Mitte Dezember wahrzunehmen. Zahlreicher wie in den vorausgegangenen Monaten liefen die Aufträge auf den einzelnen Werken ein; auch die Preise gewannen mehr an Festigkeit, wenngleich eine angemessene Erhöhung auch jetzt noch nicht durchgeführt werden konnte.

Dass die Eisensteingruben das ganze Jahr über in regelmässigem Betrieb stehen konnten, war in erster Linie der zunehmenden Verwendung von Thomaseisen, zu dessen Herstellung in neuester Zeit mehr das aus Minette dargestellte Produkt verwertet wurde, zu verdanken. Bei annehmbaren Preisen gestaltete sich denn auch die Nachfrage nach den oolithischen Eisenerzen das ganze Jahr, namentlich seitens der rheinisch-westfälischen Werke, ziemlich lebhaft. Die Förderung diente wie bisher zumeist zur Speisung der eigenen (54,60 Prozent),

ferner der im Saar-, Rhein- und Ruhrgebiet gelegenen Hütten (26,78 Prozent), der französischen Hüttenwerke (15,31 Prozent), endlich der Luxemburger Hochöfen (3,31 Prozent). Die wenigen lediglich für den Verkauf arbeitenden Eisenerzbergwerke und Gräbereien konnten die zahlreich an sie herantretenden Aufträge nicht vollends erledigen.

Etwas günstiger wie auf dem Eisenmarkt lagen die Verhältnisse für den lothringischen Steinkohlenbergbau. In den ersten Wochen des Jahres wurde die Produktion durch die strenge Kälte sowie durch die Bergarbeiterausstände in den benachbarten Gruben von Saarbrücken nicht unvorteilhaft beeinflusst. Nachfrage und Absatz liessen während dieser Zeit kaum zu wünschen übrig. Wie immer, hielt die Besserung auch diesmal nicht lange an. Durch die Arbeiterbewegung war auch das Absatzgebiet für die lothringische Produktion von belgischen und Ruhr-Kohlen förmlich überschwemmt worden, so dass mit einemmale das Geschäft wieder ins Stocken geriet. Trotz einer daraufhin vorgenommenen Kohlenpreisermässigung blieb der Absatz in einer Weise schleppend, dass die Kohlenförderung eine Zeit lang eingeschränkt werden musste. In der zweiten Jahreshälfte nahm dann die Nachfrage wieder erheblich zu, so dass bis zum Jahresschluss ein recht flotter Vertrieb, insbesondere nach dem südwestlichen Teile Deutschlands betätigt werden konnte, indem es die ungünstige Schiffahrtsgelegenheit auf dem Rhein und die dadurch bedingten hohen Schiffsmieten ermöglichten, der westfälischen Konkurrenz mit Erfolg entgegenzutreten. Mit dem gesteigerten Absatz war leider eine Besserung der Preisverhältnisse nicht verbunden, vielmehr mussten die lothringischen Werke gleich den Saarbrücker Unternehmungen zu einer Preisminderung um Mk. 0.90 pro Tonne schreiten.

Von den in Lothringen geförderten Kohlenmengen blieben 72,24 Prozent in Elsass-Lothringen, 8,21 Prozent gingen nach Süddeutschland, 0,14 Prozent nach Luxemburg, 11,86 Prozent nach Frankreich, 6,84 Prozent nach der Schweiz, endlich 0,01 Prozent nach Oesterreich. Die für den eigenen Bedarf verbrauchten Steinkohlen sind dabei ausser acht gelassen.

Nicht durch eine Minderproduktion, denn diese erreichte annähernd die Ergebnisse des Jahres 1892, wohl aber durch die gewaltigen Anstrengungen der amerikanischen und russischen Handelsgesellschaften, welche insbesondere in Süddeutschland

unter Benutzung der Rheinschiffahrt und durch Errichtung von Niederlagen im neuen Kanalhafen zu Strassburg ein grösseres Absatzgebiet zu gewinnen suchten, war die elsässische Bitumenindustrie seit einiger Zeit recht ungünstig beeinflusst. Bei dem in grossem Umfang geführten Konkurrenzkampf konnte es nicht ausbleiben, dass der Wert fast sämtlicher Erzeugnisse nach und nach bis zu 50 Prozent sank.

Nachfolgende Tabelle berücksichtigt die Preisunterschiede in den Jahren 1893 und 1890:

Jahr	Es kosteten 100 kg . . . . . M.						
	Benzin	Petroleum	Gasöl	Asphaltbrei	Rückstände	Helle Schmieröle	Rohöl
1893	20	12—14	6—7	3,5—4	6—7	14—15	5
1890	40	22—25	14—15	6—7	8—10	20,25	7—8

Selbstverständlich richtete sich der Preis der elsässischen Produktion, die gegenüber den auf dem Wasserwege eingeführten Mengen verhältnismässig verschwindend klein war, nach der Preislage des Weltmarktes. Wenn in letzter Zeit der Absatz in Gasöl besonders erschwert war, so rührte dies ausschliesslich davon her, dass das aus diesem Produkt hergestellte Oelgas in vielen Fabriken durch elektrisches Licht ersetzt wurde.

Hinsichtlich der Salinenproduktion hielt die bereits im vorausgegangenen Jahr beobachtete Besserung der Geschäftslage auch im Jahre 1893 an. Der Absatz war bei festen Preisen das ganze Jahr über ziemlich lebhaft, und so konnte der Betrieb in regelmässiger Weise geführt werden. Selbst in den Gebieten, wo die Preise infolge der Konkurrenz der badischen und schweizerischen Werke bisher gedrückt waren, war es möglich, eine angemessene Preiserhöhung durchzuführen.

1894.

Im Jahre 1894 waren die Aussichten der Industrie für die nächste Zukunft wieder etwas hoffnungsvoller geworden, wenn auch immer noch die Geschäftslage der Eisenproduktion als eine minder befriedigende bezeichnet werden musste.

Leider hielt nämlich die kurz vor Jahresschluss eingetretene und zum Teil noch in den ersten Monaten des neuen

Jahres fortschreitende Gesundung des Eisen- und Stahlmarktes nicht lange an, indem schon vom Sommer ab ein Rückgang in den Preisen und im Absatz wahrgenommen werden konnte. Zunächst war die Stimmung auf dem Eisenmarkt infolge der günstigen Gestaltung der in den letzten Jahren wenig erfreulichen Verhältnisse, sowie in Hinsicht auf die bevorstehende Annahme des deutsch-russischen Handels- und Schiffahrtsvertrages, welcher eine allgemeine Belebung von Handel, Industrie und Verkehr erwarten liess, eine durchaus feste und zuverlässige gewesen. Besonders erfreute sich das Roheisengeschäft einer regen Nachfrage, so dass die Hochofenwerke allenthalben in regem Betrieb standen. Dank dieser Konjunkturverhältnisse gelang es, eine, wenn auch bescheidene Preiserhöhung zu erwirken und grössere Quantitäten Puddel- und Thomasroheisen zu günstigen Bedingungen nach den rheinisch-westfälischen Werken, sowie nach Belgien abzustossen. Im Gegensatz hiezu blieb nach wie vor die Lage der Walzeisenwerke infolge der masslosen gegenseitigen Konkurrenz trübe. Nur insoweit zeigte sich ein vorübergehender Erfolg, als der süddeutsche Trägerverband eine mässige Steigerung der gedrückten Preise für Träger- und Handelseisen durchsetzte.

Die Annahme des deutsch-russischen Handelsvertrages hatte eine nicht wegzuleugnende günstigere Gestaltung der in den letzten Jahren überaus misslichen Lage der deutschen Industrie gebracht; freilich sollte sich die Hoffnung auf eine dauernde Besserung nicht erfüllen. Die Vorteile, die man sich vielfach in übertriebenem Masse von dem Zustandekommen dieses Vertrages für das deutsche Eisen- und Stahlgrossgewerbe versprochen hatte, wurden nur zum Teil verwirklicht. Schon bald nach dessen Inkrafttreten liess bei den damals schlechten finanziellen Verhältnissen und der im stetigen Wachstum begriffenen eigenen Eisendarstellung Russlands, sowie bei dem mehr und mehr in diesem Lande auftretenden Wettbewerb anderer Industriestaaten, besonders Nordamerikas, der erwartete Absatz der deutschen Fabrikate bedeutend nach. Es blieb also den einheimischen Produzenten nichts anderes übrig, als darauf hinzuarbeiten, die Erzeugnisse möglichst wieder im Inlande unterzubringen, was ein gegenseitiges Drücken der Preise und eine zunehmende Abflauung des gesamten deutschen Eisenmarktes zur Folge hatte. Insofern diese ungünstigen Zustände

bis zum Jahresschluss andauerten, zeigt das Gesamtbild der deutschen Eisenproduktion im zweiten Semester ein wenig erfreuliches Gepräge.

Dass auf dem Roheisenmarkt noch eine gewisse Festigkeit herrschte, war nicht in letzter Linie dem luxemburgisch-lothringischen Roheisenverbande zu danken, der durch eine allgemein durchgeführte Betriebseinschränkung die Preise im grossen und ganzen auf ihrem bisherigen Satze erhielt. Der schwierigen Position der Eisenindustrie gegenüber erfuhren die Preise für Kohlen und Koks, welche ohnehin im Frühjahr erhöht worden waren, auf Betreiben des belgischen und westfälischen Kokssyndikats eine abermalige Steigerung auf 10 bezw. 10.80 Mk. pro Tonne. Gegen diese Preissteigerung konnten die lothringischen Hüttenwerke deshalb nicht ankämpfen, weil sie fast ausschliesslich auf den Bezug der belgischen und westfälischen Koks angewiesen waren.

Schlimmer noch stand es in der zweiten Jahreshälfte um die Walz- und Stahlwerke, wo trotz der äusserst gedrückten, ja selbst verlustbringenden Preise die Aufträge nur sehr spärlich eingingen, so dass besonders auf den kleineren Werken sich eine Zeit lang Betriebseinstellungen notwendig machten. Der Niedergang der Stahlindustrie war zum grossen Teil eine Folge der fortwährend wachsenden deutschen Ueberproduktion, deren Abstossen nach dem Auslande mehr wie früher durch die erfolgreiche Konkurrenz der belgischen und französischen Werke erschwert wurde. Seit dem Erlöschen des Thomas-Gilchristschen Patentes hatte die Stahlerzeugung des Auslandes einen ganz gewaltigen Umfang angenommen. Leicht begreiflich: die ausländischen Werke arbeiteten ja auch bei niedrigeren Kokspreisen und billigen Arbeitslöhnen mit weit geringeren Selbstkosten wie die deutschen Werke.

Auf den Eisenerzgruben und Gräbereien fand das ganze Jahr über ein recht flotter Betrieb statt, da bei der gesteigerten Verwendung von phosphorhaltigen Erzen die Nachfrage eine stets lebhafte war. Wenn schon auf den rheinisch-westfälischen Werken zum Teil auch die reicheren schwedischen Erze verhüttet wurden, so blieben doch auch die lothringischen Erze wegen ihrer leichten Schmelzbarkeit in einer Weise gesucht, dass die kleineren, ausschliesslich für den Verkauf arbeitenden Unternehmungen dem Bedarf nicht immer gerecht werden konnten. Der

gesteigerte Konsum übte naturgemäss auf die Preisstellung einen wesentlichen Einfluss aus, und so konnten bei festen Preisen durchwegs lohnende Resultate erzielt werden.

Bezüglich des Steinkohlenbergbaues in Lothringen hielt die kurz vor Jahresschluss eingetretene Besserung auch in den ersten Wochen des neuen Jahres noch an. Namentlich wurden um diese Zeit Kohlen für Industriezwecke gut gefragt. Ungünstiger gestalteten sich die Marktverhältnisse schon im Februar infolge des ungewöhnlich milden Winters, der einen erheblichen Minderverbrauch von Hausbrandkohlen verursachte. Als diese unvorteilhaften Verhältnisse auch noch bis in den Monat April hinein andauerten, mussten sich die Grubenverwaltungen zu einer Ermässigung der ohnehin nicht gewinnbringenden Kohlenpreise verstehen. Nichtdestoweniger blieb die Nachfrage äusserst schwach; die Händler wollten selbst die bestellten Mengen nicht abnehmen. Unter diesen Umständen liessen sich Betriebseinschränkungen nicht vermeiden.

Glücklicherweise brachte die verhältnismässig kühle Witterung der Sommermonate, sowie die während dieser Zeit anhaltend gute Nachfrage nach Industriekohlen den erhofften Umschlag. Von diesem Zeitpunkt ab war die Lage der Kohlenindustrie eine befriedigende, wenngleich die erst spät eintretende Winterszeit einen Minderbedarf an Kohlen für Hausbrandzwecke veranlasste. Da indes gerade wegen der ungewöhnlichen Temperaturverhältnisse die Schiffahrt länger wie sonst währte, konnte die Förderung voll und ganz abgesetzt werden. Auch die Verkaufspreise blieben von da ab fest, so dass die Abschlüsse, mit alleiniger Ausnahme derjenigen mit der Reichseisenbahnverwaltung, welcher der Saaarbrücker Konkurrenz wegen eine weitere Ermässigung eingeräumt werden musste, ohne Abschlag getätigt wurden.

Der mittels Bohrbetrieb geführte Bergbau auf Erdöl war in einem langsamen, aber stetigen Aufschwung begriffen. Dagegen konnte nicht verhindert werden, dass die Werte der aus dem Rohöl durch Destillation gewonnenen Produkte im Laufe des Jahres infolge des andauernden Konkurrenzkampfes zwischen den russischen und amerikanischen Fabrikanten noch weiter herabgingen. Erst gegen Schluss des Jahres liess sich ein allmähliches Steigen der Petroleumpreise beobachten, das gewissermassen einen Sieg der amerikanischen Standard Oil Company über den

Import des wohlfeileren russischen Produktes bedeutete. Die erwähnte Gesellschaft arbeitete mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln auf die Erlangung des Monopols in Deutschland hin und drohte auch die russische Industrie aus ihrem Absatzgebiet zu verdrängen.

Der Betrieb des Asphaltwerkes vollzog sich in denselben engen Rahmen wie bisher. Der Preis des dargestellten Fabrikates, Asphaltmastix, hielt sich auf gleicher Höhe wie im Vorjahr (30 Mk. pro t).

In der lothringischen Salinenindustrie obwalteten bei befriedigendem Absatz und festen, lohnenden Preisen normale Verhältnisse. Um den durch die Inbetriebnahme einer neuen lothringischen Saline erwarteten Wettbewerb mit den übrigen, zu einem Syndikat vereinigten Werken zu vermeiden, wurde zwischen den beiden Parteien ein Uebereinkommen getroffen, das die Verkaufs- und Absatzbedingungen regelte.

Wirtschaftliche Festigung 1895—1899.

1895.

Dank den günstigen Marktverhältnissen hatte die montanindustrielle Entwicklung im Jahre 1895 weitere erfreuliche Fortschritte gemacht.

Zwar übertrug sich die in den letzten Monaten des vergangenen Jahres in die Erscheinung getretene ungeklärte Lage auf dem Weltmarkt zunächst noch auf das neue Jahr und machte ihren unliebsamen Einfluss auch auf die lothringische Eisenindustrie bis weit ins Frühjahr hinein geltend. Während dieser Zeit herrschte eine sehr geringe Nachfrage, der ein übertriebenes Angebot seitens der einzelnen Werke gegenüberstand, so dass die ohnehin gedrückten Preise noch weiter zurückgingen und der Geschäftsgang ein schleppender blieb. Für Roheisen, dem Haupterzeugnisse der lothringischen Hütten, konnten die Preise noch einigermassen gehalten werden, da in dieser Beziehung das lothringisch-luxemburgische Syndikat die Verkaufsbedingungen regelte und die Preise diktierte. Immerhin mussten auch hier bei grösseren Abschlüssen entsprechende Ermässigungen zugestanden werden. Anderseits machten die französischen und belgischen Hochofenwerke, sowie die luxemburgischen Hütten, welch letztere zwar an den Vergünstigungen des deutschen Zollvereins in vollem Masse teilnahmen, dagegen die

sonstigen Lasten der deutschen Industrie nicht zu tragen hatten, der Lothringer Eisenindustrie den Markt streitig.

Schlimmer als für die Roheisenproduktion gestalteten sich die Verhältnisse in den ersten Jahresmonaten für die Stahl- und Walzwerke. In diesen Industriezweigen fehlte es teilweise vollständig an Aufträgen, während die Produktionsmengen von Tag zu Tag wuchsen. Wohl oder übel mussten daher auf einzelnen Werken die Walzenstrassen zeitweilig ausser Betrieb gesetzt werden und ebenso die ausschliesslich für das Inland arbeitenden Flusseisenwerke mangels genügender Beschäftigung von Zeit zu Zeit feiern. Mit diesen ungünstigen Konjunkturverhältnissen traf noch eine unverhältnismässig lange Dauer des überaus strengen Winters zusammen, welche Handel und Verkehr und jede Bautätigkeit lähmte.

So kam der Monat April und brachte endlich auf den verschiedensten Gebieten industriellen Fleisses eine Gesundung der bisher ungünstigen Verhältnisse. Zunächst machte sich die allgemeine Besserung auf dem ausländischen Markt geltend, übertrug sich aber gar bald auch auf die deutsche und lothringische Eisenindustrie, wenngleich die Geschäftslage der bezüglich des Eisenbahntransportes ungünstiger situierten Werke noch einige Zeit schwierig blieb. Die Nachfrage nach fertigen Fabrikaten, vor allem nach Träger- und Stabeisen, nahm immer mehr zu, und die Werke waren leidlich beschäftigt. In der Folge hielt die Besserung nicht nur an, sondern gewann zusehends an Ausdehnung. Die fortschreitende Belebung des englischen und amerikanischen Eisenmarktes, sowie die nach Beendigung des chinesisch-japanischen Krieges seitens dieser Länder in gesteigertem Masse eingehenden Bestellungen setzten die Werke in rege Betriebsamkeit. Infolge der emsigen Bautätigkeit hatten nicht nur die Träger-Walzwerke immer vollauf zu tun, es gelang auch den Produzenten, nach und nach die gedrückten Preise zu heben. Die letzten Monate des Jahres waren dann durch ein weiteres stärkeres Anziehen der Preise, sowie durch eine zum Teil stürmische Nachfrage gekennzeichnet. Da auch Roheisen lebhaft gefragt wurde, so konnten nicht nur die aus früheren Zeiten noch vorhandenen Lager vorteilhaft untergebracht, sondern auch eine nicht unerhebliche Erhöhung der Preise erwirkt werden, eine umso erfreulichere Tatsache, als die Produktionskosten der südwestdeutschen Werke durch die fortwährende Steigerung der

Kokspreise, sowie durch die höheren Gewinnungskosten der Erze infolge der wachsenden Schwierigkeiten bei deren Förderung in den letzten Jahren nicht unbedeutend gestiegen waren.

In gleicher Weise herrschte auf den Eisengiessereien eine rege Tätigkeit, und fanden die Gusswaren bei anziehenden Preisen flotten Absatz. Demnach wäre die Lage der lothringischen Eisenindustrie im Jahre 1895 eine günstige zu nennen, wenn ihr nicht ein gefährlicher Mitbewerb in den rheinisch-westfälischen Werken gedroht hätte, die bei den ohnehin für sie günstigeren Produktionsbedingungen auf eine einseitige Ermässigung der Minettefrachten mit aller Macht hinarbeiteten, um durch eine gesteigerte Produktion die lothringischen Werke niederzukonkurrieren.

An der günstigen Gestaltung der Eisenindustrie nahm auch der Eisenerzbergbau lebhaft Anteil. Soweit die geförderten Mengen nicht auf den eigenen Hütten der Grubenbesitzer in Lothringen, an der Saar, in Luxemburg und Frankreich verschmolzen wurden, war die Nachfrage eine derartig stürmische, dass die kleineren, lediglich für den Verkauf produzierenden Unternehmungen ihre volle Leistungsfähigkeit in Anspruch nehmen mussten, ohne dabei den wirklichen Bedarf decken zu können.

Auf dem Kohlenmarkt war die Nachfrage nach Brennstoffen in den ersten Monaten des Jahres infolge des ungewöhnlich rauhen und andauernden Frostwetters, das einen erheblichen Mehrverbrauch an Hausbrandkohlen und Industriekohlen erforderlich machte, sehr stark, so dass die ganze Förderung zu annehmbaren Preisen Absatz fand und von einer sonst in dieser Zeit eingetretenen Abflauung nichts wahrzunehmen war. Erst seit Mitte April zeigte sich mit dem Wechsel der Witterung eine allmähliche Abschwächung, die im Laufe der Zeit an Intensität zunahm. Dazu mussten noch die nicht unbeträchtlichen Abbestellungen mehrerer Grosskonsumenten, sowie der Wettbewerb der durch weitgehende Frachtermässigungen billiger arbeitenden Kohlenbergwerke Frankreichs kommen, um die zu Beginn des Jahres so günstigen Marktverhältnisse nachteilig zu beeinflussen, die Kohlenpreise herunter zu drücken und die lothringischen Werke zu einer erheblichen Betriebseinschränkung zu veranlassen.

Erfreulicherweise war vom Herbst ab infolge der gesteigerten Betriebsamkeit der Eisenwerke, sowie wegen des grös-

seren Bedarfs an Hausbrandkohlen eine Wendung zum Besseren auf dem lothringischen Kohlenmarkt unverkennbar. Die Werke hatten vollauf zu tun, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Unter diesen Umständen war es nur zu bedauern, dass der im Herbst auf sämtlichen Kohlenwerken Deutschlands wahrgenommene Mangel an Eisenbahn-Leermaterial sich auf den lothringischen Gruben unvorteilhaft bemerkbar machte und Förderung und Absatz störend beeinflusste.

Wenn trotz der überaus günstigen Betriebsresultate die reichsländische Petroleumgewinnung nicht in demselben Masse an dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung teilgenommen hatte, wie das Eisengrossgewerbe, so ist dies auf die Wirkungen des masslosen Konkurrenzkampfes mit den amerikanischen und russischen Petroleumgesellschaften zurückzuführen.

Der Bergbau auf Asphalterze unterlag seit Jahren bedeutenden Schwankungen. Die Produktion hatte zu Anfang der achtziger Jahre ihren Höhepunkt erreicht, fiel von da ab gewaltig und war im Jahre 1889 auf ihrem bis dahin beobachteten niedrigsten Stand angelangt. Von dieser Zeit des tiefsten Niederganges an hatte sich das Unternehmen wieder allmählich erholt, die Gewinnung war wieder eine regelmässig steigende geworden. Leider liessen die schon des öfteren besprochenen Absatzverhältnisse noch immer zu wünschen übrig.

Die Gunst der wirtschaftlichen Lage äusserte sich fast während der ganzen Dauer des Jahres auch in der Salinenindustrie. Auf Grund des vorläufigen Uebereinkommens mit der erst vor kurzem gegründeten Saline, kraft dessen letzterer bei Respektierung der Syndikatspreise eine gleiche Erzeugung wie den grösseren Salinen zugestanden wurde, waren die Absatzverhältnisse zunächst allenthalben recht befriedigend. Als aber kurz vor Jahresschluss das neue Unternehmen eine weitere Vergrösserung seiner Produktion begann, setzten die Syndikatssalinen in dem nunmehr heftig hervortretenden Konkurrenzkampfe den bisherigen Preis für Siedesalz ganz erheblich (von 23 auf 16 Mk. pro Tonne) herunter.

1896.

Auch im Jahre 1896 lagen die Verhältnisse auf dem Weltmarkt ungewöhnlich günstig.

Vor allem herrschte in sämtlichen Zweigen des Eisengrossgewerbes während des ganzen Jahres eine ungemein rege Emsigkeit. Bei dem wachsenden Bedarf an Eisen erfuhren auch die Preise eine angemessene Erhöhung. Doch war anerkennenswerter Weise, dank der grossen Mässigung der zu Verkaufsverbänden vielfach vereinigten Produzenten, diese Steigerung keineswegs stürmisch, entsprach vielmehr, besonders was Fertig- und Halbfabrikate anlangt, vollkommen dem höheren Preisstand der Rohmaterialien.

Wie nicht anders zu erwarten, kam der wirtschaftliche Aufschwung vor allen übrigen Betriebszweigen der Roheisenfabrikation zu gute. Trotzdem die lothringischen Hüttenwerke ihre volle Leistungsfähigkeit in Anspruch nahmen, waren sie nicht immer imstande, dem wirklichen Bedarf zu genügen, so dass in den letzten Monaten in einzelnen Fällen die Nachfrage durch den Bezug von ausländischen Erzeugnissen gedeckt werden musste. Da man mit einer längeren Dauer der günstigen Konjunkturverhältnisse rechnen zu dürfen glaubte, wurden Abschlüsse in Roheisen bis weit ins kommende Jahr hinein getätigt. Die für Roheisen entsprechend der zunehmenden Nachfrage gestiegenen Preise wurden durch die gleichzeitig in die Höhe gegangenen Selbstkosten einigermassen wieder ausgeglichen. Dazu wirkte in der zweiten Hälfte des Jahres der Mangel an Brennmaterialien vielfach auf den Betrieb störend, da zum Teil die nötigen Versandwagen von der Eisenbahnverwaltung nicht zur Verfügung gestellt werden konnten, zum Teil wegen baulicher Veränderungen auf den rheinisch-westfälischen Werken die Kohlensendungen von dort nur unregelmässig oder nicht in dem gewünschten Umfang eingingen.

Gleich vorteilhaft und aussichtsvoll für die Zukunft wie die Roheisendarstellung gestaltete sich die Lage der Walz- und Stahlwerke. Reichlich gingen das ganze Jahr über vom In- und Ausland die Aufträge ein, so dass die Werke in ununterbrochenem Betrieb standen. Bei der herrschenden Bautätigkeit blieben insbesondere Träger- und Baueisen fortwährend gesucht und konnten zu annehmbaren Preisen abgesetzt werden. Auch Stab- und Fassoneisen wurde gut gefragt und dementsprechend teurer wie sonst bezahlt.

Bei dem zunehmenden Bedarf an Eisen und Stahl und dem erfreulichen Aufblühen der lothringischen Eisenindustrie standen

selbstverständlich die Eisenerzbergwerke, sowie die Eisensteingräbereien das ganze Jahr über in flotter Förderung. Trotzdem letztere nach Möglichkeit verstärkt wurde, waren die einzelnen Unternehmungen nicht in der Lage, den an sie herantretenden Anforderungen voll und ganz nachzukommen, da es ihnen in den Sommermonaten vielfach an den nötigen Arbeitskräften gebrach, obwohl zum Teil unverhältnismässig hohe Löhne bezahlt wurden, und da im Herbst das Fehlen von hinreichenden Eisenbahnwaggons sich beim Transport unliebsam bemerkbar machte.

Die Steinkohlenindustrie Lothringens wurde in den ersten Wochen des Jahres durch die aussergewöhnlich milde Winterszeit, ferner durch den emsigen Wettbewerb der Ruhr- und Saarkohlenwerke und der französischen und belgischen Kohlen nachteilig beeinflusst. Es musste daher die Gewinnung zum Teil eingeschränkt werden. Eine Besserung trat erfreulicherweise schon in den Sommermonaten infolge der andauernd guten Beschäftigung der Eisenwerke ein, und so war es möglich, die ganze Förderung in den einzelnen Industriebezirken unterzubringen. Lebhafter wurde die Nachfrage mit Beginn der kälteren Jahreszeit. Kaum dass die Werke ihre Verpflichtungen einzulösen vermochten. Störend wirkte auf den Betrieb nur, wie bei der Eisenindustrie, der von Zeit zu Zeit eingetretene Mangel an Eisenbahnversandwagen.

Die Entwicklung des Erdölbergbaues hatte weitere Fortschritte gemacht. Der Preis der verschiedenen Erzeugnisse war in den einzelnen Monaten mehrfachen Schwankungen unterworfen gewesen, deren Durchschnittsresultate eine Preissteigerung von Mk. 5.— pro Tonne, gegen das Vorjahr eine Erhöhung um 10 Prozent, bedeutete. Auch die Marktverhältnisse für Asphalt schienen insofern eine Wendung zum Besseren nehmen zu wollen, als das Absatzgebiet eine nicht unbeträchtliche Erweiterung im Laufe des Jahres erfahren hatte. Immerhin stand der Debit noch in keinem richtigen Verhältnis zu der Produktion, die das Werk angesichts der vorhandenen Aufschlüsse zu leisten imstande gewesen wäre.

Hinsichtlich der Salinenindustrie dauerte der gegen Ende des verflossenen Jahres heraufbeschworene Wettbewerb zwischen den Syndikatssalinen einerseits und der neuen Saline anderseits zunächst in unveränderter Weise fort. Als jedoch die übrigen Salinen Deutschlands der im Dezember 1895 durch-

gesetzten Preisreduktion nicht folgen wollten, konnten auch die syndizierten Salinen nicht umhin, den niedrigen Kampfpreis wieder zu erhöhen. Nachdem bald darauf eine bis dahin dem Verbande angehörende Saline wegen Nichtgewährung einer grösseren Absatzmenge ihren Austritt erklärte, schien nicht nur die Existenz des Syndikats ernstlich gefährdet, sondern es lag auch die Gefahr nahe, es würden durch den bestehenden Konkurrenzkampf die Salzpreise erheblich herabgedrückt werden.

1897.

Die Gunst der wirtschaftlichen Lage machte auch i. J. 1897 ihren fördernden Einfluss auf Handel und Industrie geltend.

Insbesondere zeigte die elsass-lothringische Eisenproduktion in allen ihren Betriebszweigen eine emsige Tätigkeit. Wenn schon im ersten Semester gewisse Anzeichen darauf schliessen liessen, dass der Höhepunkt der in den letzten Jahren ausnahmsweise günstigen Konjunkturen für das Eisengeschäft überschritten war, wenn ferner sich bereits eine allmähliche Abschwächung des Marktes zeigte, so waren doch die einzelnen Werke mit Rücksicht auf die im Vorjahre reichlich eingegangenen Aufträge bis zum Jahresschluss flott beschäftigt und erlitten die Preise durch das einmütige Vorgehen der zu Verkaufsverbänden vereinigten Unternehmungen kaum nennenswerte Einbusse.

Auf den Hochöfen, welche während der ganzen Dauer des Jahres ihre volle Leistungsfähigkeit in Anspruch nahmen, herrschte in den ersten Monaten nur ein fühlbarer Koksmangel. Die zweite Jahreshälfte war durch eine weniger lebhafte Nachfrage charakterisiert; vor allem schien ein Minderbedarf an Thomasroheisen vorhanden zu sein. Bei der allmählich in die Erscheinung tretenden Erlahmung des Eisengeschäftes war daher aller Grund zur Besorgnis vorhanden, dass ein Rückgang der Roheisenpreise unvermeidlich sein werde. Ein stärkeres Sinken hätte die lothringischen Werke umso empfindlicher getroffen, als sich die Konkurrenz der rheinisch-westfälischen und ausländischen Werke, die sämtlich mit billigeren Rohstofffrachten arbeiteten, in steigendem Masse bemerkbar machte, als in diesem Jahr die Kokspreise um weitere Mk. 2.— pro Tonne heraufgesetzt und dem gegenüber auch die Selbstkosten der in den eigenen Bergwerken geförderten Erze durchwegs in die Höhe gegangen waren.

Entsprechend den guten Marktverhältnissen war auch das Betriebsergebnis der Fluss- und Schweisseisenwerke ein befriedigendes. Im ersten Halbjahr blieben insbesondere Träger- und Formeisen stark gefragt, weniger wurden Bleche, Draht u. dgl. begehrt. Die Unsicherheit der Geschäftslage, welche vom zweiten Halbjahr ab, namentlich in den letzten Monaten hervortrat, hatte ein merkliches Nachlassen von Bestellungen zur Folge, so dass die Stimmung auf dem Walzeisenmarkt, auf dem ein geringes Weichen bei einem Teil der Preise schliesslich nicht umgangen werden konnte, am Ende des Jahres nicht besonders zuversichtlich war, zumal die Preisstellung für Halb- und Fertigfabrikate nicht in dem richtigen Verhältnis zu den hohen Roheisenpreisen stand.

Der Betrieb in den Eisenerzgruben und Gräbereien war andauernd ein reger. Trotz angespannter Tätigkeit war es den einzelnen Unternehmungen nicht immer möglich, dem Bedarf der Hütten gerecht zu werden. Der in den letzten Monaten des öftern eingetretene Mangel an Eisenbahnversandwagen, sowie an dem nötigen Arbeitspersonal, namentlich in der nördlichen Erzzone, wirkte in dieser Beziehung nicht gerade fördernd. Die Eisenerzpreise erfuhren eine geringe Aufbesserung.

Auch im Ober-Elsass fand ein ziemlich lebhafter Bergbau auf manganhaltige Eisenerze statt. Obwohl die Produktion geringfügig war, so übertraf sie doch die vorjährige um das Fünffache und berechtigte zu der Annahme, dass der Erzgewinnung im Elsass vielleicht noch eine bessere Zukunft beschieden sein dürfte.

Hinsichtlich der Steinkohlenindustrie liessen 1897 Betriebs- und Marktverhältnisse kaum zu wünschen übrig. Bei der gesteigerten Tätigkeit der Industrie war das ganze Jahr eine lebhafte Nachfrage vorhanden. Leider liessen sich im Frühjahr und Herbst mannigfache Störungen und Ausfälle in der Förderung infolge Mangels an Eisenbahngüterwagen nicht vermeiden. Die Preise für die abgesetzten Produkte waren bei zunehmendem Bedarf durchwegs feste.

Im elsässischen Gebiet fand wiederum ein ergiebiger Bergbau auf Bitumen statt. Der Aufschwung, welchen vorzugsweise die Erdölindustrie in den letzten Jahren genommen, findet seinen Ausdruck sowohl in einer Steigerung der geförderten Menge, als auch in der gleichzeitigen Zunahme des Gesamtwertes der Produktion. Erfreulicherweise hatte an dieser Aufwärtsbe-

wegung auch die Asphaltdarstellung Anteil genommen. Auf die Absatzverhältnisse des letztgenannten Unternehmens wirkte noch immer der Umstand hemmend, dass die Konsumenten von vornherein die schon länger in Verwendung befindlichen auswärtigen Fabrikate bevorzugten. Auch der hohe österreichische Zoll von 100 Goldgulden auf 10 Tonnen Asphaltmastix behinderte den Export wesentlich, obwohl gerade in Oesterreich ein grosser Bedarf an Asphalt vorhanden war.

Mit dem allgemein beobachteten Aufschwung der Berg- und Hüttenindustrie hielt 1897 die Salinenproduktion Lothringens nicht gleichen Schritt. Als nach der tatsächlichen Auflösung des Syndikats der Interessenkampf unter den einzelnen Werken heftiger denn je entbrannte, erlitten die ohnehin gedrückten Salzpreise einen weiteren, bedeutenden Rückgang, so dass die meisten Unternehmer nur mit Zubusse ihren Betrieb aufrecht erhalten konnten. Die Situation wurde noch verschärft durch die im Unter-Elsass nahe der lothringischen Grenze mit Erfolg ausgeführten Bohrarbeiten auf Sole und Steinsalz, welche die Entstehung von Konkurrenzwerken in Aussicht stellten und die Unterbringung der in stetigem Wachstum begriffenen Ueberproduktion der lothringischen Werke an Siedesalz zu einigermassen lohnenden Preisen in absehbarer Zeit unmöglich zu machen schienen.

1898.

Bei der für Handel und Industrie im Jahre 1898 ausserordentlich günstigen Geschäftslage herrschte in Elsass-Lothringen auf allen Gebieten des gewerblichen Lebens eine ungemein rührige und gewinnbringende Tätigkeit.

Der Schwerpunkt ruhte noch immer auf der lothringischen Eisenindustrie. Trotzdem die Werke das ganze Jahr über bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt waren, vermochten sie kaum den Anforderungen ihrer Konsumenten zu genügen. Die Befürchtungen, welche am Schluss des vorausgegangenen Jahres laut geworden waren und zum Teil auch noch in den ersten Wochen des neuen Jahres anhielten, sollten also nicht in Erfüllung gehen. Der schwankenden Haltung auf dem Eisenmarkt war ein ungeahnter Aufschwung gefolgt, der bei zunehmender Steigerung der Konjunktur bis zum Jahresschluss andauerte. Zu dieser zukunftverheissenden Entwicklung trug

vor allem der anziehende inländische Bedarf bei; doch fand dieselbe auch in den gebesserten Geschäftsverhältnissen des Auslandes, namentlich in England und Oesterreich einen mächtigen Stützpunkt.

Wie immer, kam die vorteilhafte Marktlage zunächst den Roheisenwerken zu statten. Die Nachfrage war hier so lebhaft, dass die grössten Anstrengungen gemacht werden mussten, um den Wünschen Aller gerecht zu werden.

Noch emsiger gestaltete sich die Nachfrage nach den Erzeugnissen der Flusseisen- und Walzwerke; namentlich in der zweiten Hälfte des Jahres herrschte eine fast fieberhafte Tätigkeit, da die Abnehmer auf eine möglichst baldige Erfüllung der seitens der Unternehmungen eingegangenen Verpflichtungen drängten. Kaum war es diesen möglich, innerhalb der festgesetzten Frist die benötigten Mengen zu beschaffen. Insbesondere wurde eine volle und ganze Ausnützung der guten Absatzverhältnisse durch den Mangel an tüchtigen Facharbeitern trotz Zuzugs vom Auslande unmöglich gemacht.

In gleich guter Weise hielt die Beschäftigung der Eisengiessereien während des ganzen Jahres an, da die betreffenden Werke bei anhaltend gewinnbringender Preisstellung mit Bestellungen reichlich versehen waren.

Dass unter den geschilderten Verhältnissen die Zahl der Hochöfen und Eisenwerke wiederum eine erhebliche Zunahme, teils durch Ausdehnung der bereits vorhandenen Anlagen, teils durch Neuanlagen erfahren hatte, ist nur zu begreiflich.

Der Hochofenproduktion entsprechend, erfuhr der Bergbau auf oolithische Eisenerze eine ausserordentliche Entwicklung. Unter diesen Umständen war es nur zu bedauern, dass der Betrieb einiger Gruben, namentlich im Orne- und Algringer Tal durch den Wagenmangel auf den Eisenbahnen zeitweilige Störungen erlitt.

Der im Jahre 1898 verhältnismässig grosse Besitzwechsel von Eisenerzbergwerken Lothringens findet in dem Bestreben ausländischer Kapitalisten, Minettefelder als Spekulationsobjekte zu erwerben, hinreichende Erklärung. Begreiflicherweise nahmen durch solche Besitzübergänge die Preise für Eisenerzkonzessionen eine geradezu fabelhafte Höhe an.

Die zufriedenstellende Lage des Kohlenmarktes blieb dem vorausgegangenen Jahr gegenüber unverändert. Wenn

schon in den ersten Monaten die Händler eine abwartende Stellung einnahmen, so wich dieselbe infolge des immer mehr hervortretenden Aufschwunges der Eisenproduktion doch bald einer fortwährend zunehmenden Nachfrage, so dass trotz angespanntester Tätigkeit den erhöhten Ansprüchen der Verbraucher nicht immer in dem gewünschten Masse genügt werden konnte. Empfindlich machte sich besonders in den Herbstmonaten der andauernde Mangel an Eisenbahnwaggons bemerkbar und ebenso der im Sommer in die Erscheinung getretene Bedarf an Arbeitskräften. Dass die Kohlenpreise unter der gesteigerten Nachfrage eine Erhöhung erfuhren, kam den Werken nicht sonderlich zu gute, weil gleichzeitig damit eine Erhöhung der Arbeitslöhne und ebenso der Holzpreise durchgeführt worden war.

Nachdem im Februar für den Versand von den aus den Häfen Lauterburg und Strassburg auf dem Rhein ankommenden Steinkohlen ein billiger Frachttarif von der Reichseisenbahnverwaltung zugestanden worden war, war es nur eine logische Konsequenz, dass die gleiche Vergünstigung den lothringischen Kohlenwerken für ihre Transporte nach dem Elsass und dem Oberrhein eingeräumt wurde.

Wenn der im Elsass betriebene Bergbau auf Erdöl auch in diesem Jahr wiederum erfreuliche Fortschritte aufzuweisen hatte, so verdankte er das nicht zuletzt der guten Lage des Weltmarktes und dem dadurch bedingten Aufschwung der gesamten Industrie. Durch die günstiger gewordene Gestaltung des Petroleummarktes waren die Oelwerke mit Rücksicht auf die stets bereitgehaltenen Reserven, sowie infolge guter neuer Aufschlüsse in der Lage, ihre Förderung angemessen zu erhöhen.

Es ist nicht auffallend, dass die Asphaltproduktion im Jahre 1898 abermals zurückgegangen war. Die Gründe hiefür lagen, wie schon des öfteren erwähnt, in den ungünstigen Absatzverhältnissen.

Dass die Salinen mit weniger günstigen Ergebnissen arbeiteten, ist in erster Linie als eine Folge des heissen Konkurrenzkampfes der einzelnen Werke unter einander anzusehen. Die Geschäftslage blieb aus diesem Grunde während der ganzen Dauer des Jahres gedrückt. Die Preise erfuhren eine weitere Abschwächung, so dass die meisten Unternehmungen nur mit schwerem Verlust produzierten.

1899.

Hinsichtlich der Montanindustrie Elsass-Lothringens bietet ein Rückblick auf das Jahr 1899 das Bild einer ausserordentlich günstigen Entwicklung, wie sie in solchem Umfang und in dieser Dauer auf bergbaulichem Gebiet wohl nur selten zu beobachten war. Die gute Geschäftslage auf dem gesamten Weltmarkt, welche mit einer Entschiedenheit zu Beginn 1898 eingesetzt hatte, erfuhr eine weitere Zunahme und zwar in aller Ruhe unter dem Einfluss der in fast sämtlichen Industriezweigen bestehenden Verkaufsverbände.

Ganz besonders herrschte auf der für den Bezirk Lothringen so bedeutungsvollen Eisenindustrie allenthalben die rührigste Tätigkeit. Im Verein damit ging eine gleichmässige, gesunde Aufwärtsbewegung der Preise. Erst in den allerletzten Tagen des Jahres machten sich auf dem Eisenmarkt Neigungen zu sprunghaften Preiserhöhungen geltend, die von den Industriellen nicht immer freudig begrüsst wurden, da die Gefahr nahe lag, es würde dem rapiden Anwachsen der Preise leichter abwärtsgehende Schwankungen folgen. Grund zu einer derartigen Besorgnis war umsomehr vorhanden, als seitens der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die gerade damals mit ihrer Massenproduktion den Weltmarkt beherrschten, ein Vorstoss gegen die europäische Industrie befürchtet werden musste.

Ein Vergleich der Hochofenleistungen des Jahres 1899 mit denjenigen des Vorjahres ergibt die erfreuliche Tatsache, dass durch deren Steigerung, d. h. in der Hauptsache durch Erbauung weiterer Hochöfen, zum kleineren Teil auch durch angespannteren Betrieb die gesamte Erzeugung erheblich fortgeschritten war. Wohl wäre in dieser Beziehung noch eine grössere Vorwärtsbewegung möglich gewesen, doch stand ihr die natürliche Folge einer schnellen Entwicklung, das Fehlen geeigneter Arbeitskräfte hinderlich im Wege. Ausser der Schwierigkeit des Arbeiterersatzes liess noch ein weiteres Moment eine raschere Entwicklung der Eisenindustrie in diesem Jahre nicht zu, nämlich das Fehlen der erforderlichen Brennstoffe mangels hinreichender Versorgung durch die einheimischen Kohlen- und Kokswerke. Das zur Speisung der Hochöfen benötigte Material musste daher zum Teil aus Frankreich, Belgien, ja sogar aus England bezogen werden.

Kein Wunder, dass es den Fluss- und Schweisseisen-

werken, sowie den Eisengiessereien zeitweilig an dem für ihre Produktion erforderlichen Roheisen und Halbfabrikaten mangelte, so dass Betriebsstockungen nicht zu umgehen waren.

Wenn, entsprechend dem gesteigerten Bedarf der Eisenhütten, auch die Förderung der Eisenerzbergwerke gewaltig gestiegen war, so wurde dieses Ergebnis nicht durch eine Vermehrung von bergbaulichen Unternehmungen, sondern durch eine erhebliche Zunahme der Arbeiterzahl und Arbeitsleistungen erreicht. Gewiss hätte auch hier gemäss den seitens der Hochöfen an die Werke gestellten Anforderungen eine noch viel grössere Arbeiterzahl angelegt werden können, und in gleicher Weise hätte der Vorrichtungsstand der Gruben eine stärkere Belegung gestattet, doch gelang es den Werksverwaltungen nicht, Arbeiter, d. h. für den Betrieb wirklich brauchbare Arbeiter zu bekommen, ausser sie nahmen mit dem nicht besonders erwünschten Zuzug von Italienern vorlieb.

Auch der Steinkohlenbergbau nahm i. J. 1899 an dem allgemeinen industriellen Aufschwung Anteil. Insbesondere gestaltete sich die Nachfrage im letzten Quartal überaus rege. Leider traten im Laufe des Jahres wiederholt unvorhergesehene Störungen auf, wodurch Betrieb und Absatz empfindlich Schaden litten. So brach ein von auswärtigen Arbeitern geschürter Arbeiterausstand aus, der bei seiner langen Dauer eine weitere Steigerung der Produktion gewaltig behinderte. Ausserdem fehlte es in den Herbstmonaten wieder an entsprechenden Eisenbahnversandwagen, so dass es den Werken nicht mehr möglich war, in den letzten drei Monaten die unvermeidlich gewesenen Rückstände nachzuholen.

Wenn auch die Kohlenpreise eine entsprechende Erhöhung infolge der stets wachsenden Nachfrage erfuhren, so wurde diese zum Teil durch das gleichzeitige Steigen der Arbeitslöhne, zum Teil auch durch die um ca. 25 Prozent in die Höhe gegangenen Holzpreise reichlich ausgeglichen.

Die überaus gute Geschäftslage des Montanmarktes gab naturgemäss auch den Bergbautreibenden im Elsass willkommene Veranlassung, ihre Bergwerksanlagen nach Möglichkeit auszudehnen, in den noch unverliehenen Feldern Schürfungen und Bohrarbeiten vorzunehmen und den Betrieb auf den infolge ungünstiger Konjunkturen oder wegen der Schwierigkeit der Verhältnisse verlassenen Bergwerken wieder neu zu beleben.

Es würde entschieden zu weit führen, wollte ich mich auf Einzelheiten einlassen, zumal, wie gesagt, die Untersuchungs- und Vorrichtungsarbeiten in diesem Gebiet in grossartigem Umfang wieder aufgenommen worden waren.

Der im Unter-Elsass umgehende Bergbau auf Bitumen stand andauernd in regelmässigem und lohnendem Betrieb, da die Erzeugnisse nach wie vor gut gefragt blieben und zu vorteilhaften und im Laufe des Jahres anziehenden Preisen abgesetzt werden konnten.

Die Lage der Salinen litt noch immer unter dem tiefen Stand der Salzpreise, wenngleich die Produktion nicht unbeträchtlich in die Höhe gegangen war und auch ein geringer Preisaufschlag erzielt werden konnte. Besser waren die Marktverhältnisse für die Erzeugnisse der chemischen Fabriken, auf denen trotz des gegenseitigen Wettbewerbs der Werke stets ein flotter Vertrieb betätigt werden konnte.

Höhe- und Wendepunkt im Jahre 1900.

Die ungewöhnlich günstige Entwicklung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage in den letzten Jahren, an welcher sämtliche Zweige der Montanindustrie Elsass-Lothringens teilgenommen hatten, erreichte zu Beginn des Jahres 1900 ihren Höhepunkt, und zeigte sich im weiteren Verlauf fast allenthalben eine entschiedene Wendung zum Schlechtern.

Auf dem für den Bergbau Lothringens massgebenden Eisenmarkt erreichten die Roheisenpreise in den ersten Monaten auf Betreiben des Luxemburger Syndikats einen Stand, welcher, als für die damaligen Zeitverhältnisse zu hoch, naturnotwendig den schon länger befürchteten Rückschlag herbeiführen musste. Beispielsweise wurden für Thomasroheisen pro Tonne 104 Frs. verlangt, und tatsächlich kamen zu diesem ungewöhnlich hohen Preis auch mehrere Abschlüsse zustande, wenn auch erst für das Jahr 1901, da die Jahresproduktion bereits vorher zu den bisherigen Preisen verkauft war. Von den übertriebenen Preisfestsetzungen zogen die wenigsten Werke besonderen Nutzen; denn als die zu hoch bewerteten Erzeugnisse verfrachtet werden sollten, liessen die Abrufungen immer mehr auf sich warten, so dass sich in der Folge gewaltige Bestände der verschiedenen Eisensorten auf den Werken ansammelten.

Hatte einerseits die Beunruhigung des Weltmarktes durch die andauernden politischen Wirren in China und Südafrika wesentlich zu dieser Verschlechterung beigetragen, so wirkte anderseits vor allem die Verflauung des amerikanischen Marktes und der hiedurch vermehrte Wettbewerb des Auslandes sowie die im Inland beobachtete Abnahme der Bautätigkeit lähmend auf die Eisenindustrie. Die Aufträge gingen, besonders gegen Ende des Jahres, in so unzureichendem Masse ein, dass auf vielen Werken Mangel an Beschäftigung eintrat und sich Betriebseinschränkungen, Arbeiterentlassungen und dergl. als unumgänglich erwiesen.

Im allgemeinen zeigt das Jahr 1900 eine erhebliche Verzögerung in dem Anwachsen der erstellten Erze und Eisenmengen, wenn auch die Produktion da und dort absolut gegenüber dem vorausgegangenen Jahr gestiegen war. Wenn speziell die Roheisenproduktion noch eine bedeutende Steigerung aufzuweisen hat, so entspricht dies ungefähr der Vermehrung der Hochöfen auf einigen neu hinzugekommenen Werken.

Günstiger als auf dem Eisenmarkt lagen die Verhältnisse in der Steinkohlenindustrie. Die Ergebnisse konnten selbst am Schlusse des Jahres, wo die Eisenproduktion, der Hauptabnehmer der lothringischen Kohle, einen geringeren Bedarf an Brennmaterial aufzuweisen hatte, noch als befriedigend bezeichnet werden. Die in den Herbstmonaten vorübergehend eingetretene Kohlennot war zum Teil auf den Mangel an Belegschaften, zum Teil auch auf das unregelmässige Anfahren derselben während der Sommerszeit, insbesondere aber auf unzeitige Vorankäufe ängstlicher Konsumenten, sowie auf Spekulationen von Zwischenhändlern zurückzuführen. Dazu machte sich in letzter Zeit, wie schon in den unmittelbar vorausgegangenen Jahren, ein Mangel an Eisenbahnwagen fühlbar und beeinträchtigte den Betrieb und den Absatz. Wenn all diese Momente zusammenwirkten, um den Steinkohlenbergbau Lothringens im Jahre 1900 nicht zu der Blüte gelangen zu lassen, zu der er bei normalen Verhältnissen gekommen wäre, so erfuhren nichtsdestoweniger bei stets wachsender Nachfrage die Kohlenpreise gegen das Vorjahr eine weitere Erhöhung um 18 Prozent. Durch die gleichzeitig erhöhten Arbeitslöhne sowie durch das weitere Steigen der Holzpreise wurden indes diese guten Marktverhältnisse mehr als aufgewogen.

Auch bei dem elsässischen Bergbau machte sich der allmähliche Rückgang in der Geschäftslage der deutschen Montanindustrie und die mehr und mehr in die Erscheinung tretende Knappheit des Geldes für industrielle Unternehmungen in unvorteilhafter Weise geltend. Zwar waren die Betriebsverhältnisse des Erdölbergbaues alles in allem noch günstige zu nennen, da die Erzeugnisse stets gut gefragt blieben und deren Absatz immer flott von statten ging. Bei dem wachsenden Bedarf erfuhren auch die Preise für Rohöl und für sonstige Destillationsprodukte in der ersten Jahreshälfte eine weitere Erhöhung, die aber bei der zunehmenden Flaue auf dem tonangebenden amerikanischen Petroleummarkt, sowie bei der beständig um sich greifenden Konkurrenz der ausländischen Erzeugnisse nicht voll aufrecht erhalten werden konnte. Insbesondere für Rohöl erlitten die Preise im letzten Vierteljahr eine geringe Einbusse, die auf einen weiteren Rückgang im kommenden Jahr schliessen liess.

Die Gewinnung von Asphalterzen ging, abgesehen von kleineren Grubenbränden infolge Selbstentzündung, ohne Störung vor sich. Das grösstenteils auf dem Werke selbst zu Asphaltmastix verarbeitete Produkt fand bei annehmbaren Preisen guten Absatz.

Auf dem seit einer Reihe von Jahren dank der andauernd günstigen Geschäftslage und der sprungweisen Aufwärtsbewegung der Preise auf dem Metallmarkt neu belebten Erzbergbau im Elsass herrschte zu Beginn des Jahres 1900 eine rege Tätigkeit, die nur zu bald durch das Nachlassen der Konjunkturen und vor allem durch die bei diesem Betriebszweig in weit stärkerem Masse hervortretende Geldsteifheit eine sichtliche Abschwächung erfuhr. Infolge der vom zweiten Semester ab allseitig gespannten Lage des Geldmarktes sahen sich die meisten dieser Unternehmungen gezwungen, erhebliche Betriebseinschränkungen eintreten zu lassen.

Wenn sich die Lage des Salzmarktes einigermassen gebessert hatte, so war der Grund hiefür im wesentlichen in der zwischen den einzelnen Salinen neuerdings zustande gekommenen Verkaufsvereinigung zu suchen, welcher es gelang, eine Erhöhung der Preise durchzusetzen. Die wenigsten Unternehmungen hatten indes von dieser Preissteigerung erheblichen Nutzen ziehen können, da sie durch langfristige Verträge an die

früheren Preise gebunden waren. Immerhin lagen auch bei dem niedrigen Stand die Verhältnisse nicht gerade ungünstig, da ein Mitbewerb seitens der französischen Salinen unter derartigen Umständen nicht zu befürchten war.

Eine regelmässige Beschäftigung zeigten auch die mit einzelnen Salinen verbundenen chemischen Fabriken. Die auf denselben dargestellten Produkte: Soda, Alaun, Glaubersalz und Schwefelsäure fanden fortwährend reissenden Absatz bei guten Preisen.

Wechsel der Konjunkturen 1901—1904.

1901.

Wie schon sein Vorgänger, stand auch das Jahr 1901 unter dem Zeichen des Niederganges auf sämtlichen Gebieten des einheimischen Gewerbefleisses. Liessen einerseits die kriegerischen Wirren in Ostasien und die lange Dauer des südafrikanischen Krieges eine Gesundung der unsicheren Geschäftslage nicht aufkommen, so hatten auf der anderen Seite die zahlreichen Zusammenbrüche von Banken und industriellen Unternehmungen das Misstrauen gegen dieselben noch mehr verschärft.

Von der gedrückten Stimmung des Weltmarktes wurde nächst der Textilbranche vor allem die Eisenindustrie betroffen. Zwar wollte es den Anschein erwecken, als ob im April und Mai eine leichte Belebung des Eisenmarktes sich Geltung verschaffte; indes war diese Besserung ohne Bestand, und die Preise wichen, soweit sich überhaupt neue Abschlüsse erzielen liessen, fortgesetzt bis zu Ausgang des Jahres. Für Thomaseisen sanken sie von etwa Mk. 60—70 im Monat Januar auf annähernd 40 Mk. herab, erreichten also die Höhe der durchschnittlichen Produktionskosten. Wenn auch in der ersten Jahreshälfte noch eine grössere Anzahl von Aufträgen ausgeführt wurde, so konnten doch die in den Vorjahren zu günstigen Preisen gemachten Abschlüsse für Roheisen und Eisenwaren nur zum Teil ausgenutzt werden, da die Käufer ihren eingegangenen Abnahmeverpflichtungen nicht nachkamen, weil sie bei den ungünstigen Verhältnissen keine Verwendung für die Erzeugnisse fanden. Trotzdem die Situation noch wesentlich dadurch verschlimmert wurde, dass Bestellungen von seiten des Inlandes in kaum nennenswertem Masse erfolgten, so scheute man doch zunächst von Betriebseinschränkungen in grösserem

Umfang zurück. Die natürliche Folge davon war, dass sich die Eisenlager und das in den Unternehmungen festgelegte Kapital in geradezu bedrohlicher Weise mehrten. Die auf den gesamten luxemburgisch-lothringischen Werken lagernden Bestände wurden damals auf ungefähr 550 000 Tonnen geschätzt.

Die Depression machte inzwischen weitere Fortschritte; dem Mangel an Unternehmungslust auf der einen Seite stand das erschütterte Vertrauen der Geschäftswelt auf der andern Seite gegenüber, so dass in der Folge bedeutendere Neuabschlüsse nicht getätigt wurden. Nachdem hierdurch der Absatz im Inland noch mehr ins Stocken geraten war, versuchten die grösseren Unternehmungen ihren Betrieb dadurch einigermassen aufrecht zu erhalten, dass sie Geschäftsverbindungen mit dem Ausland anknüpften. Tatsächlich wurde nun der Export von Roheisen und Eisenfabrikaten nach und nach etwas lebhafter und ein grösserer Prozentsatz der Erzeugnisse fand seinen Weg nach dem Ausland. Man frage aber nicht, welche Preise dafür erzielt werden konnten! Nicht nur, dass jeglicher Reinverdienst von vornherein ausgeschlossen war, blieben die Verkaufspreise zum grössten Teil sogar hinter den Selbstkosten zurück. Ein besonderer Aufschwung war also mit dem Exportgeschäft ebensowenig zustande gekommen, wie mit den wenigen Verkäufen im Inland, bei denen die Preise noch um ein Geringes höher standen.

War demnach die Marktlage für das Eisengrossgewerbe eine nichts weniger als glänzende, so wurden die Produktionskosten der einzelnen Werke durch die Preise für Kohlen und Koks, welche nicht entsprechend dem allgemeinen Preisrückgang der Eisenerzeugnisse gewichen waren, erheblich verteuert. Die erst gegen Ende des Jahres eingetretene Preisreduktion war nicht nachhaltig genug, um auf eine günstigere Gestaltung der Gewinnverhältnisse der Eisenindustrie im Jahre 1901 einen nachhaltigen Einfluss auszuüben.

Wie schon in früheren Jahren hatte in erster Linie unter den ungünstigen Konjunkturen der Betrieb der Hochöfen zu leiden. Um deren Verlust nicht allzu gross werden zu lassen, sah sich schliesslich das lothringisch-luxemburgische Roheisensyndikat gezwungen, Produktionsminderungen bis zu 50 Prozent der Ertragsfähigkeit den einzelnen Werken vorzuschreiben. Die Notwendigkeit, die Betriebe auf das allernotwendigste einzu-

schränken, war nun wohl nicht mehr von der Hand zu weisen; allerdings wichen die dabei von den verschiedenen Unternehmungen eingeschlagenen Wege wesentlich von einander ab; während nämlich die einen ihren Zweck durch eine Verlangsamung des Ofenganges zu erreichen suchten, mussten andere ihre Oefen ohne weiteres kaltlegen. Arbeiterentlassungen waren dabei nicht zu umgehen.

Dieselben unvorteilhaften Verhältnisse begegnen uns bei den Halbzeug- und Fertig-Fabrikate darstellenden Eisenhütten wieder. Auch in diesen Betriebszweigen machte sich der Rückgang der Konjunktur in der Weise geltend, dass die Preise rapid abwärts gingen, so dass zeitweilig durch die Verkaufssummen die Selbstkosten nicht gedeckt wurden; auch hier suchte und fand man mangels genügender Nachfrage im Inland vorübergehenden Absatz im Ausland zu kaum dagewesenen Preisen, so dass das ausländische Geschäft nicht als Gewinnquelle, sondern mehr als Ausweg zur Hintanhaltung von Arbeiterentlassungen betrachtet werden musste.

Wenn die allgemeine Krisis sich weniger in einem Herabgehen der Produktionsmengen äusserte, so zeigten doch die Wertziffern fast durchgängig eine sinkende Tendenz. Gleichwohl schien im Dezember eine leichte Besserung der gedrückten Lage, welche in einer allmählichen Beruhigung der allgemeinen Stimmung und demgemäss in einer zunehmenden Steigerung der Nachfrage und in dem Wiederaufleben des Eisengeschäftes sich äusserte, wiederkehren zu wollen. Seitdem der tiefste Punkt der Depression überschritten war, kamen grössere Betriebseinschränkungen nicht mehr vor, vielmehr konnten einzelne Unternehmungen dazu übergehen, den Betrieb von früher eingestellten Abteilungen nach und nach wieder aufzunehmen.

Die Verhältnisse im Eisenhüttenwesen waren begreiflicherweise auf den Eisenerzbergbau nicht ohne Einfluss gewesen; wie dort ist auch hier im allgemeinen eine Steigerung der Produktion wahrzunehmen, während der erzielte Gewinn verhältnismässig eine Verminderung erfuhr.

Die mit der Eisenindustrie in enger Fühlung stehende Steinkohlengewinnung blieb während des ganzen Jahres von der wirtschaftlichen Depression so ziemlich unberührt. Freilich wirkte der stockende Geschäftsgang im Eisengewerbe hemmend auf den Absatz; doch wurde dieser Ausfall

durch eine infolge der kalten Jahreszeit vermehrte Nachfrage nach Hausbrandkohlen, sowie durch die verstärkte Ausfuhr nach dem Ausland wieder wett gemacht. Selbst im zweiten Semester, in dem in den übrigen Kohlenrevieren Deutschlands Arbeitseinschränkungen, Herabsetzung der Löhne, Arbeiterentlassungen u. dgl. als Folgen der rückläufigen Konjunktur an der Tagesordnung waren, hielten sich Absatz und Förderung in Lothringen auf gleicher Höhe wie im Vorjahre, bezw. übertrafen dieselbe sogar noch um ein Erkleckliches. Unter diesen verhältnismässig günstigen Voraussetzungen konnte es nicht ausbleiben, dass die Preise abermals eine Steigerung und zwar um durchschnittlich 17 Prozent erfuhren.

Der wirtschaftliche Umschwung hatte es mit sich gebracht, dass in dem Absatzgebiet der lothringischen Gruben insofern eine Aenderung eintrat, als der Debit nach Elsass-Lothringen und dem übrigen Deutschland zurückgegangen war, während derjenige nach Frankreich, nach der Schweiz und nach Oesterreich zugenommen hatte. Als neues Exportland war dann im Laufe des Jahres noch Italien hinzugekommen. Wenn insbesondere der Vertrieb nach Frankreich sich günstiger gestaltete, als in den vorausgegangenen Jahren, so musste das deshalb freudig begrüsst werden, weil die lothringischen Unternehmungen daselbst dem starken Wettbewerb der französischen Kohle aus dem Departement Nord und Pas de Calais zu begegnen hatten.

Während also hier die Verhältnisse noch günstig lagen, machten sich die Folgen der industriellen Krisis im elsässischen Bergbau in der Weise geltend, dass das beim kapitalkräftigen Publikum erweckte Misstrauen eine Geldknappheit hervorrief, welche den erst in der Ausrichtung begriffenen Erzbergwerken ganz erhebliche Schwierigkeiten verursachte. Dazu musste noch kommen, dass die in denselben gemachten Aufschlüsse weit hinter den Erwartungen zurückblieben und abbauwürdiges Mineral nur vereinzelt angetroffen wurde, um die erst vor kurzem neu belebte Industrie wieder in Verfall geraten zu lassen. Mit welch geringem Erfolg der elsässische Bergbau auf Erze in den letzten vier Jahren geführt wurde, beweist am besten die Tatsache, dass innerhalb dieses Zeitraumes für Ausrichtungsarbeiten und Tagesanlagen über 5,000,000 Mk. verausgabt worden waren, während der Wert der Förderung nur 55,000 Mk., also 1,1 Prozent betrug. Dadurch, dass einige Gruben ihren Betrieb

gänzlich einstellten, die meisten ihn auf das allernotwendigste beschränkten, verloren ca. 500 Arbeiter einen lohnenden Verdienst, wenn sie auch ohne grosse Schwierigkeiten bald wieder in anderen Unternehmungen Beschäftigung finden konnten.

Glücklicherweise litt die Entwicklung des elsässischen Bitumenbergbaues nicht unter der Ungunst der wirtschaftlichen Lage. Produktion sowohl wie Absatz und auch die erzielten Preise konnten immer noch befriedigen, obwohl sie gegenüber dem Vorjahr eine geringe Einbusse erlitten hatten.

Die bereits im Jahre 1900 beobachtete Besserung der Situation der Salinen hatte weitere Fortschritte gemacht, nachdem durch glücklich geführte Verkaufsverhandlungen der langjährige Wettbewerb der einzelnen Werke ein Ende gefunden hatte. Tatsächlich blieb allerdings der Konkurrenzkampf noch eine Zeitlang, d. h. bis zur Erledigung der alten Abschlüsse bestehen. Fördernd sowohl für die Produktion wie für den Absatz wirkte die zu Ems zustande gekommene „Verständigung sämtlicher deutschen Salinen." In diese Verständigung waren selbstverständlich auch die sämtlichen lothringischen Werke eingeschlossen, nachdem es nicht möglich gewesen war, das frühere Salinensyndikat wieder ins Leben zu rufen. Nach den getroffenen Vereinbarungen umfasste das Verkaufsgebiet der reichsländischen Erzeugnisse annähernd das linke Rheinufer von der schweizerischen bis zur holländischen Grenze. Der Absatz dahin war wesentlich durch den starken Wettbewerb des auf dem Seewege eingeführten und durch Zollfreiheit geschützten englischen Salzes erschwert.

Im Jahre 1901 blieben von der in den freien Verkehr gebrachten Salzmenge 25,81 Prozent im Reichsland, 41,48 Prozent gingen nach der Rheinprovinz und nach Westfalen, 21,05 Prozent nach den übrigen deutschen Gebieten, 4,00 Prozent nach Luxemburg, endlich 7,66 Prozent nach Belgien.

1902.

In Hinsicht auf die um die Jahreswende 1901 eingetretene leichte Besserung der wirtschaftlichen Lage erwachte schon die Hoffnung, dass die rückschrittliche Bewegung, welche sich seit mehr als 1½ Jahren in der industriellen Tätigkeit bemerkbar gemacht hatte, ihrem Ende zuneigte und ein Wiederansteigen der Konjunktur im Gefolge haben würde: doch sollten im weiteren

Verlauf diese Erwartungen ihrer Verwirklichung zunächst nicht entgegengeführt werden.

Ansätze zu einer Gesundung waren zu Beginn des neuen Jahres ganz besonders im Eisengewerbe vorhanden gewesen. Es ging damals ein etwas frischerer Zug durch das gesamte Eisengeschäft, so dass man annehmen durfte, es würde das arg geschädigte Vertrauen bei den Konsumenten sich allmählich wieder einstellen und damit die Absatzgelegenheiten wieder besser werden. Wenn die Produzenten schon mit Bestimmtheit auf eine Festigung der Preise für alle Arten der Eisenerzeugnisse im ersten Vierteljahr rechneten, so wurden sie hierin noch dadurch bestärkt, dass die Ausfuhr, welche 1901 einen grösseren Umfang angenommen hatte, sich nicht verminderte, trotz der im allgemeinen schwachen Nachfrage im Inland, dass ferner der seitens Amerika befürchtete Vorstoss nicht nur gänzlich ausblieb, sondern sogar nennenswerte Bestellungen von dem überseeischen Kontinent einliefen, da bei dem grossartigen Aufschwung der amerikanischen Industrie die dortigen Werke nicht in der Lage waren, den Bedarf des eigenen Landes zu decken, und dass schliesslich die glückliche Beendigung des südafrikanischen Krieges eine Wiederbelebung des Eisenhandels in Aussicht stellte.

Nur allzu trügerisch waren diese Hoffnungen gewesen! Zwar erlitt die belebtere Stimmung, welche sich des Eisenmarktes bemächtigt hatte, auch weiterhin keine wesentliche Abschwächung, allein sie war nicht nachhaltig und kräftig genug, um eine durchgreifende Besserung der vordem zu tief gesunkenen Preise herbeizuführen, zumal, wie schon erwähnt, der Hauptabsatz nach dem Auslande, vor allem nach Amerika und England ging. Dadurch gelangte die eben begonnene Aufwärtsbewegung zum allmählichen Stillstand, und die Preise, welche bei der Hoffnungsfreudigkeit der ersten Monate etwas angezogen hatten, erfuhren keine weitere Erhöhung. In der zweiten Hälfte des Jahres kam dann nicht nur der Absatz im Inland, sondern zum Teil auch nach dem Ausland noch mehr ins Stocken, so dass in den Kreisen der Industriellen abermals eine Mutlosigkeit Platz griff, die sich nur wenig von derjenigen des vorausgegangenen Jahres unterschied, und den Händlern und Konsumenten bei der Preisstellung Verbilligungen zugestanden werden mussten. Dabei waren ohnehin die mangels genügender Nachfrage im Inland stark gepflegten Auslandsgeschäfte von den meisten Werken zu jedem Preise, ja

selbst mit unmittelbarem Verlust getätigt worden, nur um Betrieb und Absatz einigermassen auf der Höhe zu halten.

Waren sich so die beteiligten Interessenten einerseits vollauf bewusst, dass eine weitere Steigerung der Ausfuhr, solange die Preise nicht wieder eine angemessene Höhe erreicht hätten, nicht zur Gesundung der wirtschaftlichen Lage beitragen könnte, so rechneten sie auf der anderen Seite mit der Wahrscheinlichkeit, dass ein andauernd starker Abfluss der Eisenbestände nach dem Ausland schliesslich einen fühlbaren Mangel auf dem Inlandsmarkt hervorrufen und letzteren zwingen würde, aus der seit geraumer Zeit beobachteten Reserve herauszutreten. In der Tat hatte sich auch gegen Ende des Jahres, nachdem Bedarf und Erzeugung wieder einigermassen in Einklang gebracht waren, eine Verschiebung der Verhältnisse nach dieser Richtung vollzogen. Freilich ruhte trotz der Belebung der inländischen Nachfrage der Schwerpunkt des Absatzes auf dem ausländischen Markt, dessen Aufnahmefähigkeit bis zum Jahresschluss andauerte. Immerhin brachte die stetig günstige Absatzgelegenheit im Ausland in Verbindung mit dem gesteigerten inländischen Konsum die lang ersehnte Festigung der allgemeinen Marktlage, so dass die Preise nicht nur gehalten werden konnten, sondern sogar, soweit es sich um neue Geschäfte handelte, die Abschlüsse zu günstigen Bedingungen zustande gebracht werden konnten. Damit war jedenfalls die Krisis in der Hauptsache überwunden, und es sprachen alle Anzeichen dafür, dass die Geschäftsflaue ihrem Ende zuneigte. Diese Anzeichen hatten im gewissen Sinn dadurch ihre Bestätigung gefunden, dass im Laufe der letzten Monate einige wegen der schlechten Konjunkturverhältnisse im Jahre 1900/01 kaltgelegte Hochöfen wieder angeblasen wurden.

Wenn auch nach den geschilderten Verhältnissen das Gesamtbild der reichsländischen Eisenindustrie i. J. 1902 ein schwankendes ist, so war doch durch den andauernden Wechsel in der Stimmung ein Ausgleich zustandegekommen, so dass das Jahresergebnis, sowohl der Produktionsmenge als dem Wert nach, wenn auch nicht annähernd dem der Hochkonjunktur vergleichbar, doch ein weit befriedigenderes genannt zu werden verdient, wie dasjenige des vorausgegangenen Jahres. Der Umstand, dass sämtliche Werke immer soweit beschäftigt waren, dass sich weitere Betriebseinschränkungen und Arbeiterausstellungen nicht notwendig machten, bedeutete jedenfalls schon einen mächtigen Fort-

schritt gegenüber dem Jahre 1901. Im einzelnen waren die günstigen Resultate dem gesteigerten Absatz an Halb- und Fertigfabrikaten zu danken; doch ist auch eine Aufwärtsbewegung der Hochofenwerke nicht zu verkennen, obgleich letztere fortwährend über die im Verhältnis zu den Eisenpreisen ungewöhnlich hohen Kosten für Brennmaterialien zu klagen hatten. Diese Klagen waren umso berechtigter, als sie teilweise noch zu den früheren Preisen für das ganze Jahr abgeschlossen hatten und daher an der, wenn auch bescheidenen Verbilligung der Koks nicht in hinreichendem Masse partizipieren konnten.

Die Lage des Eisenmarktes spiegelt sich in den Produktionsziffern der Eisenerzbergwerke und Tagebaue wider. Die drückende Geschäftslage machte sich besonders in der Weise geltend, dass trotz der Mehrförderung die schon im Jahre 1901 gesunkenen Eisenerzwerte noch weiter heruntergegangen waren. Doch war mit der zunehmenden Nachfrage im zweiten Halbjahr auch hierin eine Besserung offensichtlich. Auf einzelnen Betrieben herrschte nunmehr sogar ein zeitweiliger, wenn auch unbedeutender Arbeitermangel, dem man dadurch abzuhelfen suchte, dass die während der ungünstigen Geschäftsperiode entlassenen Italiener wieder aufgenommen und aus anderen Gebieten, namentlich Preussen, Belegschaften herangezogen wurden, die man durch Erbauung geeigneter Familienhäuser etc. im Lande ansässig zu machen bestrebt war.

Die Steinkohlenindustrie Lothringens war im Jahre 1902 denselben Schwankungen unterworfen gewesen, wie das Eisengeschäft. Wenn selbst in dem weniger günstigen ersten Halbjahr ein regelmässiger Betrieb aufrechterhalten werden konnte und eine Einlegung von Feierschichten sich nicht notwendig machte, so hatte man das dadurch erreicht, dass einzelnen Grosskonsumenten bestimmte Quantitäten im voraus geliefert, die übrigen Kohlen nach Strassburg auf Lager gegeben wurden. Da die Nachfrage fortwährend schwach blieb, geriet das Geschäft allmählich ins Stocken und die Preise tendierten nach unten. Eine Belebung des Absatzes kam erst Mitte Oktober infolge des Ausstandes der französischen Kohlenarbeiter wieder zur Geltung. Zahlreicher gingen nunmehr die Aufträge vom In- und Ausland ein und ermöglichten, nachdem die während der ungünstigen Konjunktur aufgespeicherten Vorräte gern Abnehmer gefunden hatten, eine erhebliche Verstärkung der Produktion.

Indes zeigte sich schon seit der Wiederaufnahme der Arbeit auf den französischen Gruben ein abermaliges Abflauen und der Vertrieb der einzelnen Werke blieb wie vordem auf das frühere Gebiet beschränkt. In letzterer Hinsicht ist bemerkenswert, dass der Absatz nach dem eigenen Lande verhältnismässig zurückgegangen war, während der nach dem übrigen Deutschland und nach der Schweiz zugenommen hatte und Belgien als ein neuer Markt hinzugekommen war.

Der Bergwerksbetrieb im Elsass ergab sehr ungleiche Resultate. Während namentlich der Rückgang des Erzbergbaues unaufhaltsam fortdauerte, sei es infolge der allgemein ungünstigen wirtschaftlichen Lage, sei es wegen der fortgesetzt wenig aussichtsreichen Grubenaufschlüsse, schritt die Entwicklung der Erdölindustrie in ihrer bisherigen befriedigenden Weise vorwärts. Wesentliche Verschiebungen hinsichtlich Produktion und Absatz waren nicht eingetreten, doch zeigte der Petroleummarkt im allgemeinen eine weichende Tendenz, so dass trotz der gesteigerten Produktion der Wert hinter dem des Vorjahres etwas zurückblieb.

Für das Asphaltwerk kamen die ohnehin nicht geringen Absatzschwierigkeiten stärker noch als im Jahre 1901 zur Geltung. Die Gründe hiefür waren nicht etwa in einer Verringerung des Konsums, sondern in der erhöhten Konkurrenz der Hannoverschen und der ausländischen Werke zu suchen.

Ziemlich normale Verhältnisse obwalteten während der ganzen Dauer des Jahres in der Salinenindustrie. Wenn auch die Produktion um etwa 10 Prozent im Vergleich zu 1901 zurückgegangen war, so stand dem doch eine Mehrbewertung um ca. 40 Prozent gegenüber. Die in der zweiten Jahreshälfte sich besonders fühlbar machende Konkurrenz einer ausserhalb des Salinensyndikats stehenden Hannoverschen Saline hatte einen Preisrückschlag von 5—15 Prozent herbeigeführt, welcher zu dem ungewöhnlichen Steigen der Arbeiterlöhne im schroffen Gegensatze stand. Infolge dieses Mitbewerbes blieb nicht nur der Absatz hinter den Erwartungen zurück, sondern es mussten sogar mehrere Siedepfannen kaltgelegt werden.

1903.

Trotzdem das Jahr 1903 in mannigfacher Beziehung eine grosse Aehnlichkeit mit dem unmittelbar vorausgegangenen auf-

zuweisen hat, ist doch eine weitere, wenn auch nur leichte Gesundung der wirtschaftlichen Lage der deutschen Industrie in diesem Zeitabschnitt unverkennbar.

Die fortschreitende Entwicklung kam wohl in keinem anderen Produktionszweig in dem Masse zur Geltung als in der reichsländischen Eisenindustrie. Im einzelnen waren die ersten Monate wie diejenigen des vorausgegangenen Jahres durch ein allmähliches Wiederaufleben des Vertrauens in die Verhältnisse seitens der Konsumenten und Produzenten gekennzeichnet, so dass vielfach die Meinung laut wurde, es handle sich nicht bloss um eine fast jedes Frühjahr wiederkehrende Erscheinung, sondern um den Eintritt einer neuen, für das gesamte Eisengrossgewerbe bedeutsamen Periode. Die mässige Besserung, welche sich bis gegen Mitte des Jahres aufrecht erhielt, war vorzugsweise der andauernden Aufnahmsfähigkeit des amerikanischen Marktes, während der voraufgegangenen ungünstigen Konjunkturen der Hauptabnehmer der deutschen Erzeugnisse, zuzuschreiben, auf welchem die über den inländischen Bedarf hinaus dargestellten Fabrikate guten Absatz fanden. Im weiteren Verlauf vollzog sich dann eine Verschiebung der Absatzverhältnisse in der Richtung, dass die inländischen Konsumenten aus ihrer Zurückhaltung hervortraten und demgegenüber auf dem nordamerikanischen Markt eine tiefgehende Unsicherheit Platz griff und die Nachfrage zusehends schwächer wurde, nachdem sich dort inzwischen ein Ausgleich zwischen der eigenen Erzeugung und dem Verbrauch vollzogen hatte. Da der überseeische Export ohnehin nur mit Opfern behauptet worden war, so konnte die einheimische Produktion diesen Ausfall in ausreichendem Masse aufnehmen und das Abstossen der Erzeugnisse um jeden Preis, wie es bis dahin notgedrungen geübt worden war, in der Folge aufhören. Freilich lag die Vermutung nur zu nahe, dass nunmehr eine durchgreifende Kräftigung der amerikanischen Eisenproduktion unausbleiblich sein würde, und dass damit die überseeischen Erzeugnisse über kurz oder lang der einheimischen Produktion den Markt streitig zu machen suchen würden, wenigstens in den Absatzgebieten, wo die Amerikaner durch billige Land- und Seefrachten sich im Vorteil befanden. Hielt schon diese Befürchtung Produzenten und Konsumenten fortgesetzt in Spannung, so wirkte gegen Jahresschluss noch ein anderer Umstand besonders nachteilig auf den deutschen Eisenmarkt, nämlich die Unsicher-

heit über das Fortbestehen des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats und über das Zustandekommen des von den Interessenten geplanten allgemeinen deutschen Stahlwerksverbandes. Begreiflicherweise hinderte diese Ungewissheit die Verbraucher in der Erteilung belangreicher Aufträge und veranlasste dieselben, sich auf die unumgänglich für den Augenblicksbedarf notwendigen Käufe zu beschränken. Anderseits machte sich auch bei den Eisenindustriellen eine gewisse Mutlosigkeit geltend, insofern bei dem Nichtzustandekommen der Verbände ein Interessenkampf zwischen den einzelnen deutschen Werken unvermeidlich schien.

Wenn ich dem späteren Gang der Verhältnisse hier etwas vorgreifen darf, so führten glücklicherweise die Verhandlungen über das Fortbestehen, bezw. Zustandekommen der beiden für die Eisenindustrie Lothringens überaus wichtigen Syndikate, nachdem sich die Beratungen über diese Frage zum Teil bis über das Jahr 1903 hinaus hingezogen hatten, zu einem günstigen Resultat, so dass das Eisengrossgewerbe mit Befriedigung der Zukunft entgegensehen konnte, da die wesentlichsten Voraussetzungen für eine dauernde Festigung der Marktlage sowohl hinsichlich der Produktion als auch der Preisverhältnisse gegeben waren.

Bietet somit die Lage der reichsländischen Eisenindustrie 1903 im allgemeinen ein schwankendes Bild, so war nichtsdestoweniger das Jahresergebnis ein befriedigendes. Charakteristisch für dasselbe ist, dass nicht nur die unter der Ungunst der Konjunktur auf den Hütten angesammelten Roheisenbestände vollends abgestossen werden konnten, sondern dass sich sogar eine Erhöhung der Roheisenerzeugung notwendig machte, die schon zu Beginn des Jahres zum Zustellen einiger kaltliegender Hochöfen führte, welche dann während des ganzen Jahres in Betrieb erhalten werden konnten. Aber auch die Stahl- und Walzwerke waren immer vollauf beschäftigt. Von Betriebseinstellungen oder Arbeiterentlassungen war nirgends mehr die Rede.

Mit der Zunahme des Beschäftigungsgrades hatte allerdings die Preisgestaltung der Eisenfabrikate nicht gleichen Schritt gehalten. Schon im Frühjahr, als die Absatzgelegenheit im Lande aussichtsvoller zu werden versprach, begann man ein Anziehen der bis dahin noch immer niedrig gebliebenen Preise in den Bereich der Möglichkeit zu ziehen. Die damals unvermutet eingetretene Unsicherheit auf dem Eisenmarkt liess jedoch die beab-

sichtigte Erhöhung nicht zu. Aber auch nachdem sich die Verhältnisse zugunsten der deutschen Eisenindustrie geändert hatten, erreichten die Preissteigerungen keineswegs allgemein einen befriedigenden Stand und waren jedenfalls im Verhältnis zu der gesteigerten Produktion und zu den durch die teueren Kohlen und Koks erklärlichen hohen Selbstkosten der Werke viel zu niedrig.

Aus der Besserung der allgemeinen Lage des Hüttenwesens konnten vornehmlich die Eisenerzbergwerke Nutzen ziehen. Die erfreuliche Entwicklung machte sich denn auch hier in der Weise geltend, dass viele Unternehmungen weitere Arbeitskräfte einstellen mussten, um den Anforderungen der Hochöfen jederzeit gerecht zu werden. Mit der Erzförderung hielt der Absatz gleichen Schritt, so dass im grossen und ganzen nicht nur die Bewertungen wie im Vorjahre beibehalten, sondern zum Teil noch um ein Geringes erhöht werden konnten.

Die Eisenproduktion des Elsass war schon seit Jahren im Vergleich zur lothringischen Grossindustrie zu unbedeutend, um irgendwelchen Einfluss auf den Absatz und die Preisstellung der Eisenfabrikate auszuüben.

Gleichwie die Verhältnisse auf dem deutschen Kohlenmarkt während des Jahres 1903 infolge des ungewöhnlich starken Kohlenverkehrs in der heissen Jahreszeit und der endgültigen Verlängerung des rheinisch-westfälischen Syndikats überaus günstig lagen, war auch die Entwicklung der lothringischen Steinkohlenindustrie eine aussergewöhnlich gute. Die Nachfrage nach Brennstoffen nahm zeitweilig einen fast stürmischen Charakter an, so dass die Werke ihre volle Leistungsfähigkeit in Anspruch nehmen mussten, ohne dabei den wirklichen Bedarf decken zu können. Dementsprechend stieg nicht allein die Förderung erheblich, sondern auch der Wert der Produktion. In diesem Jahre hatte auch der Vertrieb von Hausbrandkohlen nach der näheren Umgebung gegen früher eine Zunahme erfahren. Nach Belgien gingen keine Kohlen.

Der Absatz verteilte sich (bei Nichtbeachtung des Selbstverbrauches) folgendermassen:

Während in Elsass-Lothringen 58,4 Prozent der Gesamtmenge blieben, kamen nach Süddeutschland und der Rheinprovinz 21,8 Prozent; nach Frankreich wurden 13,5 Prozent ausgeführt; dann folgt die Schweiz mit 5,6 Prozent. Von dem Rest der

Kohlen wurden 0,4 Proz. nach Italien, 0,2 Proz. nach Luxemburg verfrachtet und 0,1 Prozent in Oesterreich untergebracht.

Die Verhältnisse der elsässischen Montanindustrie hatten während des ganzen Jahres 1903 keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Der Erzbergbau krankte noch an fast durchwegs ungünstigen Grubenaufschlüssen, so dass von einer Aufwärtsbewegung hier vorläufig keine Rede sein konnte; dagegen erzielte die Bitumengewinnung recht befriedigende Ergebnisse. Das gewonnene Rohöl wurde, wie schon seit einigen Jahren, nicht mehr auf den Markt gebracht, sondern den eigenen Raffinerien zugeführt. Die Preise für die aus dem Rohöl dargestellten marktfähigen Erzeugnisse hatten sich zwar um die Mitte des Jahres etwas abgeschwächt, liessen aber immerhin noch einen angemessenen Gewinn zu.

Die Betriebsergebnisse der Salinenindustrie zeigten 1903 insofern eine Verschlechterung, als infolge der schon früher erwähnten Konkurrenz der ausserhalb des Syndikats stehenden preussischen Salinen die Preise des lothringischen Kochsalzes um 11 Prozent herabgesetzt werden mussten. Ein Ausgleich wurde einigermassen dadurch ermöglicht, dass die Erzeugung von Siedesalz sich um 6,5 Prozent vermehrt hatte. Dass gegen Schluss des Jahres die Lage auf dem Salzmarkte eine unsichere und ungeklärte war, war hauptsächlich durch die Ungewissheit des Zustandekommens des Kalisyndikats, von dem gewissermassen die Existenz des deutschen Salinensyndikats abhing, hervorgerufen worden.

Hinsichtlich des Absatzes traten besondere Verschiebungen nicht ein. Die Hauptmenge des Produktes blieb im Lande, grössere Sendungen gingen auch nach Rheinpreussen, Luxemburg, Bayern und Thüringen, während kleinere Quantitäten nach Hessen, Württemberg, Baden, Westfalen und Hessen-Nassau ausgeführt wurden.

1904.

Die Aussichten für die fernere Entwicklung der elsass-lothringischen Montanindustrie blieben während des ganzen Jahres 1904 ziemlich ungeklärt. Zwar hatte sich die Jahreswende unter günstigen und zu guten Hoffnungen für eine Festigung der Marktlage berechtigenden Vorbedingungen vollzogen, und die tatsächliche Gestaltung schien auch den gehegten Erwartungen in gewissem Grade zu entsprechen, allein, wie schon in den

voraufgegangenen Jahren, sollte auch diesmal die Hoffnungsfreudigkeit nicht von langer Dauer sein.

Für die Eisenindustrie stand im Vordergrund des Interesses ein Ereignis, das der Lage derselben gewissermassen das Gepräge verlieh: der Abschluss des Stahlwerksverbandes in Verbindung mit dem Fortbestehen und Zustandekommen anderweitiger Vereinigungen deutscher Industrieller. Schon in den letzten Monaten des Jahres 1903 hatten, wie wir bereits wissen, die diesbezüglichen Verhandlungen den Eisenmarkt im Banne gehalten und eine gewisse Mutlosigkeit und Aengstlichkeit bei den Käufern und Verkäufern heraufbeschworen. Obwohl der Fortbestand des Kohlensyndikats bereits Ende 1903 gesichert war, hielt diese Abschwächung des Marktes noch bis Ende Februar 1904 an, in welchem Monat die Gründung des Stahlwerksverbandes nach grossen Schwierigkeiten ihrem Ende entgegengeführt werden konnte.

Die weittragende wirtschaftliche Bedeutung des Stahlwerksverbandes zeigte sich ohne Verzug: eine überaus rege Nachfrage, insbesondere auf dem Inlandsmarkt setzte ein, welche deutlich erkennen liess, dass die Konsumenten mit ihrem Bedarf in letzter Zeit künstlich zurückgehalten hatten. Für die Produzenten bedeutete der geglückte Abschluss die Wiederkehr des Vertrauens in die Zukunft. Dank diesen beiden Momenten hatte denn auch die Eisenindustrie Lothringens im Frühjahr einen recht erfreulichen Aufschwung zu verzeichnen, der durch den gewöhnlich um diese Zeit wahrnehmbaren gesteigerten Bedarf noch erhöht wurde. Die günstige Lage fand ihren Ausdruck in einer Stetigkeit der Eisenerzeugung und des Absatzes, sowie in einer Aufwärtsbewegung der Preise und machte bis Anfang Juni weitere Fortschritte. Auf diese Weise überstiegen die Aufträge beim Stahlwerksverband bald die festgesetzten Beteiligungsziffern um ein Erkleckliches. Da gleichzeitig die Aufnahmefähigkeit des Auslandes, namentlich Nordamerikas infolge der wachsenden gegenseitigen Konkurrenz im eigenen Land zurückgegangen war, so konnte dieser Mehrkonsum im Inland nicht hoch genug angeschlagen werden.

Gründe verschiedener Art wirkten zusammen, um, wie schon erwähnt, bereits zu Beginn des zweiten Halbjahres wieder eine Stagnation im Eisengeschäft eintreten zu lassen, die bis Jahresschluss anhielt. Hatten einzelne Interessenten schon bei der Gründung des Stahlwerksverbandes recht

unliebsam empfunden, dass derselbe nicht auf der breiten Grundlage zustande gekommen war, wie man gehofft hatte, so kam jetzt die Unzufriedenheit besonders bei denjenigen Werken lebhaft zum Ausdruck, die früher nach eigenem Gutdünken Produktion und Absatz einrichten konnten, nunmehr aber durch die Umwälzungen, welche der Verband gebracht hatte, gezwungen waren, sich in dieser Beziehung Beschränkungen aufzuerlegen. Die Zurückhaltung der Konsumenten gegenüber neuen langfristigen Käufen findet teilweise darin ihre Erklärung, dass inzwischen über den weiteren Ausbau des Stahlwerksverbandes durch Aufnahme der zunächst noch nicht einbegriffenen Klassen von Erzeugnissen, wie Bleche, Stabeisen, Draht etc. Verhandlungen gepflogen wurden. Unter den äusseren Umständen, die die wirtschaftliche Lage ungünstig beeinflusst, ist vor allem die Abflauung des amerikanischen Eisenmarktes zu erwähnen, welche sich auf dem europäischen Kontinent in einem sichtlichen Nachlassen der Nachfrage und in einem zögernden Eingang von Abrufen auf bestehende Verträge zu erkennen gab. Die Ursachen der weiteren Abschwächung bis zum Jahresende dürften in der Beschränkung der durch den russisch-japanesischen Krieg nachteilig beeinflussten Ausfuhrgeschäfte, sowie in einer allmählichen Befriedigung des augenblicklichen einheimischen Bedarfs zu suchen sein.

Das unerwartete Stocken im Absatz nach dem In- und Ausland hatte nicht nur einen völligen Stillstand in der Preisbewegung zur Folge, — den selbst eine den Verhältnissen angepasste Absatzverteilung in den Verbänden nicht zu beseitigen vermochte, — sondern auch Betriebseinschränkungen jeglicher Art, dazu die Ansammlung von Eisenvorräten auf den Hütten, weiterhin die zeitweilige Einlegung von Feierschichten, ja auf manchen Werken sogar infolge Kaltlegens von Hochöfen eine Verminderung der Arbeiterzahl. Und dazu war im Laufe des Jahres wiederum eine Verteuerung von Kohlen und Koks durchgeführt worden, so dass die Klagen der Eisenproduzenten immer lebhafter und das Gepräge des Marktes immer unerfreulicher wurde. Wenn ungeachtet dieser misslichen Verhältnisse das Gesamtergebnis der Eisenwerke sowohl der Produktionsmenge als auch dem Werte nach zum Teil sich günstiger gestaltete wie im vorausgegangenen Jahr, so war diese Steigerung lediglich der kurzen Frist zu danken, während welcher der Abschluss des

Stahlwerksverbandes hinsichtlich der Absatz- und Preisverhältnisse vorteilhaft zur Geltung kam.

Wie nicht anders denkbar, gingen die Schwankungen auf dem Eisenmarkt auch an den Eisenerzbergwerken und Gräbereien nicht spurlos vorüber. Wie in den Eisenhütten, so liessen sich auch hier Betriebseinschränkungen, Einlegung von Feierschichten, sowie die Unterlassung des Ersetzens abkehrender Bergleute da und dort wegen Mangels an Absatz nicht vermeiden. Eine Anzahl von Gruben hatte daher gegenüber dem Vorjahre eine erhebliche Abnahme der Förderung zu verzeichnen. Wenn trotzdem das Gesamtergebnis sich günstiger stellt, so ist dies dem Umstand zuzuschreiben, dass andere Werke sich neue, zum Teil ausländische Absatzgebiete erschlossen hatten und dass deren Förderung infolgedessen gesteigert werden konnte.

Auch der lothringische Kohlenmarkt blieb von der unsicheren Lage der Eisenindustrie nicht gänzlich unberührt; glücklicherweise wurde er jedoch nicht in dem Masse nachteilig beeinflusst wie die übrigen deutschen Kohlenzentren, namentlich Westfalen und das Rheinland. Nur im dritten Vierteljahr erfolgte die Abnahme der Vertragsmengen seitens einzelner Eisenwerke etwas zögernd und unlustig; ein kleiner Rückgang der Produktion war die natürliche Folge. Im allgemeinen bewegte sich der Betrieb in normalen Verhältnissen; ausserordentliche Massnahmen, wie Betriebseinschränkungen u. dgl. machten sich das ganze Jahr über auf keiner Grube notwendig.

Die seit Jahren günstige Entwicklung der Bitumenindustrie hielt auch 1904 an, hauptsächlich wegen der aussichtsreichen Resultate, welche die Bohrungen zur Aufsuchung neuer Oelspuren zeitigten. Wurde doch bei dieser Gelegenheit eine neue Springölquelle angetroffen, welche in den ersten Tagen die für das Reichsland ganz ungewöhnliche Menge von 45 000 kg Rohöl innerhalb 24 Stunden lieferte! Dass die Preise für die fertigen Fabrikate sich in den letzten vier Monaten des Jahres nicht unbedeutend abschwächten, lag nicht etwa in einer Aenderung des inländischen Angebots oder der Nachfrage, — da bekanntlich die deutsche Erdölindustrie nur zum geringen Teil imstande ist, den einheimischen Bedarf zu decken und infolgedessen in ihrer Preisbildung vollständig vom Auslande abhängig ist, — sondern musste einzig und allein dem gewaltigen Aufschwung der Erdölwerke Galiziens und Rumäniens zugeschrieben werden, die

mit ihren Erzeugnissen den deutschen Markt förmlich überschwemmten.

Bei einem gegenüber den vorausgegangenen Jahren gesteigerten Absatz erzielte auch der Asphaltbergbau 1904 gute Ergebnisse.

Ein umso kläglicheres Fiasko war dem elsässischen Bergbau auf Metalle beschieden. Nach zehnjähriger mühevoller Arbeit, nach Aufwendung von Unsummen — man sprach von 7—8 Millionen Mark — war es zu einem Abbau in nennenswertem Massstab während dieser Zeit nicht gekommen; der Gesamtwert der geförderten Erze wurde nicht höher als Mk. 200 000 geschätzt, Waren im Jahre 1900 über 1000 Arbeiter in den Erzgruben des Elsass beschäftigt, so sank deren Zahl im Jahre 1904 auf 54 herunter. Damit nahm der Erzbergbau im Elsass die bedeutungslose Stellung wieder ein, die er im vorigen Jahrhundert bis herauf in die 90er Jahre innegehabt hatte.

Die Geschäftslage der lothringischen Salinen wurde zu Beginn des Jahres 1904 durch die Ungewissheit über das Zustandekommen des Kalisyndikats und durch die Konkurrenz einiger, dem Syndikate nicht angehörender Werke unvorteilhaft beeinflusst. Die Situation änderte sich vollends, als einerseits die Gründung des Kalisyndikats Tatsache geworden und anderseits der Bestand der Salinenvereinigung durch den Beitritt der ausserhalb derselben stehenden Unternehmungen bis auf weiteres gesichert war. Ihren Ausdruck findet diese Besserung der wirtschaftlichen Lage in der Steigerung der Förderungsziffern und ebenso in einer höheren Bewertung des Kochsalzes.

Haussebewegung der Jahre 1905 und 1906.

1905.

Das Jahr 1905 bedeutete für die reichsländische Montanindustrie eine Periode stetiger Weiterentwicklung und wirtschaftlicher Festigung. Zwar wurden die günstigen Aussichten, mit denen es eingesetzt hatte, nicht so sehr durch die ostasiatischen Kriegswirren und Stockungen des überseeischen Absatzes, als durch den um die Mitte des Monats Januar ausgebrochenen Generalstreik der Bergarbeiter im Ruhrgebiet wiederum getrübt; allein, der durch diese Bewegung bedingte kurze Stillstand konnte der beginnenden Aufwärtsbewegung kaum Einhalt tun.

Freilich machte sich dieser Bergarbeiterausstand in einigen

Industriebezirken Lothringens in der Weise recht fühlbar, dass manche Erzgruben auf die regelmässige Abnahme ihres Rohproduktes seitens der in ihrem Betrieb gestörten westfälischen Hütten nicht mehr rechnen durften, dass weiterhin die meisten Werke mit Kohlen- und Kokslieferungen von den Ruhrzechen im Stich gelassen wurden und auch aus Belgien nicht genügende Zufuhr von Brennmaterialien erhielten: doch waren zum Glück diese misslichen Zustände, welche mitunter zu Betriebseinschränkungen geführt hatten, nicht von langer Dauer, und schon bald kam, teils als natürliche Nachwirkung des Streiks, teils auch infolge des gesteigerten Auslandsbedarfs eine Neubelebung des Eisenmarktes zum Durchbruch. Der vermehrte Frühjahrsbedarf im Inland sowohl wie die Belebung der amerikanischen Marktverhältnisse haben dann noch das Ihrige dazu beigetragen, um die letzten Sorgen bei den Erzeugern und Verbrauchern zu verscheuchen. Glücklicherweise hielt dieser Aufschwung auch fernerhin bis zum Jahresschluss an. Es trat eine Erstarkung der Verhältnisse auf sämtlichen Gebieten der Eisenindustrie ein und die Preise erfuhren eine Erhöhung. Wenn letztere trotz der zahlreich eingehenden Aufträge auch nicht sprunghaft war, so zeigten doch die Preise eine feste Tendenz und liessen die Besorgnis eines baldigen Rückganges nicht aufkommen. Wenn die Besserung der Preisverhältnisse nicht überall in dem Masse sich zeigte, wie nach der veränderten Lage anzunehmen war, so sind die Gründe hiefür hauptsächlich darin zu suchen, dass einzelne Werke schon vor Eintritt der Aufwärtsbewegung langsichtige Vorverkäufe bis weit in das nächstfolgende Jahr hinein abgeschlossen hatten und also aus der günstigen Preisgestaltung zunächst noch nicht Nutzen ziehen konnten.

Unter den einzelnen Betriebszweigen waren vor allem die Hochöfen vollauf in Anspruch genommen. Nicht nur dass die in den Vorjahren auf den Hütten angesammelten Eisenvorräte schon bald verschwunden waren, erschöpfte die Nachfrage nach Roheisen die Leistungsfähigkeit der Unternehmungen, und die Syndikate konnten ihren Mitgliedern reichliche Aufträge zuweisen. Doch waren diese nicht immer imstande, den Anforderungen gerecht zu werden, da das Angebot an Arbeitskräften mit der gesteigerten Nachfrage nicht Schritt halten konnte.

Und wie in der Hüttenproduktion, so drang die Besserung der Marktlage auch in den übrigen Zweigen des Eisengrossgewerbes durch und rief allenthalben bei andauernd guten Absatz-

verhältnissen eine emsige Betriebsamkeit hervor. Unter diesen Umständen war selbst die zu Ende des Jahres 1904 erfolgte Auflösung der Verbände der Grob- und Feinblechwalzwerke ohne nachteilige Folgen auf die gesamte Lage der lothringischen Eisenindustrie geblieben. Die zuversichtliche Stimmung wurde noch gehoben, als sich sogar die Sommermonate, in denen gewöhnlich eine Abflauung des Marktes zu beobachten ist, diesmal durch eine aussergewöhnliche Stetigkeit in der Beschäftigung — wohl in Hinsicht auf die am 1. März 1906 in Kraft tretenden neuen Handelsverträge — und in der Preisstellung auszeichneten, und die milde Witterung die Ausdehnung der Bautätigkeit bis zum Jahresschluss gestattete. Vielleicht wäre die günstige Entwicklung während dieser Zeit noch mehr zur Geltung gekommen, wenn nicht ein empfindlicher Mangel an Eisenbahnwagen in einzelnen Distrikten einen Ausfall an Produktion verursacht hätte.

Mit der Lage des Eisengeschäftes hingen die Verhältnisse in den Eisenerzbergwerken aufs engste zusammen. Musste auch hier in den ersten Monaten, wenigstens auf einzelnen Gruben zu Betriebseinschränkungen geschritten werden, so nahm vom zweiten Vierteljahr ab die Erzförderung nicht minder Anteil an dem grossartigen Aufschwung des Eisengrossgewerbes. Kaum dass die Gruben oftmals imstande waren, die von den Hochöfen benötigten Roherze zu liefern.

Die unausbleibliche Folge des hastigen Drängens der Hochofenwerke war die Annahme verschiedener Elemente zur Grubenarbeit gewesen, die an einer ständigen Arbeit wenig Interesse hatten und lieber, insbesondere im Zusammenhang mit dem Generalstreik an der Ruhr, zeitweilig die lothringischen Belegschaften in den Ausstand zu treiben versuchten. Indes konnten die einheimischen Bergleute zu einer Arbeitsniederlegung nicht verleitet werden, obwohl die Gefahr sehr nahe lag, dass das Lothringer Revier von den Unruhen in Frankreich und Luxemburg nicht gänzlich würde verschont bleiben. Anderseits liessen es sich die Bergwerksunternehmer nach wie vor angelegen sein, für den Unterhalt und die Bedürfnisse ihrer Arbeiter zu sorgen: die zahlreichen Arbeiterkolonien, Schulhäuser, Beamtenwohnhäuser und andere Wohlfahrtseinrichtungen, sowie das Steigen der Löhne geben davon beredtes Zeugnis.

Der Eintritt günstiger Konjunkturen blieb auch nicht ohne Rückwirkung auf die Steinkohlenindustrie. Während

das erste Halbjahr durch ziemlich normale Betriebsverhältnisse gekennzeichnet ist, indem sich Förderung und Absatz mit geringen Schwankungen während dieser Zeit das Gleichgewicht hielten, wurde späterhin infolge des gesteigerten Bedarfs der Eisenindustrie die Nachfrage lebhafter, da der bereits erwähnte starke Wagenmangel und andere Zufälligkeiten den Vertrieb hemmten, während die Vorräte der Konsumenten sich zusehends verringerten. Gerade die schlechte Transportgelegenheit war schuld daran, dass die geförderten Kohlen zum Teil auf Lager geschüttet und in einigen Grubenabteilungen der Betrieb auf das Mindestmass beschränkt werden musste. Sicherlich hätte bei günstigeren Verkehrsverhältnissen die Steinkohlenproduktion in Lothringen im Jahre 1905 eine wesentlich höhere Förderung zu verzeichnen gehabt!

Die Lage des Bergbaues im Elsass hatte in demselben Umfang eine Verschlechterung erfahren, wie diejenige der Eisenindustrie besser geworden war. Hatte einerseits das unregelmässige Vorkommen und die Unzulänglichkeit der aufgeschlossenen Erzmittel zur Einstellung derjenigen Betriebe geführt, welche eine lohnende Ausbeute nicht versprachen, so war bedauerlicherweise in diesem Jahr auch der Erdöl- und Asphaltbergbau zu einem ausgedehnten Stillstand gekommen. Da das gewonnene Rohöl auf den eigenen Raffinerien weiterverarbeitet wurde, so fand ein Verkauf desselben nicht statt. Immerhin dürfte der Preisstand niedriger als im Vorjahr angenommen werden, da der Wettbewerb der galizischen, rumänischen und amerikanischen Fabrikate eine Abschwächung der Preise auf dem deutschen Petroleummarkt zur Folge gehabt hatte.

In der Salinenindustrie waren gegenüber dem Jahr 1904 Aenderungen von wirtschaftlicher Bedeutung nicht eingetreten. Eine Zeit lang schien die Existenz des neubefestigten Salinensyndikats durch das Auftreten eines neuen Unternehmens ernstlich gefährdet; indes wären die Lothringer Werke durch die ausserhalb ihres Interessenkreises stehende Konkurrenz kaum betroffen worden, da sie sogar eine Preiserhöhung für Kochsalz im Laufe des Jahres durchführen konnten.

1906.

Voll von Hoffnungsfreudigkeit und unter den vielversprechenden Vorbedeutungen, mit denen das Jahr 1905 zur Neige

gegangen war, war man in das neue Geschäftsjahr eingetreten. Wenn auch da und dort Besorgnisse aufgetaucht waren, dass die seit einiger Zeit überaus günstige Konjunktur über kurz oder lang einem Rückgang Platz machen würde, so sollten sich diese Befürchtungen glücklicherweise nicht bewahrheiten. 1906 bedeutete vielmehr für das Geschäftsleben aller Nationen, welche in der Weltwirtschaft eine Rolle spielen, insbesondere für das Deutsche Reich, eine Periode gedeihlichen Fortschrittes. Es herrschte in diesem Jahr auf allen Gebieten der Gütererzeugung und Güterbewegung eine Emsigkeit, wie sie kaum je zuvor beobachtet wurde. War auf der einen Seite die Industrie zeitweilig bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen, so entwickelte sich auf der anderen Seite infolge des gesteigerten Bedarfs im In- und Ausland eine überaus rührige Tätigkeit in Handel und Verkehr. Diese Entwicklung erlitt weder durch das am 1. März 1906 erfolgte Inkrafttreten des für manchen Industriezweig weniger vorteilhaften Zolltarifs, noch auch durch die Arbeiterbewegungen und den mehr und mehr um sich greifenden Arbeitermangel eine empfindliche Störung. Ja selbst die, namentlich gegen Jahresschluss sich fühlbar machende Geldknappheit, welche im letzten Monat zu dem ungewöhnlich hohen Satz des Reichsbankdiskonts von 7 Prozent geführt hatte, war nicht imstande gewesen, einen lähmenden Einfluss auf das inländische Wirtschaftsleben auszuüben.

Wenn insbesondere die lothringische Eisenindustrie die ihr begegnenden Schwierigkeiten ohne Nachteil zu überwinden vermochte, so verdankte sie das nicht in letzter Linie den in ihr wirkenden grossen Verkaufsverbänden, welche ihren Einfluss nach Kräften dahin geltend zu machen suchten, die günstige Entwicklung in ruhige Bahnen zu lenken. Die stetige Aufwärtsbewegung im Eisengrossgewerbe wurde nur zu Ende des ersten Vierteljahres durch eine kurze Stockung in der Kauflust ein wenig unterbrochen, im übrigen waren alle Geschäftszweige dank der andauernd zahlreichen Abrufungen, welche vom In- und Auslande fortgesetzt in gleicher Weise erfolgten, immer vollauf beschäftigt. Unter diesen Umständen war es nur zu bedauern, dass die Knappheit und Verteuerung der Rohstoffe, die zum Teil schon im vorausgegangenen Jahr recht unangenehm empfunden worden war, nicht nur anhielt, sondern sich in erhöhtem Masse Geltung verschaffte, so dass nicht selten die

Werke gezwungen waren, zu ausländischen Rohprodukten ihre Zuflucht zu nehmen. Zu diesen Hemmnissen für die aufstrebende Eisenindustrie trat noch ein weiteres Hindernis, das die Entwicklung bei weitem nicht zu der Höhe gelangen liess, zu der die ungewöhnlich günstige Konjunktur berechtigte: der ausserordentlich starke Wagenmangel der preussischen Staatseisenbahnen, welcher einen grossen Teil des Jahres über bestand und in den Monaten Oktober und November geradezu in einer bisher unbekannten Weise auftrat. Doch konnten diese Uebelstände der Preisbildung, welche erst allmählich, dann immer entschiedener nach oben gerichtet war, keinen Eintrag tun. Am schärfsten war die Aufwärtsbewegung in der Bewertung von Rohstoffen und Halbfabrikaten ausgesprochen, so dass die diese Erzeugnisse weiterverarbeitenden Werke, welche ihren Bedarf kaufen mussten, lebhaft darüber Klage führten, dass die Preise der letzteren nicht in Einklang mit denjenigen der fertigen Fabrikate stünden. Nachdem die zu billigeren Preisen getätigten Abschlüsse nach und nach abgelaufen waren, war auch hier ein erfreulicher Fortschritt unverkennbar.

Wie schon erwähnt, wurde im allgemeinen die Preisfestsetzung durch die Grossverbände normiert und zwar in der Weise, dass sprunghafte Erhöhungen, wie sie sonst die Hochkonjunktur zeitigte, in der damaligen Hausse von vornherein nicht in Erwägung gezogen wurden. Dank dieser berechnenden Politik wanderten viele Aufträge vom Ausland, die sonst wohl in Amerika ihre Erledigung gefunden hätten, in die deutschen Industriebezirke. Um so unangenehmer musste es berühren, dass infolge übermässiger Inanspruchnahme durch den einheimischen Bedarf dem Exportgeschäft nicht diejenige nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden konnte, welche die ungemein rege Nachfrage auf dem Weltmarkt erheischte.

Auch gegen Jahresschluss blieben die Aussichten gleich günstig, da die Nachfrage nicht nachgelassen und von den mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln arbeitenden Werken kaum befriedigt werden konnte. In vielen Zweigen der Eisenindustrie lagen bereits Bestellungen bis weit in das nächstfolgende Jahr hinein vor, so dass die Liefertermine immer weiter gestellt werden mussten, um allen genügen zu können. Dass man mit gutem Vertrauen auf einen längeren Fortbestand des wirtschaftlichen Hochstandes rechnete, und das nicht zuletzt infolge

der stets wachsenden Verwendungsfähigkeit des Eisens, beweist am besten die Tatsache, dass die deutschen Eisenwerke durch Vergrösserung der Betriebsanlagen sich auf eine weitere Produktionsvermehrung einrichteten.

Unter diesem Gesichtspunkt wäre ja dem Minettebergbau in Lothringen noch eine grosse Zukunft beschieden, zumal die einheimischen Werke und diejenigen an der Saar für ihre wachsende Roheisenerzeugung ausschliesslich auf den Bezug ihrer Roherze aus diesem Gebiet angewiesen sind, und auch die übrigen deutschen Hüttenwerke bei einer Verminderung der Erzzufuhr aus Schweden und Spanien hier ihren Bedarf decken müssten.

In der Erzförderung war 1906 der Fortschritt gleich demjenigen in der gesamten Eisenindustrie ganz beträchtlich. Derselbe fand seinen Ausdruck sowohl in einer wesentlichen Vermehrung der Produktion, als auch in einer höheren Bewertung der geförderten Mengen. Leider machte sich bei dem gesteigerten Bedarf an Erzen gerade in diesem Jahr ein Mangel an erfahrenen und leistungsfähigen und vor allem sesshaften Arbeitern fühlbar.

Der lothringische Kohlenmarkt war entsprechend dem erfreulichen Aufschwung des Eisengrossgewerbes andauernd fest. Wenn trotz Anspannung aller Kräfte, trotz einer enormen Steigerung der Produktion die Werksverwaltungen den übernommenen Verpflichtungen nicht voll und ganz zu genügen vermochten, so waren dafür verschiedene Gründe massgebend, unter denen der Mangel an geeigneten Arbeitskräften an erster Stelle zu erwähnen ist. Aus diesem letzten Grunde gingen nicht allein die Arbeitslöhne gewaltig in die Höhe, sondern es hatten im Laufe des Jahres auch die ohnehin nicht niedrigen Preise für Brennstoffe noch weiter angezogen. Störend wirkte in dem Kohlengeschäft der im Monat Januar und von Mitte September ab abermals hervorgetretene Mangel an Eisenbahnwaggons.

An der Aufwärtsbewegung des Jahres 1906 hatte nicht minder der im Elsass umgehende Bitumenbergbau teilgenommen. Bemerkenswert ist hier die Verwirklichung des Konzentrationsgedankens, also die Vereinheitlichung der Betriebe zum Zwecke einer Kostenersparnis und damit der Erzielung billigerer Produktion und grösseren Gewinnes. Das preussische Mutungssperrgesetz vom 5. Juni 1905, das nach Umlauf einer zweijährigen Frist dem Bohrgeschäft im Bergfreien innerhalb des preussischen Staatsgebietes ein Ende machte, hatte dazu den

nächsten Anlass gegeben. Dadurch, dass sich die deutsche Tiefbohraktiengesellschaft nunmehr den elsässischen Unternehmungen, welche bekanntlich auf Konzessionen beruhen, anschloss, wurde nicht nur ein rationeller Betrieb, insbesondere bei Aufsuchung neuer Oelspuren möglich gemacht, sondern auch, was wirtschaftlich ungleich wichtiger ist, jeglicher Wettbewerb unter den Werken selbst von vornherein ausgeschaltet.

Was dem elsässischen Bergbau im Jahre 1906 besonderes Interesse verlieh, waren die anlässlich Schürfbohrungen auf Steinsalz im Ober-Elsass aufgefundenen wertvollen Kalisalzlager. Der Betrieb beschränkte sich zunächst auf die Niederbringung eines Schachtes und die Vorbereitungen zu einem, jedenfalls in den nächsten Jahren beginnenden Abbau.

Inwieweit die Entdeckung des neuen Minerals die Bergwerkssteuergesetzgebung beeinflusste, soll noch an anderer Stelle kurz gewürdigt werden.

Die lothringische Salinenindustrie war im Jahre 1906 von den ausserhalb des Syndikats stehenden Werken unberührt geblieben. Wenn trotzdem die Produktionsmenge, wie der Wert der dargestellten Salze gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen war, so ist das als eine Folge der auf einzelnen Werken unverhofft ausgebrochenen Salinenarbeiterstreiks anzusehen.

Die Hochkonjunktur des Jahres 1907.

Die in der letzten Periode auf allen Gebieten des gewerblichen Lebens in die Erscheinung getretene Aufwärtsbewegung kam 1907 unerwartet zum Stillstand. Doch ist, wenn man das Jahr 1907 in seinen Gesamtergebnissen ins Auge fasst, dasselbe noch als ein überwiegend günstiges zu bezeichnen, welches den ausgeprägten Charakter der Hochkonjunktur an sich trug, allerdings auch deren Abschluss bedeutete. Denn der Ausgleich für die Geschäftsstörungen und Einbussen im zweiten Semester findet sich reichlich in der vorteilhaften Situation der meisten Werke während des ersten Halbjahres, ganz abgesehen davon, dass einzelne Zweige der Montanindustrie überhaupt nicht in eine ungünstige Lage gerieten.

Die rückläufige Bewegung kam insbesondere bei der Eisenproduktion zur Geltung. Hier herrschte in den ersten Monaten noch eine derartig rege Nachfrage nach sämt-

lichen Erzeugnissen, dass vielfach die Werke mit Aufbietung aller Kräfte arbeiteten, um den eingegangenen Verpflichtungen nachkommen zu können. Bei neuen Aufträgen mussten selbst mehrmonatliche Lieferfristen ausbedungen werden, so sehr waren zum Teil die Unternehmungen mit Bestellungen überhäuft. Roheisen wurde so lebhaft gefragt, dass es kaum noch auf dem Markte zu haben war. In Anbetracht dessen glaubte man schon mit Zuversicht auf ein weiteres Andauern der günstigen Erzeugungs- und der Absatzverhältnisse rechnen zu dürfen: da traten die ersten Anzeichen hervor, welche darauf hindeuteten, dass der Höhepunkt der Konjunktur bereits überschritten war. Allerdings war es zunächst mehr ein zufälliges Moment, das den Werdegang des Eisengrossgewerbes beeinflusste, nämlich die infolge der Unsicherheit über das Schicksal des Stahlwerksverbandes von Seiten der Verbraucher und Händler beobachtete Zurückhaltung in der Erteilung neuer Aufträge.

Als dann das Fortbestehen des Syndikats auf weitere 5 Jahre gesichert war, kam wieder vorübergehend ein frischerer Zug ins Geschäftsleben. Besonders der Absatz an Roheisen, Halbzeugen und Eisenbahnschienen, die zum grössten Teil ins Ausland verfrachtet wurden, war recht lohnend, liess aber merklich nach, nachdem die Konsumenten den vorläufigen Bedarf gedeckt hatten. Von da ab hielten sich Angebot und Nachfrage mit zeitweiligen Schwankungen die Wage: die im Monat Mai plötzlich auf verschiedenen Werken ausgebrochenen Bergarbeiterstreiks, eine bis dahin im Minettebezirk unbekannte Erscheinung, wirkten jedenfalls nichts weniger als belebend auf den Eisenmarkt.

Daneben machte sich wie in den Vorjahren wieder ein Mangel an genügenden und vor allem auch geeigneten Eisenbahnwagen fühlbar; erhebliche Schwierigkeiten bereitete insbesondere den Hüttenwerken das Fehlen von Spezialwagen zur Schienen- und Trägerverladung während der Bautätigkeit. Obwohl dadurch der Betrieb auf den meisten Werken nicht erheblich beeinträchtigt wurde, so machten sich doch allmählich da und dort Sorgen um die Zukunft bemerkbar, da bei der allenthalben herrschenden Geldknappheit Neubestellungen immer spärlicher eingingen. Dazu kam ein weiteres Steigen der Rohstoffpreise, das durch die höheren Löhne verursacht und durch den syndikatlichen Zusammenschluss der Werke aufrecht erhalten wurde. Als dann die Anforderungen seitens industrieller Unternehmungen und anderer

Körperschaften an den Geldmarkt einen noch grösseren Umfang annahmen und über Amerika die Finanzkrisis hereinbrach, trat in dem Sinken der Konjunktur eine Beschleunigung ein, wie man sie allgemein nicht erwartet hatte. Teilweise unterboten sich die Werke bei den wenigen zu vergebenden Submissionen in einer Weise, dass selbst die Verbände in eine, wenn auch weniger sprunghafte Preisreduktion willigen mussten. All die vorerwähnten Momente wirkten zusammen, dass die rückläufige Bewegung in den Marktverhältnissen trotz der verschiedenen Ansätze zum Bessern unaufhaltsam fortschritt und der Diskontsatz zu Ende des Jahres eine Höhe erreichte, wie sonst nur in politisch unruhigen Zeiten.

So wenig vertrauenerweckend sich die Aussichten für die Zukunft am Jahresschluss gestalteten, war doch das Geschäftsergebnis ein zufriedenstellendes. Die Produktionsziffern zeigen fast überall eine Steigerung und auch der Wert der verschiedenen Erzeugnisse ist fast durchgängig, manchmal sogar nicht unbedeutend in die Höhe gegangen.

Wenn auch im allgemeinen die Entwicklung des Minettebergbaues von dem Werdegang der Eisenindustrie abhängig ist, so hatte sich gleichwohl das Nachlassen der Konjunktur in diesem Betriebszweig im Jahre 1907 noch nicht in dem Masse wie in der Hüttenproduktion geltend gemacht, obwohl sich bereits auf der einen oder anderen Grube ein Rückgang in der Förderung zeigte. Dies lag zum Teil daran, dass das Eintreten der Geschäftsflaue häufig dazu benutzt wurde, die Erzvorräte in den Gruben- und Hüttendepots wieder zu ergänzen.

Bringt man von der Förderungsmenge des Jahres 1907 die im mineralischen Zustand abgegebene, welche ohne Verhüttung verbraucht wurde, in Abzug, so bleiben 14 102 299 Tonnen Eisenerze, die für die Verschmelzung zu Roheisen in Betracht kamen. Von diesen wurden abgesetzt nach:

Lothringen	7 639 396 t . . .	54,17	Prozent
dem Saargebiet . . .	2 197 235 t . . .	15,58	„
Rheinland-Westfalen .	2 227 872 t . . .	15,80	„
Luxemburg	1 229 715 t . . .	8,72	„
Frankreich	600 751 t . . .	4,26	„
Belgien	207 330 t . . .	1,47	„
Insgesamt:	14 102 299 t . . .	100,00	Prozent

Was die Entwicklung des elsass-lothringischen Eisenerzbergbaues im allgemeinen anlangt, so lässt nachfolgende Zusammenstellung deutlich erkennen, dass die Produktion seit dem Jahre 1872 eine sehr erhebliche Steigerung erfahren hat:

Jahr	Arbeiter	Menge (Tonnen)	Auf 1 Arbeiter treffen Tonnen Förderung pro Jahr
1872	1 449	684 600	472,46
1882	2 115	1 359 141	642,61
1892	3 304	3 571 427	1 080,94
1902	9 420	8 793 496	933,49
1907	14 254	14 107 518	989,72

Die Förderung ist also der Menge nach von 1872 bis 1907 um nicht weniger als 1960,69 Prozent angewachsen. Da dieser Zunahme eine nicht gleichmässige Vermehrung der Arbeitskräfte gegenübersteht (883,71 Prozent), so muss der gewaltige Fortschritt in der Produktion zum grossen Teil der Verwertung der modernen technischen Hilfsmittel zugeschrieben werden. Infolgedessen steigerte sich auch, wie die vorstehende Uebersicht zeigt, die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters um mehr als das Doppelte.

Tatsächlich wird auch die reichsländische Eisenerzproduktion hinsichtlich der Quantität von keinem anderen deutschen Bundesstaat übertroffen. Dass die geförderten Erze verhältnismässig geringer bewertet sind, wie die im Königreich Preussen gewonnenen Eisensteine, dürfte wohl darin seine Erklärung finden, dass der Abbau der Minetteerze mit erheblich geringeren Schwierigkeiten im Vergleich zu letzteren und dementsprechend auch mit geringeren Selbstkosten möglich ist.

Nachstehende Tabelle beleuchtet das Verhältnis der Eisenerzproduktion Elsass-Lothringens zu den übrigen Hauptgewinnungsgebieten des Reichs (unter Zugrundelegung des Geschäftsjahres 1907):

Deutsches Reich		Elsass-Lothringen	Preussen	Hessen	Bayern
		I. Menge (Tonnen)			
Absolut	20 204 257	14 107 518	5 077 773	359 984	278 939
%	—	69,83	25,13	1,78	1,38
		II. Wert (1000 ℳ)			
Absolut	101 625	44 107	50 697	3 253	2 360
%	—	43,40	49,89	3,20	2,32

Das Vorkommen der oolithischen Eisenerze erstreckt sich innerhalb Deutsch-Lothringens über ein Gebiet, das insgesamt einen Flächenraum von 60 km Länge und 10—15 km Breite einnimmt. Berücksichtigt man, dass diese Erzzone nach neueren Feststellungen annähernd 1 835 Millionen Tonnen Eisen enthält, — was bei einem durchschnittlichen jährlichen Abbau von 15 Millionen Tonnen eine Erschöpfung der Lager vermutlich in ca. 125 Jahren nach sich ziehen würde, — so ist gewiss der Schluss berechtigt, dass der Schwerpunkt des Eisenerzbergbaues der Zukunft innerhalb Deutschlands auf Elsass-Lothringen beruhen wird.

Zur Zeit der Landesannexion befanden sich die Erzgruben und Hüttenwerke noch in ihrer ersten Entwicklung. Mit Rücksicht auf die bald darauf beginnende sinkende Konjunktur durfte man Zweifel hegen, ob alle die grosszügigen Entwürfe neuer Anlagen verwirklicht werden könnten. Indessen liessen die nachfolgenden glänzenden Geschäftsjahre nicht nur diese Projekte zur Ausführung gelangen, sondern brachten auch noch viel weitgehendere Pläne zur Reife. Seit den letzten 3 Jahrzehnten hat sich in Elsass-Lothringen eine Eisengrossindustrie von geradezu imponierender Leistungsfähigkeit entwickelt. Die Grundlage hiefür bildete die durch den basischen Bessemerprozess ermöglichte Verwendung der phosphorhaltigen oolithischen Erze, auf welche nicht allein die lothringischen Hochöfen, sondern auch die grossen niederrheinisch-westfälischen Eisenhütten angewiesen sind, da es letzteren an anderen geeigneten, dieses Erz ersetzenden Mineralien nach Erschöpfung der Raseneisenerze am Niederrhein fehlt.

Leider stehen nun dem Austausch von Erz und Kohle zwischen den genannten beiden Industriezentren, trotzdem derselbe in den letzten Jahren immer grössere Dimmensionen angenommen hat, die hohen Transportkosten noch erheblich im Wege. Und doch könnte unstreitig diesem Uebelstande durch die seit Jahrzehnten bereits angestrebte Kanalisierung der Mosel im wesentlichen abgeholfen werden. Die Vorteile, welche die Durchführung dieses Projektes mit sich brächte, sind unverkennbar. Einmal würden durch eine vom Moseltal ausgehende gemeinsame Entwässerung der Stollenbaue die Selbstkosten der Erzgewinnung durchweg verringert; gleichzeitig könnte aber auch der Entwässerungskanal als Wasserweg für den Erzbezug benutzt werden; weiterhin würde, wie schon erwähnt, die Hochofen-

industrie ihren Kohlen- und Koksbedarf auf dem Wasserwege billiger beziehen und umgekehrt ihr Roheisen nach dem Niederrhein billiger verfrachten können. Ebenso würden die Walz- und Stahlwerke in Lothringen den Vorteil geniessen, dass ihre Erzeugnisse, welche für den überseeischen Export bestimmt sind, leichter als bisher nach den Seehäfen Rotterdam und Amsterdam gelangen könnten. Erst dann würde das ehedem ausschliesslich acker- und weinbautreibende, jetzt aber industriell hochentwickelte Land seinen vollen Anschluss an das Reich erlangt haben, wenn die Mosel den heutigen Verkehrsansprüchen gemäss kanalisiert sein wird. Aus diesem Grunde sollte eine weitere Verzögerung der volkswirtschaftlich so bedeutsamen Angelegenheit nicht länger geduldet werden. Denn der Moselkanal wird keineswegs nur industriellen Zwecken, sondern auch landwirtschaftlichen und nicht zuletzt politischen Interessen zu dienen bestimmt sein. Ich möchte hier nur daran erinnern, dass durch die Ausdehnung des Bergbaues und des Eisengrossgewerbes in Lothringen als unausbleibliche Folge der Transportverbesserung und durch die engen Verkehrsbeziehungen mit Alt-Deutschland zweifelsohne die Germanisierung des heute überwiegend noch französischen Elementes in dieser Gegend wesentliche Fortschritte machen würde. —

Auch die Lage des Kohlenmarktes blieb 1907 zunächst vom wirtschaftlichen Umschwung verschont. Die Nachfrage nach Brennstoffen war von Zeit zu Zeit so rege, dass trotz Anspannung aller Kräfte dem Bedarf durch die einheimische Produktion nicht vollends genügt werden konnte, weshalb zum Teil ausländische, namentlich englische Werke zur Lieferung herangezogen werden mussten. Sicherlich wäre den Lothringer Gruben die vorteilhafte Lage noch besser zu statten gekommen, wie dies ohnehin der Fall war, wäre es ihnen möglich gewesen, immer die nötigen Arbeitskräfte zu bekommen, wären nicht insbesonders in den Herbstmonaten infolge unzureichender Wagengestellungen Transportschwierigkeiten aufgetreten und wäre nicht der Betrieb auf einzelnen Anlagen durch unvorhergesehene Ereignisse empfindlich gestört worden. Unter letzteren ist in erster Linie die am 15. März auf dem Schachte Vuillemin erfolgte Explosion schlagender Wetter zu erwähnen, der 81 Bergleute zum Opfer fielen. Durch diesen Verlust an Personal und die Aufräumungsarbeiten wurde begreiflicherweise der Betrieb auf dem betreffenden Werke erheblich eingeschränkt. Trotzdem war dank der

gesteigerten Produktion auf den übrigen Grubenabteilungen das Gesamtresultat sowohl in Ansehung der geförderten Mengen, als auch hinsichtlich der Bewertung der Kohlen ein überaus befriedigendes.

Lassen wir den auf den Gruben selbst für Heizung der Dampfkessel etc. verbrauchten Bedarf ausser acht, so wurden insgesamt 2 008 879 Tonnen (5,92 Prozent mehr als im Jahre 1906) zum Versand gebracht. Auf die einzelnen Absatzgebiete verteilen sich die Summen folgendermassen:

Reichsland	1 102 107 t . . .	54,86 Prozent
Süddeutschl. u. Rheinpr.	536 642 t . . .	26,71 „
Frankreich	173 329 t . . .	8,62 „
Schweiz	168 788 t . . .	8,42 „
Italien	77 430 t . . .	0,37 „
Luxemburg	18 623 t . . .	0,92 „
Oesterreich	1 960 t . . .	0,10 „

Wäre darnach wohl das Reichsland imstande, seinen Bedarf an Steinkohlen durch die einheimische Produktion zu decken?

Unter Zugrundelegung eines Mindestverbrauchs von 2 t Steinkohlen pro Kopf der Bevölkerung waren in Elsass-Lothringen 1907 rund 3 700 000 Tonnen benötigt. Diesem Quantum stand eine Gesamtförderung von 2 194 279 t absatzfähigen Produktes gegenüber. Daraus folgt, dass die gegenwärtige Förderung bei weitem nicht hinreichen würde, das Land mit Brennmaterialien zu versorgen; dieselbe deckt ungefähr zu 60 Prozent den Gesamtbedarf, der im übrigen durch Zufuhr aus nichtreichsländischen Kohlendistrikten befriedigt werden muss.

Tatsächlich ist auch der Steinkohlenbergbau in Lothringen im Vergleich zu den übrigen Hauptproduktionsgebieten Deutschlands verhältnismässig nicht bedeutend. Abgesehen von Preussen, das ja von keinem anderen deutschen Bundesstaat annähernd erreicht wird, hat noch Sachsen eine mehr als doppelt so grosse Förderung wie Elsass-Lothringen aufzuweisen.

Im Jahre 1907 entfielen auf:

Deutsches Reich		Preussen	Sachsen	Elsass-Lothringen	Bayern
		I. Menge (Tonnen)			
Absolut	143 168 301	134 044 080	5 214 945	2 194 279	1 495 896
%	—	93,63	3,64	1,53	1,04

Deutsches Reich	Preussen	Sachsen	Elsass-Lothringen	Bayern
II. Wert (1000 ℳ)				
Absolut 1 394 348	1 285 963	62 734	25 222	17 768
% —	92,23	4,50	1,81	1,27

Nach den Angaben der Statistik stellt sich der Haldenwert pro Doppelzentner Lothringer Kohle auf 1.15 Mk. Vergleicht man damit die mittleren Steinkohlenpreise in den grösseren Marktorten des Reichslandes, so ergeben sich sehr interessante Preisunterschiede. Es kostete nämlich im Jahre 1907 ein Doppelzentner Steinkohlen in:

Bischweiler	Mk. 2.75	Mülhausen	Mk. 3.85
Bitsch	„ 2.48	Neubreisach	„ 2.83
Bolchen	„ 2.21	Pfalzburg	„ 2.77
Brumath	„ 2.91	Rappoltsweiler	„ 3.98
Château-Salins	„ 2.38	Saarburg	„ 2.55
Colmar	„ 3.06	Saargemünd	„ 2.09
Diedenhofen	„ 2.31	Saarunion	„ 2.32
Dieuze	„ 4.51	Schlettstadt	„ 2.80
Forbach	„ 2.40	Strassburg	„ 2.98
Gebweiler	„ 4.05	Sulz	„ 3.52
Hagenau	„ 2.40	Thann	„ 3.20
Markirch	„ 3.45	Wasselnheim	„ 3.20
Metz	„ 2.65	Weissenburg	„ 2.40
Mörchingen	„ 3.00	Zabern	„ 2.60
Molsheim	„ 2.74		

Somit Landesdurchschnitt: Mk. 2.91.

Dass auf manchen Marktplätzen die Steinkohlenpreise eine solch exorbitante Höhe annahmen, hing einerseits mit den in diesen Orten ungewöhnlich hohen Oktroigebühren auf Brennmaterialien, anderseits wohl auch mit den Kosten für den Transport auf den Eisenbahnen und Kanalschiffen zusammen.

Verfolgt man die Entwicklung der Steinkohlenindustrie Elsass-Lothringens seit Beginn der deutschen Verwaltung, so zeigt sich, dass die absatzfähige Produktion vom Jahre 1872 bis zum Jahre 1907 um 655,11 Prozent gestiegen ist. Wie bei der Eisenerzeugung ist auch hier eine solch erhebliche Steigerung im wesentlichen auf die entsprechende Verwertung der neuzeitigen Fortschritte in der Technik zurückzuführen. Die Er-

fahrung hat gelehrt, dass gerade beim Bergbau, der bei zunehmender Tiefe mit wachsenden Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die erhöhte Anwendung von mechanischer Kraft noch viel bedeutender ist, als sonst in der Industrie.

Nachstehende Uebersicht ermöglicht einen Vergleich der mit Hilfe der vervollkommneten Technik erzielten Steigerung des Arbeitserfolges:

Jahr	Arbeiter	Menge (Tonnen)	Auf 1 Arbeiter trifft jährliche Förderung (Tonnen)
1872	1 844	290 206	157,37
1882	3 450	581 525	168,55
1892	4 058	845 660	208,38
1902	7 137	1 309 818	195,90
1907	10 031	2 194 279	218,74

Unsägliche Opfer an Zeit und Mühe und noch mehr an Geld waren erforderlich gewesen, um den Steinkohlenbergbau Lothringens zu beleben. Wenn derselbe heute zu einer ungeahnten Höhe gelangt ist, so können das nur die Früchte jenes rastlosen Strebens und einer nie ermüdenden Opferfreudigkeit sein.

Auf die wirtschaftliche Bedeutung der Steinkohlen brauche ich wohl nicht besonders hinzuweisen. Sind sie doch die beste und sicherste Grundlage der meisten Industriezweige, vor allem der Eisenproduktion, verleihen sie doch dem Lande, das sie in grösserer Menge besitzt, die ausgedehnteste Entwicklungsfähigkeit industrieller Blüte und Macht! Und so dürfte denn, wenn nicht alle Anzeichen trügen, vielleicht auch dem reichsländischen Steinkohlenbergbau noch eine bessere Zukunft beschieden sein. —

Der Erdölbergbau hatte im Jahre 1907 eine weitere erfreuliche Entwicklung genommen. Die gewonnenen Mengen Rohöl wurden zum grössten Teil, wie früher, auf den eigenen Raffinieranlagen weiterverarbeitet, eine geringe Quantität versuchsweise nach Norddeutschland und Frankreich verkauft.

Die Gewinnung von Asphalt war wieder etwas zurückgegangen und auch der Absatz erreichte nicht die Höhe des Jahres 1906, wohl infolge der in der zweiten Jahreshälfte wegen anhaltend hohen Geldstandes eingetretenen allgemeinen Stockung in der Bautätigkeit. Zudem brannte im Laufe des Vorsommers

ein Teil der Anlagen nieder, wodurch zwar der Absatz nicht berührt wurde, jedoch der Betrieb eine Zeitlang Störungen erlitt.

Im Vergleich zur übrigen deutschen Erdölproduktion erscheint, wie aus nachstehender Zusammenstellung ersichtlich ist, die elsässische Produktion ziemlich bedeutend; freilich ist auch in diesem montanistischen Betriebszweig z. Z. Preussen ungleich überlegen.

	Deutsches Reich	Preussen	Elsass-Lothringen
	I. Menge (Tonnen)		
Absolut	106 379	80 255	25 994
%	—	75,44	24,43
	II. Wert (1000 ℳ)		
Absolut	7 056	5 809	1 235
%	—	82,32	17,50

Ein Rückblick auf die reichsländische Bitumenindustrie seit Beginn der deutschen Verwaltung zeigt, dass dieselbe zwar in einem ruhigen, aber stetigen Aufschwung begriffen ist. Der Absatzmöglichkeit der fertigen Fabrikate tritt allerdings, wie überall so auch hier, die mächtige Konkurrenz der amerikanischen, russischen und rumänischen Unternehmungen entgegen, so dass die einheimische Industrie wohl oder übel die Preisgestaltung ihrer Erzeugnisse nach derjenigen des Weltmarktes richten muss. Es wäre deshalb vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus zu begrüssen, wenn in Zukunft mehr wie bisher im Inland Produkte erzeugt werden könnten, welche heute vorwiegend aus dem Auslande bezogen werden müssen. Und in gleicher Weise dürfte es in politischer Hinsicht von grossem Werte sein, wenn die für den Eisenbahnbetrieb, für den Haushalt und die Industrie notwendigen Brenn- und Schmieröle das eigene Land hervorbrächte, zumal die elsässischen Fabrikate, was Qualität anlangt, den ausländischen Erzeugnissen völlig ebenbürtig sind. —

Auch im Jahre 1907 war das Ergebnis der Aufschlüsse in den elsässischen Erzgruben durchaus unzulänglich für die Begründung eines einigermassen erspriesslichen Bergbaues. Wäre es zu verwundern, wenn unter diesen Umständen das Vertrauen der Interessenten auf eine gedeihliche Entwicklung mehr und mehr schwindet und voraussichtlich die Arbeiten auf den zurzeit noch betriebenen Werken nach Aufwendung namhafter Kapitalien

und nach kaum nennenswerten Erfolgen im Laufe der nächsten Jahre bis auf weiteres wieder eingestellt werden? Wie sich der elsässische Erzbergbau künftighin entwickeln wird, lässt sich heute noch nicht mit Bestimmtheit voraussagen; die Meinungen hierüber sind geteilt und die Aussichten für die fernere Gestaltung noch ungeklärt. —

Die Verhältnisse der Salinenindustrie lagen 1907 nicht ungünstig. Die gesamte Gewinnung hat sogar eine Steigerung von 11,70 Prozent gegenüber dem Vorjahr aufzuweisen, wenn auch der durchschnittliche Wert der Erzeugung etwas zurückgegangen war. Hinsichtlich des Absatzes zeigten sich keine wesentlichen Veränderungen. Der Vertrieb der Erzeugnisse wurde durch das Syndikat geregelt.

Vergleicht man die reichsländische Salzgewinnung im Jahre 1907 mit derjenigen anderer deutscher Gebietsteile, so erscheint sie, wenn auch nicht so hoch wie diejenige des Königreichs Preussen, doch verhältnismässig nicht unerheblich:

Deutsches Reich		Preussen	Elsass-Lothringen	Württemberg	Bayern
		I. Menge (Tonnen)			
Absolut	665 552	353 294	68 003	52 568	43 435
%	—	53,08	10,22	7,90	6,53
		II. Wert (1000 ℳ)			
Absolut	16 430	7 693	1 628	1 480	1 948
%	—	46,82	9,91	9,01	11,86

In der Annahme, dass auf den Kopf der Bevölkerung ein jährlicher Verbrauch von rund 20 kg Salz trifft, waren im Jahre 1907 ungefähr 37 000 t in Elsass-Lothringen erforderlich. Da die während dieses Zeitraumes im Lande dargestellte Salzmenge dieses Quantum fast um das Doppelte übertrifft, so ist das Reichsland nicht imstande, die Produktion selbst aufzubrauchen. Es kann deshalb bei der ungeheueren Ausdehnung der Salinenfelder und dem verhältnismässig geringen Teil des bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausgebeuteten Terrains der Salinenindustrie in Elsass-Lothringen ein günstiges Prognostikon gestellt werden. Freilich dürfte ein ferneres Gedeihen nur auf der Basis von Verkaufsvereinigungen möglich sein, da in keinem anderen montanistischen Produktionszweig so zahlreiche in- und ausländische

Konkurrenzunternehmungen vorhanden sind, wie gerade in der Salzgewinnung. —

Der Betrieb im Kalirevier war im Jahre 1907 auf die Erstellung der baulichen und maschinellen Anlagen zum Abteufen des Schachtes und die Ausführung der für die Anwendung des Gefrierverfahrens erforderlichen Bohrungen gerichtet.

Nach der ungewöhnlich günstigen Beschaffenheit des Vorkommens und der grossen wirtschaftlichen Bedeutung des Minerals für die Landwirtschaft zu schliessen, kann der Kalibergbau im Ober-Elsass zweifelsohne noch einer ausserordentlichen Entwicklung entgegensehen. Es wäre daher nur zu wünschen, dass die Regierung diesem Unternehmen ihre weitgehendste Fürsorge und Unterstützung angedeihen lässt. —

Alles in Allem hat die reichsländische Montanindustrie in den ersten Jahrzehnten ihrer Zugehörigkeit zum Deutschen Reich die Fähigkeit und Kraft bewiesen, kritische Zustände zu überwinden und den erfahrungsgemäss in längeren oder kürzeren Zwischenräumen wiederkehrenden Wechsel günstiger und ungünstiger Konjunktur zu ertragen, ohne in einen besonderen Notstand zu geraten.

III. TEIL.

Die Bergwerkssteuergesetzgebung in Elsass-Lothringen.

Die in Elsass-Lothringen vor dem Kriege 1870/71 geltenden Vorschriften über die Bergwerksbesteuerung sind im Anschluss an das Berggesetz vom Jahre 1810 erlassen und durch Dekret vom 6. Mai 1811 im Geltungsgebiete des französischen Rechts eingeführt worden. Der Umstand, dass nach der älteren französischen Rechtsanschauung der Bergwerksbetrieb als „Handel" angesehen wurde und dementsprechend der Patentsteuer unterlag, erklärt die dem Napoleonischen Gesetze zugrunde liegende Beibehaltung eines Hauptprinzips der Patentsteuer: die Zerlegung in eine „feste" und „verhältnismässige Abgabe".

Gemäss dem Gesetze vom Jahre 1810 wird der Jahresbetrag der festen oder „unabänderlichen" Bergwerkssteuer (redevance fixe) nach dem Umfang der Konzession bemessen und auf 10 Francs für den qkm (oder 10 Centimes = 8 Pfg. für 1 ha) festgesetzt. Durch die Heranziehung zur redevance fixe sollte also einmal auf die Feststellung und Erhaltung der Feldesgrenzen hingewirkt und anderseits die Beanspruchung zu ausgedehnter Konzessionsfelder verhindert werden.

Es ist nicht zu verkennen, dass die fixe Steuer nach dieser Richtung hin jedenfalls entbehrlich war, solange, wie nach französischem Rechtsbrauch und im Gegensatz zum deutschen Berggesetze die Festsetzung der Feldesgrösse lediglich dem Ermessen der Staatsbehörde anheimgegeben war.

In welcher Weise kam nun die Steuer zur Erhebung für den Fall, dass zwei Konzessionen, welche auf verschiedene Mineralien erteilt worden waren, sich auf dasselbe Tagefeld bezogen? Hier hält das Gesetz an dem Grundsatze fest — und mit Rücksicht auf den Zweck der fixen Steuer ist dessen Richtigkeit auch unzweifelhaft —, dass die Abgabe von jedem Konzessionär zu entrichten ist.

Ich brauche wohl nicht besonders hervorzuheben, dass der

Tagebaubetrieb des Grundeigentümers, als nicht zu den Bergwerksunternehmungen zählend, eo ipso von der Entrichtung der Feldessteuer befreit und nur der Patentsteuer unterworfen war.

Weiterhin unterliegt die Betätigung des Bergbaues einer verhältnismässigen Steuer (redevance proportionelle). Nach den gesetzlichen Bestimmungen kann der Prozentsatz der verhältnismässigen Abgabe von Jahr zu Jahr wechseln; jedoch darf über 5 Proz. des Reinertrages niemals hinausgegangen werden.

Seltsam genug, dass die französische Gesetzgebung hier von dem bei den übrigen Steuergattungen befolgten Grundsatze der Besteuerung nach äusseren Merkmalen abwich und den Nettogewinn zur Veranlagungsbasis nahm; bei der Eigenart der Verhältnisse war indes ein anderer Besteuerungsmodus nicht gut anwendbar, wenn anders das Prinzip, möglichst die Leistungsfähigkeit zu berücksichtigen, nicht verlassen werden sollte. Die jährlich vorzunehmende Einschätzung des steuerpflichtigen Reinertrages erfolgte jedoch nicht auf der Grundlage von Rechnungsabschlüssen der Bergbautreibenden, sondern durch eine besondere Kommission, die sich zum Teil aus Beamten, zum Teil aus Bergwerksbesitzern zusammensetzte. Dem Geiste des Berggesetzes und der Intention des Gesetzgebers, in die inneren Angelegenheiten der Bergwerksinhaber nicht eingreifen zu wollen, entsprach es daher vollständig, wenn für die proportionelle Steuer ausdrücklich bis zu fünf Jahre geltende Abonnements zugelassen wurden, eine Einrichtung, die bei dem Stillstand des Bergbaues zu französischen Zeiten nur erklärlich und gerechtfertigt erscheint.

Wenn das Gesetz ausserdem bestimmt, dass 10 Centimes auf den Franc mehr erhoben werden, so sollte damit ein Dispositionsfonds gebildet werden, der zunächst zu Steuernachlässen für solche Bergwerksunternehmer Verwendung finden sollte, die Unglücksfälle oder Verluste erlitten hatten, in zweiter Linie zur Deckung der Steuerausfälle bestimmt war. Falls dieser Fonds zur Unterstützung der zu Schaden gekommenen Betriebe nicht hinreichte, konnte nach dem Ermessen der Behörde von Steuernachlässen ergiebig Gebrauch gemacht werden.

Ausser dem erwähnten Zuschlagszehntel werden noch 3 Prozent Hebegebühren (Centimes pour frais de perception) für die Einziehung der Steuer an die Staatskasse jeweils mit abgeführt. Besondere Zuschläge für Gemeinde- und Bezirkszwecke kannte also das Gesetz vom Jahre 1810 noch nicht.

So lagen die Verhältnisse zur Zeit der Landesannexion. Schon unter der französischen Verwaltung hatten es die Bergbautreibenden an Anstrengungen nicht fehlen lassen, um zu einer, im Interesse der gedeihlichen Entwicklung des Bergbaues wünschenswerten Erleichterung der Bergwerksabgaben zu gelangen. Dabei wiesen sie insbesondere auf das Beispiel Belgiens hin, das damals nur 2 Prozent des Reingewinns an verhältnismässiger Steuer erhob. Der Wunsch nach einer Steuerermässigung wurde noch dringender, als die deutsche Regierung die Absicht kundgab, einer Reform des materiellen Bergrechts näher zu treten.

In der Tat war damals die Steuerbelastung für den reichsländischen Bergwerksbetrieb um so fühlbarer, als auf der einen Seite die belgische Konkurrenz der einheimischen Industrie gefährlich zu werden drohte, auf der anderen Seite der gesamte Eisenerzbergbau in Preussen Abgabenfreiheit genoss, und in ähnlicher Weise im eigenen Lande der Eisenerzgrubenbesitzer den der Bergwerkssteuer nicht unterworfenen Tagebaubetrieb des Grundeigentümers neben sich hatte. Ausserdem sprach auch die schwierige Stellung, welche der Montanindustrie infolge der politischen Veränderung des Landes, infolge der Abänderung des Vereinszolltarifs und infolge der anderen, ihr nach der allgemeinen Zivilgesetzgebung Frankreichs noch obliegenden Verbindlichkeiten und Lasten in einer gegenüber dem sonstigen deutschen Montanwesen ungleichmässigen Weise zugewiesen war, für eine Reform der Abgabengesetzgebung. Es war daher nichts weniger als billig und dem allgemeinen Landesinteresse entsprechend, eine Ermässigung der verhältnismässigen Steuer ins Auge zu fassen. Zu einer gleichzeitigen Herabsetzung oder gänzlichen Aufhebung der festen Bergwerkssteuer lag keine Veranlassung vor, da hierauf gerichtete Wünsche seitens der Interessenten nicht laut geworden waren. Im übrigen trug man kein Bedenken, die bisherige Nettobesteuerung ohne weiteres beizubehalten, nachdem sich die Grundsätze dieses Systems durch eine langjährige Praxis befestigt hatten.

Die Gesetzesreform vom Jahre 1873 setzte also unter Aufrechterhaltung des Instituts der Abonnements die verhältnismässige Steuer von 5 Proz. auf 2 Proz. herab und gab überdies in teilweiser Abänderung der früheren Bestimmungen genauere Anordnungen hinsichtlich der Ermittlung des Reinertrages. Volkswirtschaftliche Erwägungen waren es somit gewesen, die

zu einer Revision der Bergwerksabgabengesetzgebung hindrängten, indem man sich mit Recht sagte, dass jede Auflage, welche die Industrie drückt, mehr schädlich als nützlich ist.

Die unterm 2. November 1896 zustande gekommene Gesetzesnovelle ist insofern von prinzipieller Bedeutung, als von diesem Zeitpunkte ab den Gemeinden das Recht zugestanden wurde, für ihre Zwecke Zuschläge bis zu 100 Prozent der Staatssteuer zu erheben. Begründet wurde die Heranziehung zur kommunalen Besteuerung mit dem Hinweis, dass mit der ungeahnt günstigen Entwicklung des reichsländischen Berg- und Hüttengewerbes den einzelnen Gemeinden ganz erhebliche Unkosten durch Herstellung von Bauten für Unterrichts- und Kultuszwecke, durch Anlegung von Strassen und dergl. auferlegt worden seien, die in erster Linie den Bergbautreibenden, resp. ihren Arbeitern zu gute kämen, demgemäss billigerweise von den Industriellen wenigstens zum Teil bestritten werden müssten. Gleichzeitig wurde verfügt, dass vom Jahre 1897 ab die Steuereinschätzung durch die Bezirkskommissionen der Gewerbesteuer vor sich gehen sollte, — in gewissem Sinne also der erste Schritt zu einer Bergwerkssteuerreform auf der Basis der Gewerbebesteuerung.

Dass das Gesetz vom 13. Juli 1901 noch weiter ging und die bergbaulichen Betriebe auch zu den Bezirkszuschlägen heranzog, war nur zu begreiflich, nachdem man einmal den Gemeinden das Recht an die Hand gegeben hatte, Abgaben zu erheben, nachdem die Sonderstellung, welche die Montanindustrie gegenüber anderen Erwerbszweigen zur Zeit ihrer ersten Entfaltung in der Besteuerung eingenommen hatte, beseitigt war.

Nicht gar lange nachher erwies sich eine weitere Modifikation der Bergwerkssteuergesetzgebung als dringend notwendig; doch waren es diesmal, wie auch späterhin, rein fiskalische Momente, die eine Aenderung angebracht erscheinen liessen. Durch gesetzlichen Erlass vom 17. Mai 1906 wurde die feste Abgabe, für welche bisher ein Normalsatz von 8 Pfg. pro ha Feldesfläche galt, nach dem Beispiel der montanindustriellen Nachbarstaaten auf 0,50 Mk. pro ha Fläche erhöht. Diese Erhöhung sollte den Zweck verfolgen, auf die Inhaber der Konzessionen einen Druck dahin auszuüben, entweder von der Konzession wirklichen Gebrauch zu machen, d. h. das Bergwerk in Betrieb zu setzen, oder aber auf dieselbe überhaupt zu verzichten.

Für die Verleihung von Bergwerkseigentum jeder Art wurden ferner in Abänderung des Stempelgesetzes vom 21. Juni 1897 von nun ab je 1000 Mk. Gebühren erhoben, ein Satz, der vordem nur bei Konzessionierung von Eisenerzfeldern in Anwendung gebracht wurde. Gleichzeitig erachtete man eine Besteuerung der Anträge auf Verleihung von Bergwerkseigentum, der „Mutungen", welche bis dahin einer besonderen Stempelgebühr nicht unterworfen waren, für angezeigt, um dem Fiskus auf diese Weise eine genügende Entschädigung für den Ausfall an fester Bergwerkssteuer zu sichern. Demnach werden künftighin bei Einlegung von Mutungen je Mk. 10.— Gebühren erhoben, ein Betrag, der bei jeder Erneuerung um weitere Mk. 10.— steigt.

Bei der Leichtigkeit, Bergwerkseigentum auf dem gesetzlichen Wege zu erwerben, war es allmählich dahin gekommen, dass die Lagerstätten gerade der volkswirtschaftlich wichtigsten Mineralien in die Hand einzelner Gesellschaften oder Gruppen von Kapitalisten übergegangen waren, die mit der Zeit eine förmliche Monopolisierung des Bergbaues anzustreben schienen. Sollten daher nicht auch die noch übrig gebliebenen Schätze der Privatspekulation überantwortet werden, so war für die Regierung alle Veranlassung zur Beseitigung der bestehenden Missverhältnisse gegeben. Ein günstiger Zufall kam ihr dabei wesentlich zu statten, nämlich die Erbohrung wertvoller Kalisalzlager im Oberelsass, sowie die Erschliessung neuer Steinkohlenlager im Lothringer Revier. Mit Rücksicht auf die daselbst gemachten Funde, welche nicht nur in pekuniärer, sondern weit mehr in nationalökonomischer Beziehung zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, hielt man es für geboten, die noch nicht verliehenen Felder in höherem Masse, wie dies bisher der Fall war, für das Staatsinteresse nutzbar zu machen.

Durch Gesetz vom Jahre 1907 wurde zunächst ein Provisorium geschaffen, auf Grund dessen einerseits die Bergbaufreiheit hinsichtlich Steinkohlen und Steinsalz nebst den mit diesem auf der nämlichen Lagerstätte vorhandenen Salzen auf die Dauer eines Jahres suspendiert und anderseits für die Verleihung von Bergwerkseigentum auf die genannten Mineralien ein Stempel von 5000 Mk. erhoben werden sollte.

Bei Beratung der betr. Gesetzesvorlage wurde gleichzeitig der Regierung nahegelegt, die Frage der Bergwerksbesteuerung einer erneuten Prüfung zu unterziehen in der Richtung, ob nicht

neben der fixen Steuer an Stelle der bisherigen proportionellen, auf dem Reinertragssystem basierenden Abgabe von 2 Prozent, entsprechend der der Gewerbebesteuerung zugrunde liegenden Methode, das Prinzip der Ertragsfähigkeit in Anwendung gebracht werden könnte. Diesem Verlangen wurde um so bereitwilliger entsprochen, als ohnehin zur Erhaltung des Gleichgewichts des Staatsbudgets grössere Einnahmen benötigt wurden, die man aus einer stärkeren Heranziehung der montanindustriellen Betriebe zur Steuer zu erzielen hoffte, und überdies die Gemeinden durch eine Besteuerung nach der Ertragsfähigkeit den grossen Vorteil gewannen, dass sie nicht wie bisher genötigt waren, gemäss den von Jahr zu Jahr verschiedenen Ergebnissen des Reinertrags mit ihren Zuschlägen zu wechseln. Es kam also ein entsprechender Gesetzentwurf mit einigen, aus finanztechnischen Gründen erforderlichen Modifikationen in Vorlage, welcher nicht eine Erhöhung des bis dahin geltenden Steuerfusses, sondern die Erhebung einer besonderen, bis jetzt noch in keinem anderen Staatsgebiete in Anwendung gekommenen Abgabe, der Förderabgabe, vorsah. Auf diese Weise sollte deutlich zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich hier nicht um eine Steuer in gewöhnlichem Sinne handle, sondern um eine Beteiligung des Staates an dem Erlös aus den gewonnenen Produkten, um ein Aequivalent dafür, dass man den Bergwerksunternehmern gestattete, Güter, welche der Allgemeinheit gehörten, dem Boden zu entnehmen und zu ihrem eigenen Nutzen weiter zu verarbeiten. Der von der Regierung für die Förderabgabe vorgeschlagene Satz von 0,75 Prozent des mittleren Verkaufspreises der gewonnenen Mineralien wurde von der Volksvertretung nach ziemlich lebhaften Debatten akzeptiert. Da die Besteuerung des Salzes und der damit in Verbindung stehenden Produkte ausschliesslich dem Reiche vorbehalten ist, so musste für die Heranziehung von Salinenanlagen u. ä. ein anderer Modus geschaffen werden, wollte man nicht mit der Reichsverfassung in Kollision geraten. Betriebe, welche Salz oder salzartige Produkte darstellen, unterliegen deshalb nach dem am 14. Juli 1908 erlassenen Gesetze neben der Gewerbesteuer einer besonderen Zusatzsteuer, welche 1 Prozent der Ertragsfähigkeit beträgt. Der höhere Steuersatz gegenüber dem der Förderabgabe musste deshalb gewählt werden, weil bekanntlich bei der Gewerbesteuer im Gegensatz zu dieser die Betriebskosten in Abzug gebracht werden dürfen. Beide

Steuerarten, sowohl die Förderabgabe wie die Zusatzsteuer sollten indes nach der Absicht des Gesetzes von Zuschlägen für Bezirke und Gemeinden frei bleiben. Man wollte also lediglich dem Staate einen entsprechenden Anteil an dem Ertrag aus den bergbaulichen Betrieben sichern. Gleichzeitig wurde für den Ausfallfonds der bisherige Satz von 10 Prozent auf 5 Prozent ermässigt, ebenso der Zuschlag von 3 Prozent, welcher bis dahin auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1876 für die Einziehung der Steuer mit erhoben wurde, für die Folge beseitigt.

Hing einerseits der fiskalische Effekt der Steuerrevision im wesentlichen von der Beibehaltung der durch die Oberbergbehörde erteilten Konzessionen ab, so musste man anderseits doch auch wieder mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, dass infolge der Erhöhung der Abgaben, insbesondere der seit dem Jahre 1906 um 525 Prozent gestiegenen Flächensteuer eine grosse Anzahl von Konzessionären lieber auf ihr Eigentumsrecht, namentlich soweit es sich um reine Spekulationsobjekte handelte, Verzicht leisten, als den geforderten Steuerbetrag an die Staatskasse abführen würde. Um nun in einem derartigen Falle eine Konzession nicht jahrelang unbenutzt zum Schaden der Allgemeinheit ruhen zu lassen, sah das Gesetz die Bestimmung vor, dass, sofern die Steuer innerhalb zweier Jahre nach Fälligkeit nicht bezahlt würde, der Mutungsinhaber seines Bergwerkseigentums für verlustig erklärt werden solle.

Hand in Hand mit der Steuerreform ging eine weitere Erhöhung der Stempelabgabe für die fernere Verleihung von Steinkohlen-, Steinsalz- und Bitumenbergwerksfeldern auf 8000 Mk. für das Feld, während für Konzessionen auf die übrigen Mineralien nur je 1000 Mk. Gebühren erhoben werden.

Nach dem Gesetze vom Jahre 1908 unterliegen also künftighin die Bergwerke:

1. der Feldessteuer, gleichviel ob Betrieb stattfindet oder nicht; sofern das Bergwerk betrieben wird,
2. der Gewerbesteuer nach Massgabe des Gesetzes vom Jahre 1896 und
3. einer Förderabgabe, bezw. der Zusatzsteuer.

Zur Flächenabgabe wie zur Gewerbesteuer dürfen auch weiterhin ausser dem Betrag für den Ausfallfonds Zuschläge für Gemeinde- und Bezirkszwecke erhoben werden. —

In dem Rahmen der vorliegenden Ausführungen kann es

nicht meine Aufgabe sein, an dem nunmehr geltenden Bergwerksteuergesetze Kritik zu üben oder daran rütteln zu wollen. Als ein der Sache völlig objektiv gegenüberstehender Beobachter sei mir indes gestattet, nur einen Punkt kurz zu berühren.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass eine stärkere Heranziehung der Bergwerksbetriebe zu den Steuern und sonstigen Abgaben in Hinsicht auf den gesteigerten Bedarf des Staates und der Gemeinden nichts weniger als billig und geboten schien. In dieser Erkenntnis werden denn auch die beteiligten Interessenten gewiss gerne bereit sein, die neue Belastung auf sich zu nehmen. Ob es sich aber empfehlen dürfte, in der Folge eine weitere Erhöhung, insbesondere der Förderabgabe auf 2 Prozent, wie sie anlässlich der letzten Landesausschussverhandlungen von einer Gruppe besonders warm befürwortet wurde, vorzunehmen, lasse ich dahingestellt. Die reichsländische Montanindustrie ist innerhalb eines Jahrzehnts in einem Masse zu den öffentlichen Abgaben herangezogen worden, dass sie allmählich an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt ist. Man vergegenwärtige sich doch das Risiko, dem die Gesellschaften sich mit der Inbetriebnahme von Bergwerken unterziehen! Ich glaube annehmen zu dürfen, dass dies die vorausgegangenen Erörterungen zur Genüge gezeigt haben. Zur Anlage eines modernen Bergwerks und zum sachgemässen Ausbau einer Lagerstätte sind Unsummen erforderlich, die sich — wenn überhaupt je — nachweisbar erst rentieren, nachdem die Förderung schon eine ansehnliche Höhe erreicht hat. Diese Momente müssten also künftighin bei der Steuerauflage in erster Linie Berücksichtigung finden, wenn anders nicht eine Schädigung der Montanindustrie und ihrer Konkurrenzfähigkeit und eine schwere Benachteiligung der auf dieselbe angewiesenen Bevölkerungskreise herbeigeführt werden soll.

Die Frage, ob das gegenwärtige Gesetz als definitive Besteuerungsgrundlage angesehen werden kann, glaube ich schlechterdings verneinen zu müssen. Schon dessen ganzer Ausbau lässt erkennen, dass der Gesetzgeber im Grunde genommen nichts anderes bezwecken wollte, als ein weiteres, für einige Jahre vielleicht brauchbares „Provisorium“ zu schaffen, und dass demnach Elsass-Lothringen von einer idealen Form der Bergwerksbesteuerung — noch weit entfernt ist.

LEBENSLAUF.

Anton Greger ist geboren am 13. Februar 1880 zu Hohentreswitz (Oberpfalz) als Sohn des Volksschullehrers Johann Greger und dessen Ehefrau Margaret, geb. Klein, katholischer Konfession, besuchte die Volksschule zu Schlammersdorf (Oberpfalz), hierauf das kgl. humanistische Gymnasium zu Amberg und Regensburg (1899 Absolutorium), studierte zwei Semester Philosophie am kgl. Lyzeum in Regensburg, sodann an der kgl. Universität München von 1900 bis 1903 Staatswissenschaften. 1903 bis 1904 genügte er seiner einjährig-freiwilligen Militärdienstpflicht beim kgl. bayer. 1. Trainbataillon (1907 Leutnant d. R.), trat 1905 als Beamter in die Deutsche Lebensversicherungsbank Arminia in München ein und ist seit Juli 1907 am Kaiserlichen Statistischen Bureau für Elsass-Lothringen beschäftigt. Er besitzt die bayerische Staatsangehörigkeit.